

STIL
SS
N
WALT

AB

133052



ou long de 1732.
F

Schattenriß
der Annehmlichkeiten.
von
Roswalde.



aus dem Lateinischen
des Herrn Hofrath Tralles.

Breslau 1776. --
bey Johann Ernst Meyer.

2197.

Handwritten text, likely a title or reference number, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or reference number, appearing as a mirror image.

1100

Handwritten text, likely a title or reference number, appearing as a mirror image.



AB 133 052

Handwritten text, likely a title or reference number, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or reference number, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or reference number, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or reference number, appearing as a mirror image.



Vorbericht.

Von einem Arzt, welchen praktische Arbeiten hinlänglich beschäftigen, ja bisweilen zu Boden drücken, wird man nicht leicht ein Werkchen, als das gegenwärtige ist, erwarten. Indessen führte mich doch meine Pflicht nach Roswalde, wo mich sein ehrwürdiger Besitzer über mein Hoffen mit dem größten Wohlwollen aufnahm, auch damit während der Tage meines Daseyns in reichlichem Maas zu beehren fortfuhr. Sein zu starkes Vertrauen in meine geringen Kräfte reizte ihn gnädig von mir zu fodern, daß ich eine Beschreibung so vieler meinem Bedünken nach wunders-

werthen und merkwürdigen Sachen in einem deutschen Gedicht liefern möchte. Ob ich nun gleich die deutsche Dichtkunst von meiner zartesten Jugend an geliebt, so habe ich doch den Namen eines Dichters niemals gesucht oder mir angemasset. Ihn zu erlangen wäre ich als Greis noch viel unfähiger, besonders zu der gegenwärtigen Zeit, wo der gezierte, seraphische, bardische und übernatürliche Stil entzückt, den ich, die Wahrheit zu bekennen, ob es schon vielleicht meine Schuld ist, oft nicht verstehe, und daher weder nachzuahmen, noch mir eigen zu machen begehre, indem ich des unsterblichen Gellerts und anderer, die ihm ähnlich sind, klare Dichterader, welche noch die dankbare Nachwelt, der Reinigkeit der deutschen Sprache beflissen, schätzen wird, ungleich höher achte. Um aber doch den Erinnerungen des erlauchten Grafens einiger massen Folge zu leisten, gelobte ich ihm in lateinischer Sprache, deren er eben so mächtig ist als der Welschen und Galli-

Gallischen, eine Zeichnung der Annehmlichkeiten vom Roswalde zu wagen, sie mit einigen alten dichterischen und mythologischen Blümchen zu bestreuen, und meine wenigen Nebenviertelstunden auf diese Beschäftigung zu wenden.

Da er, so wie ich meine Arbeit begann, ihr Beifall ertheilte, fuhr ich fort, und oft habe ich bis in die Mitternacht, um den Verdruß und die Bitterkeiten, welche täglich mit der medicinischen Praxis — bey uns wenigstens, ich weiß nicht, ob anderswo auch — verknüpft sind, zu lindern und ihr Gefühl auf den morgenden Tag zu verschieben, die süßen Bilder lebhaft in mein Gedächtnis zurück gerufen, und so gegenwärtiges Werkgen vollendet.

Ich gestehe gerne, daß ich vieles übrig gelassen, was ich gar nicht berührt, und manches, dessen ich Erwähnung gethan, nur leicht berührt habe: wer mich

aber tadeln will, gehe selbst nach Roswalde und sehe, ob er vermögend sey alle die Merkwürdigkeiten, die es in sich enthält, so wie sie es verdienen, zu schildern. Der Zustimmung und des Beyfalls dieses grossen Mannes, dem meine Bemühungen einzig gewiedmet sind, bin ich schon gewiß; es werden mich also die unbilligen Kritiken übelgesinnter Menschen, an denen unser Jahrhundert so fruchtbar ist, die niemanden schonen, und oft selbst, was sie wollen, nicht wissen, schwerlich beunruhigen.

Breslau

den 10ten März

1774.

Reise



Reise und Ankunft.



Nun denn, meine Freunde! wir wollen auf einige Zeit Breslau verlassen; meine schwache niedere Muse wird uns begleiten; immer fort über Ohlau, Grottkau, Meisse bis hin nach Mähren, und da laßt uns neugierig und genau forschen, welcher Weg nach Roswalde führe. Wir können aber des rechten Pfades nicht leicht verfehlen, denn nicht nur der allenthalben verbreitete Ruf des Ortes wird uns durch seine Stimme locken und getreu und untrüglich führen, sondern auch eine sanftere und reinere Luft, die aus diesem glücklichen Winkel der Erde

Erde wehet, und womit wir eine verborgene Erquickung einathmen, wird uns entgegen kommen. Wir werden denn eine Wollust und Ruhe fühlen, welche bisher unsern Herzen fremd war, und wodurch es jetzt gestärkt seine Zusammenziehungen weit hurtiger und vollkommner als sonst verrichtet. Hieraus nun, indem wir frölich und vergnügt weiter fort gehen, laßt uns schlüssen, daß wir uns den Roswalder Feldern nähern; und dann laßt uns die Augen und Ohren anstrengen, und unserm ganzen Gesicht die Züge der Ehrerbietung einprägen. Denn wir müssen uns so betragen, daß wir von den ausgesuchten Reizen, die uns erwarten, und nicht nur unsere Sinne, sondern unsre ganze Seele beschäftigen werden, uns würdig einnehmen und durchdringen lassen, und ihren erlauchten Schöpfer, Regierer und Meister, den Polydādalus Grafen von Zodig, mit dem Anstand, wie er verdient, begrüßen.

In der That, wir haben nicht Ursache, ihn mit zitternden Fuß schüchtern anzutreten. Es ist wahr, wir werden ihn ernst sehen, mit Würde im Antlitz: hier und da zieht schon das Alter Furchen; aber seine offene Stirne ist heiter; aus den glänzenden Augen leuchtet Bewundernswerthe Güte; sanfte Freundlichkeit

feit

feit herrscht auf seinen Lippen und alle Gesichtszüge verrathen die grosse Seele, die sich nur in Wohlthaten gefällt. Er wird uns Fremdlinge, ihm bis ietzt unbekannte Menschen, wie seine Bekannten und Hausgenossen mit der freundschaftlichsten Anrede empfangen, uns Muth einflössen, uns an seinen Tisch ziehen, und, was wir noch einmahl dankbar unsern Mitbürgern erzählen werden, uns zu unserm Erstaunen erfahren lassen, daß man vielleicht in der weiten bewohnten Welt die Pflichten der Gastfrenheit nirgends williger, genauer und freywilliger ausübe, wo man denen, die auch ungerufen dahin kommen, gleich als ob man sie schon öfters geladen und ämfig gewünscht hätte, begegnet.

Natürliche Anmuth des Ortes.

Wohin wir uns aber zuerst wenden sollen, weis ich nicht. Wir sehen uns von einer unzählbaren Abwechslung schmeichelnder Gegenstände umringt, oder vielmehr darinn versunken, so daß ich unschlüßig bin, welchen man willig sich überlassen solle, bevor sie uns ohne Widerstand dahin reißen. Auf einem nicht eben langen und breiten Erdraum setzt den Zuschauer eine grössere Menge bewundernswürdiger Werke in angenehmes Erstaunen,

nen, als von ihm umfaßt werden zu können ein Unwissender dem ersten Anblick nach glauben dürfte. Allenthalben prangt die anmuthige Fläche der Wiesen mit von selbst aufspriessenden Gras, bunten Blumen und heilsamen Kräutern aller Orten; durch sie hindurch winden sich klare Bäche in Schlangenkrümmungen mit lindem Rauschen über bemooste Kiesel; ohne ängstliche Pflege reist auf diesem fruchtbaren Acker die Saat und entspricht unsern Wünschen; hier erheben sich lachende Hügel, dort brüsten und strecken sich erhabne Berge mit alten Wäldern bekleidet; bejahrte Eichen rühren mit hohem Scheitel bis an die Wolken; hier und da verbreiten sich dunkelgrüne und wohlriechende Fichtenhaine, auch fehlen nicht schlanke Tannen, welche ihren krausen und haarigten Schmuck zur Schau tragen. Außerdem bieten die nahliegenden Gärten, unter dem Schutz der Pomona, eine solche Fülle von Äpfeln, Birnen und Pflaumen, daß ihre fast die Anzahl der Blätter übersteigende Trauben und Büsche die belasteten und sinkenden Zweige, wo sie nicht unterstützt würden, zu zerbrechen drohen. Kurz, die freigebige Natur hat uns für den glücklichen Boden Roswaldens nichts zu begehren übrig gelassen, sondern aus ihrem fruchtbaren Schoos die Geschenke reichlich darauf ausgeschüttet,



schüttet, welche sie mit sparsamer Hand vielen andern Gegenden nur zuzählt.

*

*

*

Durch Kunst erhöht.

Aber der kluge und sinnreiche Greis vermag sie auch so zu gewinnen, zu reizen, zu treiben, zu locken, zu nöthigen, zu zwingen, daß sie ihre Schönheiten, Schätze, Kostbarkeiten und Geheimnisse leicht, freundlich, gehorsam oder auch wieder Willen ausbreite, öfne, schenke und verrathe, und sie dem Dienst und der Gesellschaft der Kunst überlasse. Und so werden durch beider Hülfe, beider schwesterliche und unzertrennbare Verknüpfung die erstaunlichen Wirkungen zu Stande gebracht, die wir bey nahe für Wunder und Zauberey mit Recht halten.

Anmuth des Landlebens.

Gewiß nirgends mehr, als in diesem lachenden Strich von Wäldern weiden die unschuldige Anmuth und die Reize des Landlebens Augen und Herzen aller von fernher Ankommenden. Seine friedliche Stille haben sich immer die weisesten Sterblichen gewünscht, und alles gethan, ihrer glücklich nach über-

überwundenen Schwierigkeiten zu genießen. Ich glaube auch nicht ohne triftige Ursachen.

Als Gyges, der König von Lydien auf sein Kriegsglück und die Menge seiner Reichthümer stolz bey dem Pythischen Apoll anfragte, ob ein Mensch glücklicher sey, als er, antwortete aus der verborgnen Höhle des Heiligthums die Stimme des Gottes, daß er den Aglus von Psophis vorzöge. Dieser aber war der ärmste Einwohner Arkadiens, schon weit älter, und hatte nie sich über die Grenzen seines Güthens hinaus gewagt, mit den Früchten seines kleinen Feldes und seinen Er gößlichkeiten zufrieden. Sein glückliches Leben pries ihm Apoll noch weiter, indem er sprach: er schätzte mehr eine in Sicherheit lachende Hütte, als einen mit Kummer belasteten und traurigen Hof; mehr wenige Aecker, wo die Furcht fremd sey, als die fettesten Morgen Lydiens, wo sie herrschte; mehr ein oder ein paar Joch Ochsen, die man leicht hüten könnte, als Waffen und Kriegsheere, und ein Kämmerchen voll Nothwendigkeiten, die Begierde zu erregen unfähig sind, mehr als Schätze, welche der Raubsucht und den Nachstellungen Aller ausgesetzt wären. a) Den
 Attis

a) Valer. Maximus L. VII. Cap. I. in fine.

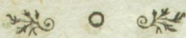


Attilius trafen Roms Abgesandte, welche ihm die Anführung des Römischen Volks zu übertragen vom Senat an ihn waren abgeschickt worden, als er eben Samen ausstreuete, allein seine von ländlicher Arbeit gehärteten Hände hatten das Wohl der Republik gegründet, und dieselben, die jetzt ein Joch ackernder Ochsen lenkten, führten ehemals die Zügel eines Triumphswagens; auch hielt er es sich nicht für Schande, seinen helfenbeinerenen Stab mit der bäurischen Pflugstürze wieder zu vertauschen. b)

Dem Quintius, einem durch Adel der Seele und durch Einfalt der Sitten berühmten Mann, behagte die ländliche Abgezogenheit, die er sich erwählt hatte, so sehr, daß, als ihn die Römischen Abgesandten vom Pflug hinweg und zum Consul beriefen, er mit Thränen den von ihm selbst bearbeiteten Acker auf ein Jahr lang verließ, nach dessen Verlauffer den Purpur ablegte, und an Ruhm und Lob reich, fröhlich zu seiner niedern Hütte zurückkehrte.

Selbst der strenge Cato, ehe er in Kriegsgeschäfte verwickelt ward, baute einige Jahre

b) Valer. Maximus L. IV. C. 4.



re hindurch seine väterlichen Felder mit eigenen Stieren, und hielt die Glückseligkeit und die Vorzüge des ländlichen Aufenthalts, welchen sein *Carius*, dessen seltne Erhabenheit und Grösse des Geistes er nachzuahmen sich eifrig befließ, auf dem benachbarten Gut genießen konnte, immer sehr hoch.

Es pflegten nämlich die alten Römer, wenn sie ihrer Verdienste wegen schon ehrwürdig, vor Alter aber krafelos und müde und die Last der Arbeiten weiter zu ertragen ungeschickt waren, den öffentlichen Geschäften sich zu entziehen, auf dem Lande der ehemaligen Beschwerlichkeit, ja auch oft der erlittenen Beleidigung, Unbilligkeit und Undankbarkeit zu vergessen und unter dem Schirm und Schatten belaubter Bäume sanft liegend und ruhend mit einer geringen Hütte zufrieden die Ankunft der entscheidenden Stunde voll ergebener Seelenheiterkeit zu erwarten.

Was Wunder also, wenn wir nun finden, daß der Erlauchte *Albert Artikus Graf von Zodig*, der unvergleichliche Weltweise das Geräusch und den Rauch der Städte so wenig schätzt, die schlüpfrigen Reize des Hofes, vergängliche Ehren und Wortreiche aber leere Titel verachtet, und im Besitz der wahren

ren



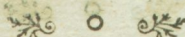
ren Zufriedenheit auf seinen Fluren ein ländliches Leben führt. Hier gewiß schielt niemand sein Glück an, oder vergiftet es mit geheimen Haß und verborgnen Bissen. Ihn kränkt nicht der Wankelmuth des Volks, nicht der Rechtschafnen misgünstige Pöbel, nicht der giftige Neid, oder unbeständige Benfall. c) Er dient keinem Reich, er verfolgt weder eitle Würden noch vergängliche Schätze. d) O wie schön, wie glücklich genießt er der unschuldigen Freuden, welche in dem vortreflichen Buch über das Alter, das an unsern wieder aufgelebten Attikus geschrieben zu seyn scheint, Cicero den vom Alter gedrückten Greisen aus dem Landleben verspricht, da er es für die einem Weisen anständigste Lebensart erklärt.

Pracht des Landlebens zu Rosswalde.

Aber dieses Landleben ist glänzend genug: kaum würde man die berühmte Vorstadt Antiochiens Daphne, welche das Alterthum so sehr pries, mit dem Holdkizischen Aufenthalt zu vergleichen wagen; und kaum würde Cicero sein anmuthiges Tusculum oder Horaz sein

c) Horat. L. I. epist. 14.

d) Seneca in Hipp.



sein geliebtes Tarent und Tibur, oder Plinius e) seine Meyeren Laurentiana, wohin er besonders zur Zeit der Saturnalien seines Vergnügens wegen sich begab, und deren Trümmer Johann Maria Lenoisius f) so vortreflich beschrieben hat, ihm ähnlich zu schätzen träumen.

Selbst unter dem Strohdach, unter den Schindeln bäurischer Gebäude findet man zu seinem Ergözen alles, was sonst unsauber und ungeputzt ist, weder Reiz noch Schmuck zu vertragen, ja ihn ganz unmöglich zu machen scheint, in Roswalde zierlich, sauber, gepuzt und ausgeschmückt.

Der Stall.

Zum Beweis davon wollen wir in den Stall gehen, wo die Kühe, in richtige Ordnung gestellt, aufbewahrt werden. Wer sollte hier statt des Schmutzes, den die übereinstimmende Meinung der Landleute für nothwendig und für wesentlich ansieht, wohl die äußerste an den höchsten Reiz grenzende Reinlichkeit suchen? Unter einer vergoldeten von mancherley schönen Farben strahlenden Wölbung

e) L. I. epist. 16. L. II. epist. 17, circa finem.

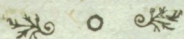
f) in operibus circa finem.

bung, an mit frischen Blumen gezierten Wänden, die Babylonischen Teppichen gleichen, stehen künstlich gearbeitete Sitze mit weichen Polstern bedeckt, so, daß die feinsten, zärtlichsten und empfindlichsten Schönen sonder Eckel, ohne Verminderung ihres Appetits, ganz bequem in diesem Stall Tafel halten könnten. Hier komm her, schmutziger Augias! bey deinem, o Schande! war ein Hercules nöthig, der mit unermesslicher Arbeit einen Fluß hindurchleiten mußte, um den von dreihundert Ochsen schon seit dreißig Jahren gesammelten Unflath wegzuspülen; und hier schaue, wie die zarte Hand feiner Mädchen mit immer springenden klaren Quellwasser, durch Hülfe des Besens, genau und sorgfältig den Boden nicht etwa säubert, nein, ihn vor der geringsten Unsauberkeit bewahrt. Aber eine so zierliche Wohnung verdienen auch Ruhe, die mit einem fleischigten Körper, breiten Rücken, einer glatten, gefleckten Haut, weichen, gekämmten Haaren, lieblich gekrümmten Hörnern, einer krausen, lockigten Stirn und grossen Augen prangen. Schöner als sie fand die für gerechter Eifersucht brennende Juno g) kaum die schneeweisse Ruh, in welche von dem ehre-

bre-

g) Ovid. Metamorph.





brecherischen Gatten, dem wollüstigen Jupiter Io verwandelt worden, Io, die reizende und nun elende, weil, bevor sie zur Aegyptischen Göttin Isis ward, sie unter der beschwerlichen Aufsicht des Argus unschmackhaftes Laub und bittres Gras abweiden mußte; da diese, und nicht etwa aus einer gemeinschaftlichen Krippe, sondern aus tiefen, zierlich geschnitten Muscheln von Eichenholz, jede vor sich wohlriechende, saftreiche und schmackhafte Kräuter mit frohlockenden Brüllern hervorzuwpfen, hinabschlucken, und langsam emportreibend vergnügt wiederkäuen. Von ihnen durch eine Scheidewand abgesondert steht der ansehnliche Stier, der, ohne ein Gesetz zu beleidigen, Vielweiberey treibt, und die schönsten zu seinen Gesellschafterinnen hat, ein Stier, der an seltenen Vorzügen, vielleicht dem benkommt, dessen Gestalt Jupiter annahm, als er die königliche Jungfrau Europa nach Creta entführte.

Alsobald tritt eine Bäuerin, welche dieser auserlesnen Heerde vorgesetzt ist, um die neuen Gäste zu schauen, begierig aus dem nächsten Gemach, das mit Betten, von streifigten Vorhängen umhüllt, Tisch, Stühlen, und einem glänzenden Spiegel und immerspringenden Handwasser versehen wird. Dieses durch die Anmuth

Anmuth der Züge, Einfalt und Höflichkeit der Sitten und Artigkeit ihrer Anrede einnehmende Mädchen, in ländlicher aber feiner Kleidung, das sogar den Beyfall des grossen Friedrichs verdiente, bringt noch zwei Gefährtinnen mit sich, denen sie befehlt, und die mehr nach der festgesetzten Ordnung, als in Tracht und Schönheit, unter ihr sind. h)

In der That, wenn die neuerfundene Heilart des vortreflichen Tronchins, da er abgekehrten und schwindstüchtigen Kranken Tag und Nacht die Dünste von Kuhställen einzunehmen empfiehlt, eine gründliche Hülfe schaffen sollte, so glaube ich, man könnte dieser nicht schwer theilhaft werden, als durch die Bewohnung des zu Roswalde, in welchem kein Geruch alten Mistes sich den reinen und geläuterten Dünsten beymischt, dem sein Vorsteher Silen selbst ausnehmend geneigt ist, und worinn die Gesellschaft artiger und geschäftiger Mädchen höchst angenehm, ja so gar die Gesellschaft der Thiere weniger unangenehm seyn muß. Galen i) gedenkt eines sehr reizenden Orts, den er Stabias nennt, der durch seine reine Luft, sein Viehfutter, und die Heilsam-

B 2

feit

h) Epitre au Comte de Hoditz,

i) Lib. V. method. med. C. 12.

keit der daselbst gemolknen Milch berühmt war, und wohin sich der lendenlose Hause der Schwindsüchtigen in Menge begab. Auch unter den römischen Aerzten erzählt *Vaccinus* ^{k)} daß die Neapolitanischen Aerzte dergleichen verlohren geachtete Kranke gewöhnlich nach *Tabias* schickten, so daß einige derselben ihr ganzes Leben dort zubrachten. Findet man aber zu unserer Zeit, wie dies kein verständiger Arzt leugnen wird, nicht eben ein solches *Stabias* oder *Tabias* zu Roswalde? Angenehm ist es, daselbst gesund zu seyn, angenehm wäre es von so vielen Gemüthsergötzungen zur Hoffnung ermuntert, sicherer durch den Gebrauch der Milch zu genesen, angenehm immer da zu verharren und alt zu werden. Wirklich bestehet, nährt sich und lebt der ganze Mensch durch die eigenthümliche Milch, welche aus dem *Chylus* bereitet worden. 1) *Ta* es zeigt die Erfahrung, man könne bey blosser Kuhmilch, oder auch anderer, Jahre hindurch leben, alle Verrichtungen ausüben und alle festen und flüssigen Theile seines Körpers vollkommen ausarbeiten. Dies bestätigen die glaubwürdigsten Schriftsteller *Plinius*, *Tacitus*, *Justinus*, *Herodotus*. Milch ist
heut

k de Thermis L. IV.

1) Boerh. Chem. Tom. II. p. 2. Proleg.

heute noch für den Holländer eine leckere Kost,
und von ihr allein leben viel Schweizer.

Was könnte aber ein nach Roswalde flüchtender Kranker aus athletisch gesunder, reinlicher, wohlgepflegter und mit Bergkräutern ernährter Ruhe strotzenden Brüsten, die gemolken die Gelte vollschäumen, was für Milch könnte er bey der saubern Geräthschaft, worinn sie gesammelt und aufbewahrt wird, anders erwarten, als die vollkommen rein, schneeweiß, nektarisch und durchgehends mit Arzne Kräften begabt sey. Gewis, wäre es heilsam, sie entweder frisch gemolken und lau, wenn das Feuer sie noch nicht verändert und seiner feinsten und edelsten Theilchen beraubt hat, zu trinken, oder wenn heisser Durst den Kranken plagt und ihm schleichende Hitze die Kraft verzehrt, in den benachbarten Keller abzutreten und sie da kühl zu sich zu nehmen.

Der Milkeller.

Es lockt dieser zu sich, nicht als ein Keller, sondern als ein unterirdisches Gemach, wo an mit schönen Farben geschmückten Wänden in zierlichen Gefäßen von Thon, die den Samischen bekommen und mit schicklichen Deckeln versehen sind, die Milch aufbewahrt und

vor Gerinnen und Säure geschützt wird, indem sie mit bewundernswürdiger Kunst eine solche Lage und Stellung erhalten, daß sie auf Wasser schwimmen, welches durch verborgene Gänge immer frisch und neu zuströmt und von der folgenden Säule fortgestossen, ohne Verzug sogleich ersetzt wird.

Der Weinkeller.

Was aber will jene weit ofne Thür, mit aufgehangnem Nebenlaub und Epheu bezeichnet, woraus sich dem Vater Liber ein frischer Kranz, der zierlich genug wäre, flechten liesse. Wenn ich nicht irre, so führt sie zu einem seiner Heiligthümer, und es lohnt der Mühe hereinzutreten. Wirklich, so ist es auch! Zwar finden wir es nicht voll von ganzen Fässern, denn für sie wäre nicht Raum genug, sondern in Fächerschränken, die es nach der genauesten Ordnung ringsher umgeben, sehn wir eine Menge gläserner Flaschen mit verschiednen Gattungen alten und neuen Weins aufgestellt, so daß nur wegen des auserlesnen Geräthes selbst ein roher Weinfasser nach seinem Geschmack diese Weinbibliothek finden sollte, die überdies noch aus verborgnen Gängen mit lindrauschenden Springwasser behaut wird, so daß, wenn hier Thasischer Wein wäre, man ihn wohlgewässert

wässert, ohne Furcht, das Haupt zu berauschen, trinken könnte.

Aber die Zeit erlaubt nicht, hier, obgleich an dem schicklichsten Ort, dem Inäus ein Fest zu feyern, das unschuldiger, als der Römer schändliche Bacchanalien wäre; denn es schlägt schon die zwölfte Stunde, die Pauken schallen, die Trompeten ertönen und das gegebene Zeichen ruft uns zur Mittagstafel; wir können daher nur noch im Vorbeygehn diese gewölbte Kammer grüssen, wo das aus geschiedner Milch bereitete Oehl, die frische Butter, in hölzernen Gefässen aufbewahrt wird.

Die Butterkammer.

O wie sehr weichen diese nicht von den gewöhnlichen, welche der Landmann insgemein zu demselben Gebrauch bestimmt, ab, durch welchen vorzüglichen Schmuck unterscheiden und empfehlen sie sich: mit zierlich gemahlten Blumen bestreut und umgeben, mit vergoldeten Ringen beschützen sie unter sauber gegrabenen und angestrichnen Deckeln die weißgelbe Butter vor staubigter Unreinigkeit und dem Anflug der Insekten. Besonders ist es, daß ich dabey nicht auch die aus Rohm bereitete und den Menschen sehr zuträgliche Nahrung,

B 4

welche

welche nach dem Zeugniß des Tacitus, schon die alten Deutschen sehr hoch hielten, den Käse finde: doch hier kan der Nothhelfer wegbleiben; er ist doch von dem Tadel so ganz nicht frey, womit ihm Loricus m) belegt, obgleich ehedem selbst der Kaiser August, wie Sueton n) meldet, nach Kuhkäse außerordentlich lüstern war. Wir wollen lieber nach andern Gerichten, die verdaulicher und dem Gaumen willkommener sind, auf das Schloß eilen, und uns in das wohlversehene Tafelzimmer, das schon unserer wartet, begeben.

Das Borgemach des Tafelzimmers.

Sein Borgemach, wie ihr sehet, bewahren Leute, die man hier wohl nicht suchen sollte, Römische Krieger, mit Schild, Helm und Speer bewafnet, welche dem ungewenhten Pöbel, der etwa die geladenen Gäste stöhren könnte, den Eingang verbieten. Niemand aber wird leicht vermuthen, daß der Römische Schwelger und Verschwender Apicius, ein Genie, wie sich Plinius o) ausdrückt, alles das

m) Libro de nequitia casei.

n) in Augusto Cap. 76.

o) Lib. IX. Cap. 7.

das zu erfinden, was den Gaumen und Hals kühlen kan, die Tafel bereitet, oder jener reiche Römische Feldherr und Mithridatis Ueberwinder, Lucullus, dessen Maasstab des Lebens, um Horazens Worte zu brauchen, die Küche war,, mit dem kostbarsten und mehr als königlichen Aufwand ein Gastmahl anstellen werde, so bald er wahrnimmt, daß diese Krieger nur todte Figuren sind. Indessen wird es an einer Menge wohlschmeckender, auserlesner Speisen uns nicht gebrechen, und ohne die Schriften der alten Griechen von der Kochkunst, ohne den Alexander Petronius von der Kost der Römer studirt zu haben, werden die Köche nach ihrer besten und neuesten Deutschen und Französischen Kunst Gerichte auftragen lassen, welche sowol die Zunge schmeicheln, als auch die Kräfte des Körpers wunderksam herstellen, und woran jemand, der die ängstliche Mäßigkeit des edlen Venetianers Ludwig Cornarius nachahmen wollte, sehr viel dessen strengen Grundsätzen widersprechendes antreffen möchte.

Das Mittagsmahl.

Der vortrefliche Philosoph unsers Zeitalters ist hier zwar ein wohlthätiger Wirth, doch würde er kaum einen Socrates oder Zeno,

B 5

die

die beyde sehr Knapp lebten, p) kaum den fast zu mäßigen Plato oder Cicero zum Küchenmeister bestellen; auch sich an der einfachen pythagorischen Kost, die in neuern Zeiten Cocchi q) wieder so angepriesen hat, nicht ergötzen. Es bleibe dem Pythagoras sein gerechtes Lob, daß er unter einem brennenden Himmelsstrich, einem Volk, welches täglich mit Leibesübungen unter frehem Himmel beschäftigt war, den sparsamen genuß des Fleisches empfohlen. Es behalte sich Euripides den traurigen Lehrsatz, daß zur Nahrung des Menschen nichts weiter erfordert werde, als der Ceres Geschenk und ein Becher Wassers, womit Lucans Worte übereinkommen, wenn er

Brot und Wasser ist Menschen genug,

frostig genug sagt. Auch die ängstliche Erzählung Porphyrs r) sey wahr, daß die ersten und der Götter Zeitalter nähern Menschen kein Thier geschlachtet, sondern von Speisen, die aus dem Schoos der Erden hervorsprossen, gelebt haben. Gott sey Dank! zu Roswalde leben wir anders. Zwar würde der beste Greis, wenn er könnte, nach der Geneigtheit

p) Aulus Gellius Lib. II. Cap. I.

q) del vitto Pythagorico.

r) L. IV. de abstinentia.

heit seines Willens, jederman ohne Ausnahme das glückselige Weltalter wiederbringen, doch nicht ganz dasselbe, wovon Ovid singt: s)

der vorigen Zeiten
Graueste, die den Namen der goldnen
erhalten, beglückt war
Sie mit fruchtbaren Bäumen, der Erd'
entspriessenden Kräutern,
Nicht mit Blute getränkt; noch sicher
schwangen die Vögel
Ihre Sittige durch die Luft, der Saas
se durchirrte
Ungeschreckt die Mitte der Ebne, die
Grausamkeit hing noch
Keinen Fisch an die Angel —

En ja doch, als ob es nicht ausgemacht wäre, daß die wohlthätige Natur dem Menschen zum Wachsthum, zur Nahrung und Fortdauer aus dem Thierreich, eben so wie aus dem Pflanzenreich einen häufigen Vorrath vergönnt habe. Wir wollen uns also hinfegen, und bedenken, weil es doch eben da ist, mit fröhlicher Dankbarkeit geniessen, überzeugt, die Abwechslung der Nahrungsmittel bringe im Stof des genährten Körpers und in seinen Berichtigungen eine so grosse Verschiedenheit nicht hervor.

s) L. V. Metamorph.

vor. Wir verlassen uns auf die eingepflanzte Kraft, welche alle Speisen verändert und aus den verschiedensten doch eben dieselbe in unzählbaren ganz unähnlicher Kost gewohnten Körpern sich vollkommen ähnliche Milch und Blutmasse ausarbeitet.

* * *

O wie lauter, wie angenehm dem Garmen ist diese Brühe, die wir zuerst kosten, und die noch die Kräfte des Fleisches ganz, seine schmackhaften, nährenden Theilchen alle, ohne auch nur die feinsten verlohren zu haben, so in sich schließt, als ob sie nicht in einem gemeinen Topf, sondern in einem Boylischen oder Papi-nianischen zubereitet wäre.

* * *

Wenn Lancesius die Gesundheit des Römischen Bodens und Himmels preist, fragt er pralend, wo man bessers Brot, es sey nun in Absicht des Getraides oder des Backens antreffe? und bemerkt, daß das weizene, weisse und leichteste, wie es nicht nur für das Päpstliche Haus, sondern auch zum öffentlichen Gebrauch gebacken, ja so gar den Armen ausgetheilt wird, das beste sey. Ich will es aber den Römischen Bürgern nicht beneiden, indem ich

ich zu Roswalde ein eben so gutes, das auch nur mit Salz genossen, den hungrigen Magen sehr wohl befriedigen würde, mit vielem Appetit speise:

Denn es ist zart, schneeweiß, aus weichen Weizen bereitet, u)

und im Ofen wohl ausgebacken.

In der That habe ich zu Breslau bei der drückenden Theurung, die, ich weiß nicht, ob bloß die strafende Hand des erzürnten Gottes, oder Nachlässigkeit, Faulheit und Geiz der Menschen verursachte, schimmlichtes, schweres, schlecht ausgegangnes, klebrichtes, zähes Brot essen müssen, und dabey die Gnade des Kaisers Joseph, des würdigsten Sohns seiner erhabnen Mutter bewundert, welcher in dem benachbarten Böhmen, als ein gegenwärtiger Schutzgott selbst dafür sorgte, daß auch nicht die gemeinste Seele in ihrem hungernden Körper länger schwächen oder aus ihm durch einen frühzeitigen Tod verdrängt werden sollte. Wie vortreflich also erquicket hier schon der bloße angenehme Geruch des Brotes, das erst frisch aus dem Ofen genommen, auf die Tafel getragen wird, meine Kräfte, und fast stehe ich nun

u) Horat. L. II. Satyr. 2.

nun nicht mehr an, das alte Mährgen vom Demokrit zu glauben, den seine Schwester drey Tage lang durch die Ausdünstungen frischen Brots ernährt haben soll, damit er nicht während der Feyer des Festes stürbe. Es scheint nämlich dergleichen Brot mehr flüchtige und zur Nahrung geschickte Theilchen zu haben, als was gestern und ehegestern gebacken worden, welches auch schon Hippocrates x) bemerkt hat; und daher verdient die Gewohnheit der Grossen Benfall, die nicht leicht ein anders in ihren Mund nehmen. Herodot erzählt von den Aethiopiern, und Homer von den Cyclopen, daß sie entweder das Brot nicht gekannt, oder verachtet. Die elenden Leute! Welcher Mensch wollte dieses heilsame Geschenk der wohlthätigen Vorsicht gern entbehren, worinn schon der heiligste Erlöser alle unsere Nothwendigkeiten begriffen hat, da er uns beten lehrt: Unser tägliches Brot gieb uns heute. Wer wollte ein Nahrungsmittel nicht hochschätzen, das, wenn alle andere Gerichte, auch die noch so köstlich und lecker sind, bey einem langen und täglichen Genuß misfallen, niemahls, ob es gleich beständig genossen wird, Eckel erwecket.

Aber

x) de victus ratione Lib. II.

Aber dieses nämliche Lob verdient das
 Rindfleisch, das ich auf der herrlichen Tafel
 zu Roswalde sehr schmackhaft und zur Nah-
 rung ausnehmend geschickt finde. Ueberhaupt
 taugt es nicht bloß für den Pöbel und für Tag-
 löhner zur Kost, sondern ist werth, auch den
 Grossen und Königen selbst vorgesetzt zu wer-
 den. Homer sagt uns, daß seine Helden,
 Heerführer und Könige, sowohl bey Festen als
 Hochzeiten oder andern feyerlichen Malen und
 Gastereyen das Gebratene Rindfleisch beson-
 ders vorgezogen. So beschenkte Agamem-
 non den Nestor, Ajax und Phönix mit
 Rindsbraten. Auch Menelaus besetzte bey
 den Hochzeiten seiner Töchter den Tisch damit.
 Eben derselbe ließ dem Telemach, des Ulys-
 ses Sohn, so höflich er ihn und seine Beglei-
 ter bey sich beherbergte, nur Rindfleisch auf-
 tragen. Auch uns würde es sehr leicht allein
 mit dem wohlschmeckendsten Brod den Hunger
 stillen; aberes giebt noch von Gesottnen, Gerö-
 steten, Gebratnen, Pasteten, Brühen, Milch-
 speisen, Päckelfleisch, Gallern, Eingemachten
 und Zuckerwerk, ja das Auge nicht minder zu
 weiden und die Pracht des Gastmahls noch zu
 vergrößern, auch von Schaugerichten und Auf-
 sätzen einen herrlichen Vorrath. Nun wir
 wollen von allem genießen, weil, wer gesund
 und sein eigener Herr ist, sich, nach dem Ur-
 theil



theil des Celsus, an kein Gesetz bindet: aber unser Genuß sey mäßig, denn nicht die Verschiedenheit schadet, sondern nur die Schwelgerey in Verschiednen. Dieser Zecht, den Augustinus y) unbillig mit dem harten Ausspruch der Tafel verwiesen:

in Lachen von Schlamm und
Reimen getrübt,
Sitzt der Zecht, zu keinem Gericht
der Tafel erlesen,
Siedet er dann im stinkendem Dufte
der rauchenden Küche.

Dieser Zecht, den Paul Jorius eben so ungerecht unter die Speisen des Pöbels zählt, und der, ehe er gefangen und zerstückt ward, alles in dem Fischweiher raubgierig verschlang, wie schön schwimmt er nun in der Wein- und Würzbrühe, eine schickliche Speise für unsre verschwenderischen Kehlen. Aber auch du sey willkommen, Lachsforelle, uns aus fremden Gewässer zugebracht, und nach dem Tod in der Küche mit einem neuen glänzenden Gewand angethan, das wir ablösen werden, um unsern Zungen dein zartes Fleisch trefflich gefallen zu lassen. Auch wollen wir von dem großen Karpfen, so wie von dem grossen Aal kosten,

y) in Moselle.



kosten, und mit diesen Fluß- und Teichfischen zufrieden es jenem berühmten Lehrer der Schwelgerey, dem Sergius Orates gar sehr verargen, daß er die erwähnten Einwohner der Flüsse und Teiche, nach der Römer Weise, verschmäht, nicht einmahl seinen Gaumen der Willkühr Neptuns unterwerfen mögen, besondre Meere sich ausgedacht, die Wellen durch Behälter gefangen, und verschiedne Arten von Fischen abgesondert darinn eingeschlossen, so daß bey den wüthendsten Sturm auf seiner Tafel ein Ueberfluß an solchen Gerichten herrschte. Indem wir aber diese unbefonnene Verschwendung verabscheuen, laßt uns das Schicksal der alten Fischeßer, an dem Araxes, von denen Herodotus a) erzählt, das Schicksal der heutigen Lappländer, und der andern Einwohner des äußersten Nordens bedauern, welche sich statt aller andern Speise mit frischen Fischen, und statt des Brotes mit getrockneten, zu begnügen gezwungen sind. Uns wenigstens dürfte ihr zu häufiger Genuß nicht behagen, denn der berühmte Arzt Hupham b) hat angemerkt, daß
ein

z) Valer. Maximus L. IX. C. I.

a) Lib. I. p. 99.

b) Operum T. I. p. 237. 246. edit. Lipsf.

einmahl dem Volk kein geringer Nachtheil daraus erwachsen, indem sie unmaßig eingeschluckt, die Säfte zur Fäulniß geneigt machen, deswegen er auch gegen die Mackrelen vorzüglich eifert, und die Gewohnheit, die wir beibehalten wollen, gar sehr preist, nämlich die Fische mit Essig zu speisen, weil er ihr Oehl und ihre Neigung zur Fäulniß verbessert. Doch hier ist es nicht nothwendig, wie Plautus sagt, blos von Fischwerck, wenn es auch das beste und auserlesenste wäre, zu leben.

Es laden uns wohlgebratne und mit frischen Speck gespickte Phasane, welche Tursnal Scythische Vögel nennt, nicht nur zum Anschau, sondern auch zum angenehmen Genuß ein. Wirklich ist ihr Fleisch außerordentlich weich und zart, welches der karge und filzige Kaiser Aelius Pertinax gar wohl wußte, der, warum ihn Julius Capitolinus mit Recht schilt, c) nie einen Phasan bey einem Privatschmauß gegessen oder jemanden geschickt hat. Aber eben denselben, wo nicht noch einen größern Tadel verdient Siliogabalus, wie Lampridius d) erzählt, bey

c) in Vita §. 4.

d) in Vita §. 4.

verschiednen Nachtmahlen blos Phasane speis-
te, und aus ihnen allein alle Gerichte und
alle Trachten bereitet haben wollte.

Alles Zuviel und alles Einerley gebiert
Eckel. Nur weil sie da sind, mag noch der
Afrikanische Vogel e) und das Jonische Has-
selhuhn in den Magen spazieren. Denn

Die erste Speise vom Geflügel ist
Das Haselhuhn Joniens — f)

Doch verschmäht ich auch nicht ein Stückgen
von diesem Rehrücken, oder von diesem Has-
sen, der so wohl gemästet und fleischigt ist, daß
ich ihn den Hasengärten der Römer, wenn
es dergleichen noch gäbe, entwischt glaub-
te. Ob ich aber einen Krammsvogel verlan-
gen, oder ihn meinen benachbarten Gästen und
Freunden empfehlen soll, weiß ich nicht. Zwar
sobald wir den Horaz Glauben bemessen, ü-
bertrifft einen fetten Krammsvogel nichts, und
er fordert den ersten Rang unter den Speisen:
indessen erinnere ich mich, daß ein Arzt den
franken Pompejus einen Krammsvogel aus
der Hecke Lucullus angerathen: allein die-
ser

E 2

e) Horat. Epod. II.

f) Martial Lib. XIII, epigr. 60.

ser sparsame Held lehnte es bescheiⁿ endlich ab, mit den Worten: wenn also Lucullus kein Wollüstling wäre, müßte Pompejus sterben, und ließ einen andern Arzt rufen.

Kann aber wohl jener schreckliche Schweinstopf jemanden den Mund wässrig machen, wenn er bedenkt, daß die Zäuger ihn mit Gefahr des Lebens auf die Tafel gebracht haben. Laßt uns ihnen gerechten Dank dafür abstatten, weil wir um seinen trohenden und trozigen Rachen, der mit einer Citrone verstopft ist, nicht weiter fürchten, sondern uns vielmehr an den zarten Scheiben, die von seinem Halse geschnitten und mit Würze und Esig besprengt sind, ergözen können. Daben aber lassen wirs auch bewenden, denn was sollte uns ohnehin fetten Leuten ein ganzes Schwein, welches nach der Bemerkung des Plinius, g) Publius, Servilius Rullus, der Vater des Rullus, der unter dem Consulat des Cicero durch die Bekanntmachung des Ackergesetzes berühmt ward, bey den Römern zuerst aufsetzte. Billig greift diese Gewohnheit der satyrische Dichter an:

Was für ein Rachen muß das seyn!
Man

g) Lib. VIII. E. 51.

Man setzt ihm auf ein ganzes Schwein:
O Thier zum Füttern nur gebohren!

Doch genug Speisen! denn was hätten wir der prächtigen Schwelgerey der Athenienser, die nach des Epaminondas Tod überhand nahm; was mit den Syberitischen Trachten, was mit den Sicilianischen Tafeln, welche Plato verdammt, oder mit den Italiänischen, die, wie Athenäus *) berichtet, eine Menge von Leckereyen enthielten, zu schaffen.

Der Nachtisch.

Aber doch ist es noch kein Ende; es geschieht nur eine augenblickliche wunderbare Verwandlung; man hebt die Schüsseln, die mit warmen Vorrath aus der Küche versehen waren, in Geschwindigkeit ab, und wir kommen zu der kalten Waare der Zuckerbäcker, Naschwerck, Confect, Kuchen, Plätzchen, Brezeln, Zwieback, Tortchen, eingemachten Früchten, Marzipan, überzognem Gewürz, Obst, Maulbeeren, Kirschen, Pflaumen, Aepfeln, Birnen, Melonen und andern Sachen.

§ 3

Zorch

* in dipnosophisticis.

Horch, ein Geräusch! es bringt der
Nachtisch seine Geschenke.

Zwar sollte ich meinen, wir hätten unsern Magen genug gesättigt. Indessen muß man der alten Weise gehorchen, denn es war schon bey den Griechen der Nachtisch im Brauch, und es giebt unter meinen Gefährten sehr viele, die von solchen süßen Reizungen angelockt, einen Versuch mit zweifelhaften Erfolg machen werden, was die Kräfte ihres Magens vertragen können oder nicht. Alle diese werden den weisen Rath des Sokrates gering achten, welcher Speisen und Getränke zu meiden empfahl, die den nicht hungrigen zum Essen und den nicht durstigen zum Trinken aufordern könnten. Eben so wenig wird sie der Ausspruch des Celsus h) rühren, der aus zweyerley Ursachen alles Zuckerwerk für schädlich erkläret, weil man sowohl seiner Süßigkeit wegen mehr zu sich nimmt, als auch das, was nur recht ist, doch sehr schwer verdauet.

Wenigstens laßt uns in Genuß der Obstfrüchte sparsam seyn. Diese, die man des Morgens und nüchtern schicklich und zur Beförderung der Gesundheit speiset, schaden, wenn wir

h) Lib. I, Cap, 2,

wir so viel Gefochtes und Gebratenes vorher vermischet haben, sicher, und erregen im Magen Unruh; sie erkälten, beschweren, erschlapen ihn, machen Blehungen, stöhyren alle Verdauung, erzeugen Cruditäten und locken Krankheiten herbey. Nicht zum besten hat das Horaz i) verstanden, wenn er singt:

der wird gesunde Sommer ver-
leben,

Der mit Früchten des Maulbeer-
baums die Tafel beschlieset.

und daher tadelt ihn Brugere k) billig, der zugleich anmercket, daß die Päbste Paulus II. und Clemens VIII. an Melonen gestorben sind, wozu man noch Kaiser Albrecht II. rechnen muß, der an einem durch sie verursachten Bauchfluß sein Leben einbüßte.

In der That würden die Gäste zu Roswalde leicht und willig alles Nachtheiliches entbehren. Denn der edle und freygebige Gasthalter sorgt schon für das, was das erste und vornehmste bey den Gastmahlen ist, nämlich den Geist der Anwesenden aufzurichten und zu

E 4

erz

i) Serm. Lib. II. Sat. 2.

k) de re cibaria Lib. I.

erfreuen, die Nebel der schwarzen Sorge und des Kummers zu verjagen, das Herze zu erheitern, und also der süßesten Stille, Ruhe und Munterkeit genießen zu lassen. Er selbst sitzt unter ihnen mit frohem Anlig, falteloser und glatter Stirn, blossem, freyem und unbedeckten Haupt, gleich, als ob bey dem reichlichen Vorrath der Gedanken und Vorstellungen, welche das Gehirn ihm beschweren könnten, eine Art von Ausdünstung derselben nöthig wäre, spricht auf das beredteste über verschiedene Gegenstände aus der Weltweisheit, Erdbeschreibung, natürlichen und bürgerlichen Geschichte, Fabellehre, alter und neuer Dichtkunst und Sprachkunde, und mischt attisches Salz und reizende Anmuth immer seinen scharfsinnigen Reden ein. Artige und sinnreiche Tischfragen, der Anwesenden schickliche Antworten darauf, gemeinschaftliche und wechselseitige freymüthige Scherze, litterarische Aufgaben, Wortspiele und zierliche Ausdrücke, freundschaftliche Unterhaltungen, seine Spöttereyen, jedoch ohne schmutziges und beissendes Salz, ohne zur Befleckung des Rufs des Nächsten verschwendete Galle, welches alles Plutarch den Nach Tisch bey den Gastmahlen der Weissen nennt, bringen den auserlesnen Zirkel der Gäste zu einem bescheidenen Lachen; sie genießen unschuldiger Wollust und fühlen das süßeste

seste Ergößen. Die Aerzte aber wissen, wie sehr dieses die Verdauung der Speisen befördere; was dadurch die vornehmsten Verrichtungen des Körpers, von welchen Gesundheit und Leben abhängt, dadurch für Stärke gewinnen und die Kräfte des Geistes für Wirksamkeit erhalten.

Wein.

Doch fehlte noch eine grosse Beförderung und Stütze der Fröhlichkeit, wenn der Wein mangelte, dem sein gar zu grosser Lobredner Asclepiades kaum die Macht der Götter gleich schätzen will, l) und den wir nach des Horaz m) Zeugnis nöthig haben, um die Sorgen und nagenden Kummernisse, welche anders nicht von uns weichen, zu zerstreuen. Wirklich bringt er in das angstvolle Herz die Hoffnung wieder, giebt dem Armen Kühnheit und Stärke, und soll oft selbst die Tugend des alten Cato erhitzen haben. n) Es ist aber hier in reichlicher Menge Oesterreicher, Rheinwein, Burgunder, Champagner, und der Fürst unter ihnen, Ungarischer, alle so rein
und

l) Plin. histor. nat. Lib. XXIII, C. i.

m) Lib. I. Od. 7. & 18.

n) Lib. III. Od. 21.

und lauter, wie sie von dem Stocke gekommen sind. Wir wollen also trinken, und uns einer unschuldigen Fröhlichkeit überlassen, und wenn irgend ein rauher Aristarch, ein Mensch von mehr als Catonischer Ernsthaftigkeit, oder ein aufgeblasener, übertünchter Frömmeling deswegen die Stirn runzeln, und uns, seinem Bedünken nach, mit gerechten Tadel und Vorwurf belegen sollte, ihn zu dem königlichen Propheten, der gestehen mußte, daß der Wein das menschliche Herz erfreue, o) oder zu seinem Sohne, dem weisesten Könige Salomo schicken, der mit klaren Worten uns beystimmt. p) Denn so lautet sein Ausspruch: Was kriegt der Mensch von aller seiner Arbeit und Mühe seines Herzens, die er hat unter der Sonnen, denn all sein Lebtag Schmerzen mit Gramen und Leid, daß auch sein Herz des Nachts nicht ruhet? Das ist auch eitel. Ist nun nicht besser dem Menschen, essen und trinken und seine Seele guter Dinge seyn in seiner Arbeit? Aber solches sahe ich auch, daß von Gottes Hand kommt. Denn wer hat fröhlich r gegessen und sich ergötzt, denn ich? Wir wollen der treuen Erinnerung

o) Ps. CIV. 15.

p) Pred. Sal. II. 22. 25.

rung dieses Mannes Gehör geben: q). So
 gehe hin, und iß dein Brod mit Freu-
 den, trink deinen Wein mit gutem
 Muth, denn dein Werk gefällt Gott.
 Doch dabey der Einschränkung nicht verges-
 sen, welche Sirach, der klügste Sittenlehrer
 zu dem Lobe des Weins hinzusetzt: r) Der
 Wein erquicket dem Menschen das Le-
 ben, so man ihm mäßiglich trinkt; und
 was ist das Leben, da kein Wein ist?
 der Wein ist geschaffen, daß er den Men-
 schen soll fröhlich machen; der Wein
 zur Nothdurft getrunken, erfreuet Leib
 und Seele. Es ist nämlich zu Roswalde
 nicht gewöhnlich, die Becher geschwind im
 Kreise herumgehn zu lassen. Man fängt auch
 nicht von kleinen Gläsern an, und schreitet all-
 mählich zu weitem Kelchen und Krügen, um
 mit kleinern Schlücken im Halse den Weg zu
 bahnen, bis er voller Ströme gewohnt wird,
 wie die Griechen zu thun pflegten. Nie-
 manden zwingt hier eine schändliche Nothwen-
 digkeit zu gräcisiren. Niemand fordert den
 andren heraus, oder sucht ihn im Zechen zu
 besiegen. Niemand setzt seinem Nachbar mit
 Bechern zu, oder quält ihn mit Wein. s)
 Nie

q) Cap IX. 7.

r) C. XXX. 30. 32.

s) de arte poetica.

Niemals wüthet eine schwakhafte, lärmende und zänkische Fröhlichkeit, die sich bey vermehrten Pokalen in wildes Gelächter ausgießt; das Getränk erstickt nicht Sinn und Vernunft, und die schäumende Schale raubt nicht den Verstand seine Herrschaft. Denn obgleich zuweilen der König und Aufseher des Gastmahls auf das Wohl und zu Ehren seiner Freunde und Freundinnen vortrinkt, so nöthigt er doch als ein billiger Gesetzgeber sie niemahls so sehr, daß sie von Wein triefen. Alle vielmehr trinken in dieser fröhlichen Versammlung, damit der Wein wohl bekomme, und sie nicht blos im leeren Wunsch, sondern wirklich und in der That leben und wohl leben mögen. Mit aufrichtiger Hand reicht die liebesvolle Freundschaft den süßen Becher, und erlaubt niemand den andern zu hassen, oder ihn durch verdrüßliche, mürrische Reden zu beschweren. Nur beredt machen die zwar gefüllten, aber, um einen Ausdruck des Aristoteles zu brauchen, mit gesitteten, bescheidenen und züchtigen Wein gefüllten Gläser. Ja zuweilen fühlt der in gehöriger Einschränkung dem Vater Liber opfernde Gast gleichsam die Gegenwart eines Gottes, der ihn begeistert, erfährt nun die Wahrheit dessen, was Martial sagt:

Nüch-



Nüchtern ach vermag ich nichts; und
trink ich,

Filen zwanzig Verse willig her;

ahmt den Horaz, der so oft mit vollen Zügen
Maßischen Weins seine zu trocken scheinende
Ader benezte, nach, lockt die seine hervor, und
beginnt unter dem Schutz der Musen die
Worte in ein Silbenmaas zu fügen, und wo
nicht in zierlichen Gedichten, doch in artigen
kleinen Versen zu scherzen.

Wasser.

Es ist aber auch erlaubt, Nymphen den
Bacchus zuzugesellen, oder zwischen dem Wein
Wasser zu trinken, welches, insofern Pinder t)
Glauben verdient, das Allerbeste und sogar
dem Wein vorzuziehen ist. Wenn Nero von
den auserlesenen Gerichten satt war, und
den köstlichsten Wein bis zum Eckel genossen
hatte, trank er zuletzt aus goldnen Geschirren
Wasser. u) Sehr unschicklich aber ließ er es
vorher kochen, indem das kalte, klare, leicht-
ste, geruchlose, ungesalzne, lebendige und rei-
ne das beste Getränk ist. x)

Die

t) Ἀπίστον μὲν ὕδωρ.

u) Sueton. in vita.

x) Boerhav. Institut, §. 1041.

Die Alchymisten haben nicht angestanden das Wasser einen allgemeinen Wein zu nennen, weil sie einsahen, daß alles, was in den drey Reichen der Natur Daseyn, Nahrung und Wachsthum erhält, des Wassers bedürfe. Auch das Alterthum schon ehrte es vor allen den andern Getränken, und gewiß, es befindet sich ohne Ausnahme in ihnen allen, und macht den größten und vorzüglichsten Theil ihres Stoffes aus. Es ist ein Trank, von der Natur selbst uns dargeboten, womit allein nach der Bemerkung des berühmten von Haller y) neun Zehnthelle der Menschen zufriednen sind. Noch mehr; wenn es eine Universalmedicin gäbe, so würde, wie der vortreffliche Hofmann z) urtheilet, das Wasser mit Recht und durch die That diesen Lobspruch behaupten. Laßt uns also, um in Roswalde gesund zu bleiben, diese edle vom Himmel zu uns herabfließende, durch die Eingeweide der Erde geseigte Feuchtigkeit aus Brunnen und Flüssen trinken, und wenn dasselbe einfache und klare Getränk nicht zureichen sollte, aus dem in der Nähe quellenden Brunn einen mineralischen Sauerling schöpfen, der nach der angestellten Untersuchung dem Spaawasser bey-

y) Physiol. Tom. VI. p. 238.

z) Diss. de aqua medicina universali.

beykommt, und mit rothm Wein und ein wenig Zucker vermischt, den heilsamsten und dem Gaumen willkommensten Trank gewähret.

Aber des Biers wollen wir uns enthalten, obgleich das in Roswalde Lob verdient. Zwar ist es schon nach der Erzählung des Tacitus, bey unsern ältesten Vorfahren üblich gewesen, doch, weil er sagt, daß es ein aus verdorbnem Getraide bereiteter Wein sey, so mußten wir es für Schwelgeren achten, wenn jemand Wein, der von dem Stock kommt, und was den Beynamen Wein empfangen hat, Bier zugleich trinken wollte.

Wo nur Osiris, da er den bewohnten Erdball durchreiste, auf Bergen und Hügeln Weinstöcke antraf, lehrte er die Menschen Wein machen; damit aber die kältern und feuchtern Gegenden auch etwas zum Ersatz des mangelnden Mostes hätten, so unterwies er die Einwohner in der Kunst Bier zu brauen. Wir wollen es also den Ländern, die keinen Wein tragen, oder den armen Leuten, für die Wein zu theuer im Preis wäre, zur Ermunterung ihres von Elend gedrückten Geistes überlassen. Mir und meinen Gefährten ist Wasser und Wein genug, jenes, um das Blut zu verdünnen, und dieser, der wegen des wenigern Zolles in Mähren süßser als in Schlessien schmeckt, um es anzusporen,

Aber

Musik.

Aber noch wirkfamer befördern seinen lebendigen Kreislauf unter Essen und Trinken die frohen Chöre der Saiten und Blasinstrumente. Ewiges Lob gebühret ihrem Erfinder Jubal Lamechs und Adams berühmten Sohn, dessen Andenken aus dem grauesten Alterthum die dankbare Nachwelt zu bewahren und hochzuschätzen nicht aufhören wird.

Nach dem Zeugnis des Athenäus und Macrobius pflegten die Alten ihre Gastmähle durch Musik prachtvoller und glänzender zu machen. Diese Gewohnheit der Vorfahren, worüber noch alle gesittete Nationen freulich halten, beobachtet der Erlauchte Graf, ein ächter Kenner und Beförderer aller schönen Künste auf das beste. O mit welcher bewundernswerthen und niemals genug zu preisenden Kraft, die ich göttlich zu nennen nicht anstehe, bezaubert durch ihre süsse Melodien die Tonkunst, und bewegt und entreißt uns, indem sie die Ohren schmeichelt, die ganze Seele.

Orpheus zähmte mit seiner Leier, die ihm der Vater gegeben hatte, wilde Thiere, b) machte Flüsse still stehen, setzte ganze Wälder in

a) 1 B. Mos. VI. 21.

b) Appollon. L. I. Argonaut.

in Erstaunen und erweichte, als er zu den Schatten hinabstieg, durch die Lieblichkeit seiner Töne den Pluto und die Proserpina so sehr, daß er die Rückkehr seiner geliebten Euridice ins Leben erhielt — zu seinem Unglück, weil er, von unzeitigen Triebe hingerissen, sie wieder verlor.

Amphion brachte mit dem vom Merkur empfangenen Saitenspiel c) Steine in Bewegung und bauete davon die Mauern der Stadt Thebe.

Arion, der sich, um den Nachstellungen seiner Gefährten zu entinnen, d) aus dem Schiff in das Meer stürzte, vermochte durch den reizenden Schall seiner Cyther so viel, daß ein Delphin davon bezaubert ihn auf den Rücken nahm, und wohlbehalten bis nach Ténarus trug.

Doch es bedarf keiner Fabellehre, die Vortrefflichkeit und Gewalt der Musik würdig zu preisen. Ich will nicht genau untersuchen, ob die Tonkunst die Seespinnen aus ihren Höhlen hervorlocket, ob die Stachelrochen durch musikalische Laute ergötzt werden. e) Strabo meldet, daß die Musik die erzörnten Elephanten be-

c) Pausanias in Bæoticis.

d) Herodotus in Clio.

e) Aelianus Animal. VI, 83. XVII, 16.

besänftige. Den Bienen gefällt der Klang eines Metalls, den Schwänen die Enther und der Gesang, und den Delphinen die Musik; f) ja daß so gar die wilden Thiere ein wahres Vergnügen daran finden, bezeugt ein neuer und berühmter Schriftsteller l'Allement. g)

Um so viel lieber trete ich den vortreflichen Arzt Thomson h) bey, wenn er schreibt: Jedermann kennt die Wirkungen der Tonkunst, außer nur, wer ein verkehrtes Gehirn, oder von den Arkadischen Viehhirten entlehntes Paar Ohren hat. So fand ehemahls Polybius, als man sich einstimmig darüber verwunderte, wie doch von allen Einwohnern Arkadiens blos die aus Cynethium wild und barbarisch wären, i) die Ursache davon in dem vernachlässigten Studium der Musik. Sie wohl inne zu haben achtete Socrates so hoch, daß er noch in seinem Alter anfieng sich mit einem Instrument zu beschäftigen, k) weil er es für besser hielt, diese Kunst spät, als gar nicht zu lernen.

Daß die Musik das vornehmste Mittel der von der Tarantel Gebissnen und des Giftes

f) Epiphan. Ferdinand. obs. 87.

g) Mechanisme de passions p. 128.

h) Dissert. de morbis animi.

i) Bodinus de republica L. IV. c. 2.

k) Valer, Max, L. VIII. c. 7.

tes, was durch den Biß eingeflößt worden, wahres Gegengift sey, indem alle übrigen Mittel nichts helfen, und wenn keine Musik bey der Hand ist, der Tod erfolgt, hat Bagliv 1) weisläufig und schön erwiesen.

Köhler m) mag immerhin, wenn er kan, die Schuld von dem Tarantelbiß abwälzen, und das Thierchen selbst für unschädlich erklären, er muß doch gestehn, es sey eine Art der Melancholie, womit die Leute zu Otranto befallen werden. Er muß also auch zugeben, daß die Schwermüthigen, die an ihren finstern Ideen Gefallen tragen, von denselben, gleichsam, ohne es zu wollen und zu wissen, durch die lieblichen Melodien abgezogen, durch Erregung entgegengesetzter Empfindungen und Gedanken von der Tyranney schwarzer Sorgen entledigt, und ihre umwölkten und gefesselten Seelen nach und nach der kostbaren geliebten Freiheit und einer heitern Frölichkeit wieder theilhaft werden. Erhitzt nicht der Schall der Pauken und das Schmettern kriegerischer Trompeten den Soldat und den Heerführer zu freudiger Thätigkeit, edler Kühnheit, zum Ehrgeiz und zu Unternehmungen grosser Thaten selbst während des Treffens? Warum sollten nicht

D 2

1) de morfu tarantulae C. IX.

m) in Svenska.

nicht sanfte Melodien und weiche Saitenspieltöne das unruhige und niedergeschlagne Herz einwiegen? Man erzählt von dem grausamen Amurath IV., der so gar nach Brudersblut dürstete, n) ein geschickter Tonkünstler habe einen solchen Geist der Sanftmuth ihm eingezaubert, daß er seiner Freunde verschonte, ja sich nicht der Thränen enthalten konnte. Und lange vor ihm, wie so oft riß ein trauriger, wilder Affekt den Saul hin: aber siehe, den Harfenspieler David! welcher den schon ausschweifenden und sinnlosen Mann durch seine wohl angebrachten, liebkosenden Töne wieder zurecht leitete.

Es entstehen nämlich in der von musikalischen Instrumenten auf verschiedne Weise bewegten Luft mancherley zarte, feine, schnelle und lebhafte Schwingungen, die zu dem innern Ohr und der Nervenfeder, die es umkleiden, fortgepflanzt, den Saft der letztern sanft erschüttern und umtreiben, und dessen Absonderung, Einfluß und Verbreitung befördern; und so wird der gelinde Stoß dem ganzen Gehirn mitgetheilt, und wirkt auf die gesammte Blutmasse, die den Körper durchströmt. Ist es also ein Wunder, daß verschiedne Krankheiten der Nerven, ja selbst der Seele, durch die Musik

n) Candimir in historia Turcica.

Musik geheilt worden, o) und muß man daher nicht ihre Kraft zu den Mitteln, welche die Gesundheit erhalten, zählen? p) Selbst der vortrefliche Boerhave, welcher dieses alles sehr wohl wußte, pflegte, von seinen schweren Arbeiten müde, sein Gemüth am Saitenspiel zu ergötzen; q) und Friedrich, so wie durch seine unsterblichen Thaten der Größte, so auch der größte Flötenspieler (welchen Benahmen einst der Aegyptische König Ptolomäus erhielt) r) schaft sich, nach vollendeten Staatsgeschäften, eine süße Ermunterung des Geistes durch seine Flöte. Man sagt, es habe unter den Griechen Harfenspieler gegeben, welche es in der Tonkunst so weit gebracht, daß sie nach Willkühr verschiedne Leidenschaften entweder erregen oder stillen und besänftigen konnten. Und zu unsrer Zeit behauptet der preiswürdige Euler, t) die angenehmste, wollüstigste Empfindung werde in der Seele dadurch erregt, wenn hohe und tiefe Töne in bestimmter Ordnung geschwind auf einander folgen. Kan man nun, wie der berühmte Cheyenne

o) v. Nicolai von der Musik.

p) 'Malovin in Dissert. Ergo ad sanitatem Musica.

q) Schultens in orat. in obitum Boerhavii.

r) Iustin. L. XXXIX. C. 5.

t) de musica in Opusculis p. 31, sq.

Cheyne u) will, den belebten menschlichen Körper als ein musikalisches Instrument, und seine Nerven und deren Zweige als wahre Saiten, die vom Gehirn und Rückenmark aus zu allen Eingeweiden und Gliedern mit ungleichen Graden der Spannung fortlaufen, ansehn, und erleiden diese Nervenweichegen verschiedene Beugungen und Schwingungen, wenn die verschiedenen Töne von Saiten und Blasinstrumenten sie anstoßen und erschüttern, so liegt es am Tage, mit welcher Macht süße und liebliche musikalische Töne das Herz rühren, besänftigen und ergötzen, und wie groß zwischen ihnen und den Leidenschaften der Seele die Harmonie sey.

* * *

Gesang.

Allein das Vergnügen wird erst dann auf den höchsten Gipfel gebracht und wirklich himmlisch, wenn zu den reizenden Instrumentlauten noch die künstlichen Melodien der menschlichen Stimme hinzu treten. Von den ältesten Zeiten an hielt man den Gesang schon für würdig, zum Preise des höchsten Wesens angewandt und beym Gottesdienste gebraucht

u) Panacea C. VI. §. 4.



braucht zu werden. (2 B. Mos. XVI. 5 B. Mos. XXXII. 1. seqq. 1 Sam. XVIII 7. Jer. XII. 27. 41. Sir. XXXVII. 11. 2 Chron. XXIX. 6. Psalm. XXVI. 6.) Zu dem nämlichen Zweck hat man ihn nach der Ermahnung der Apostel (Paulus an die Coloss. III. 16. Jacob. V. 13.) bis auf unsre Zeit beygehalten, und noch einst in der Versammlung der Heiligen wird er fortdauern. (Offenb. V. 8. XIV. 2. 3. XV. 23.)

Die alten Varden sangen, den Kriegermann aufzumuntern und zu erhizen, das Lob der Helden, und wenn Opfer gebracht oder Feste gefeyert wurden, andre Gedichte. x) Daß die Musik eine bewundernswerthe und ganz eigne Gewalt über Seele und Körper ausübe, weiß jedermann, und besonders haben die Aerzte zu aller Zeit ihre erstaunlichen Wirkungen beobachtet. y) Von der zartesten Kindheit an wird der Mensch durch Singen unglaublich ergötzt und zu mancherley Affecten gereizet. Die unruhigen und in ihren Weinen weinenden Kinder werden oft durch die Melodien der Ammen, als durch ein Zaubermittel, auch so gar, wenn sie krank sind, zum Schlafen gebracht, und gewöhnt an dieses Vergnügen

D 4

gnügen

x) Lucan. L. I. Loccenius in Antiq. Goth. L. XV.

y) Pechlinus Lib. III. obl. 29. quæ inscribitur:
Cantus vis in animum & corpus.

gnügen können sie ohne dessen Beyhülfe gar nicht schlummern. Der gelehrte von Zaller z) urtheilt, daß jeder Affekt seine Stimme habe, und wenn diese der Gesang treffend nachahmt, durch die Verknüpfung der Ideen die nämliche Leidenschaft, deren bezeichnende Stimme vernommen wird, entstehe; er behauptet zugleich, das wären kalte und uns zu rühren unfähige Menschen, die Gesänge, welche keinen Affekt bezeichneten, nachahmten. Ohne Zweifel hat sich also der grosse Mann über die Copenhagener verwundert, bey denen die süßesten Gesänge in poetischen zur Musik gearbeiteten Schauspielen doch keine Regung der Sanftmuth und des Erbarmens, welche die von ihren alten Vorfahren geerbte und in ihren Seelen noch wohnende Härte und Unfreundlichkeit nur etwas gemildert, hervorbringen könnten. Doch wir wollen diese eisernen und marmornen Herzen gehn lassen. Ich weiche von der Meinung des vortreflichen Mannes nicht ab, a) wenn ich den Gesang die süßeste Stimme der Menschheit, der Liebe, der Freundschaft und der Fröhlichkeit nenne. In der That weiß man von dem ruhmwürdigen Kaiser Titus Vespasian, der den Namen
der

z) Physiolog. III. p. 461.

a) p. 459.

der Liebe und Wollust des menschlichen Geschlechts verdiente, daß er nicht nur sehr fertig, ja so gar aus dem Stegreif Gedichte machte, nicht nur in der Musik kein Fremdling war, b) sondern auch selbst künstlich und angenehm sang und spielte.

* * *

Aber nirgends ergötzt und schmelzet der reizvolle Gesang durch die anmuthige Verschiedenheit seiner Töne die Seele mehr, als bey Gastmählern und freundschaftlichen Schmäusen, wo Geschmack und Gehör durch abwechselnde Lockungen hingerissen wird. Niemand hat dis besser verstanden, niemand besser erklärt als der weiseste Sirach: c) Wie ein Rubin, sagt er, in feinem Golde leuchtet, also zieret ein Gesang das Mahl. Wie ein Smaragd in schönen Golde steht, so zieren die Lieder bey dem guten Wein.

Der Ermahnung dieses großen Mannes gehorsam zerstreut der erlauchte Graf zwischen seine Gäste einige liebenswürdige Mädchen, die auf seinen Wink unter Vorgang und

D, 5 Be-

b) Sueton. in vita §. 3.

c) C. XXXII. v 7-9.

Begleitung der Instrumente ihre hellen Stimmen mit einträchtiger Zwietracht und zwieträchtiger Eintracht d) durch einander vermischen, auf und absteigen lassen, und festliche Lieder singen. Niemand ist, der bey dieser lieblichen Harmonie diesem Wohlklang der Töne nicht außer sich käme, seiner vergässe und bezaubert würde. Denn gleich wie ein Balsam fließt die Anmuth der Melodien durchs Ohr in die Nerven, und kitzelt und liebkoset ihre bewegten Einwohner die Lebensgeister. Der Arzt erstaunt darüber, wenn er bedenkt, daß von einem kleinen und zarten Ritz in der Luftröhre, der die Stimmspalte heißt, alle diese bewundernswürdige Süßigkeit der Stimme einzig abhange, daß die höchste Vollkommenheit des Gesangs dadurch entstehe, wenn die Muskeln, welche die Stimmspalte enger und weiter machen, dieses ihr Amt treulich und schnell verrichten, und darauf das ganze Kunststück beruhe, das so sehr von gelehrten Ohren bewundert wird, doch unmöglich wäre, wenn es nicht die gehörige Zusammensetzung aller der Werkzeuge, die dem Menschen zur Bildung seiner Stimme die Mutter Natur

d) Kircher in musurgia vniversali nennt die Musik eine einträchtige Zwietracht, und zwieträchtige Eintracht der Töne.

tur gegeben, begünstigte. Zwar noch gütiger hat sich diese gegen die Nachtigall, die Königin unter den Vögeln, die von allen Thieren allein singen können, erwiesen, indem dieselbe ohne Beistand und Hülfe der Kunst abwechselnde in merkbaren Intervallen auf und absteigende Töne von sich giebt, und durch solche bewundernswürdige Fertigkeit die Anmuth des menschlichen Gesangs übertrifft. Indessen ihre Töne sind leer, ob sie gleich süß sind, kuzeln aus Mangel artikulirter Worte nur bloß das Ohr, und erreichen nicht den Verstand, der, wofern er nicht selbst sie ausfüllen kan, wenig dadurch ergötzt wird.

Wenn aber schmeicheln aufs lieblichste die singenden Mädchen in Roswalde, wenn sie jetzt ihre traurige, klagende Melodie verdoppeln, jetzt die zitternde honigträufelnde Stimme in wohlklingenden Manieren und hellen Trillern empor schwingen und zu deutlichen, articulirten Tönen wieder herabsinken lassen. Glücklicher ohne Zweifel sind sie alle, als der Progne des Tereus Gemahlin Schwester, die schöne und schamhafte Jungfrau Philomela, welche nach dem Verlust ihrer Zunge das Mitleiden der Götter in einen Vogel desselben Namens verwandelte. e) Denn ohne
die

e) Ovid. Metamorph. VI.

die menschliche Gestalt, ohne die menschliche Zunge zu verlieren, sind sie durch Kunst und Unterweisung wahre Philomelen geworden, und haben durch Singen und immer Singen die ausgezeichnete Geschicklichkeit endlich erlangt, daß sie wirklich bezaubern.

Ob man nun aber gleich schwören sollte, es habe sie die Muse Melpomene selbst gebohren, so sind sie doch ihre Töchter nicht, sind keine Sirenen. Zwar sie locken und schläfern mit ihren lieblichen Gesängen jedermann ein, der sich nur den Grenzen Roswaldens als Gast nähert, aber sie sind zu menschlich, zu sanft, zu artig, zu freundlich und zu gut, um den Zuhörer in Lebensgefahr und Verderben zu stürzen. Ich getraute mir auch zu wetten und zu versichern, daß hier sich niemand, wie Ulyß auf Circens Warnung f) gethan haben soll, die Ohren verstopfen, sondern jeder sie mit großem Vergnügen anspannen würde.

Einfluß der Erziehung auf jugendliche Gemüther.

Woher aber so viel hübsche Mädchen, diese Unsträflichkeit der Sitten bey solchen Vorzügen? woher diese gefällige und liebenswerthe Bescheidenheit? woher ein so gelehriges

f) Homer. Odyss. II.



ges und fruchtbares Genie? woher die brennende Macheiferung? woher das Bestreben nach Tugend und Rechtschaffenheit, und woher die löbliche Begierde nach Ruhm und Ehre? Wie es scheint, so haben durch einen Zufall sich hier Töchter der edelsten Grossen versammelt, die wegen der Vorzüge ihres erhabnen Geschlechts und wegen des Einflusses der Tugenden ihrer erlauchten Vorfahren mit angebohrnen auszeichnenden Eigenschaften glänzen, und denen vor andern Kindern aus dem niedrigsten Pöbel Titan das Herz aus einem bessern Leimen gebildet hat.

Doch wie täuschend, wie betrüglich ist diese Vermuthung! Fast alle haben arme Landleute zu Vätern; aber die reiche und gegen niemand karge Natur versagte ihnen die Kräfte nicht, die man bedarf, um sich auch bey kümmerlichen Umständen emporzuschwingen, wenn man nur ernährt, unterrichtet und aufgemuntert wird. Den andern Vater, ihren Ernährer, Lehrmeister und Aufmunterer stellte der edelmüthige und gnädige Graf selbst vor, er verpflegte die in sein Haus aufgenommenen oft elternlosen, gemeinen und verlassnen Kinder, er ließ sie auf seine Kosten von Lehrern, die er bezahlte, unterweisen, und unter seiner beständigen Aufsicht bilden. Auf solche Art kamen die Fähigkeiten, die ohne ihn immer verbor-

gen



gen und müßig, immer begraben gelegen hätten, zum Vorschein; von Tag zu Tag wuchs die Schärfe und Munterkeit des Verstandes, die geübte Rechtschaffenheit faßte Fuß und ging in Fertigkeit über. Welch ein ausgezeichneter Einfluß der Lehre, des Unterrichts und der Erziehung auf junge Seelen! dessen glücklichen Fortgang bey den Knaben und Mädchen, die das Schloß zu Roswalde glänzend machen, man um so viel minder bewundern darf, je gewisser es ist, daß der erlauchte Besitzer, der über alles die Aufsicht führt, selbst in dem Schoos der huldreichen Musen und Grazien erzogen und unterwiesen worden. Durch seine scharfsinnigen Anstalten, sein aufmerksames Bestreben geschieht es, daß der jugendlichen Seelen angebohrne Samen hervorgelockt wird, und mit unermüdeten Fleiß gleichsam begossen und von linder Sonne gewärmt, aufschiesset, und Früchte zu tragen beginnt. Unter seiner wachsamten Pflege gehorchen die weichen und zarten Reiser, die aus der Wurzel erst aufsprossen, der Hand des erfahrenen Landmanns, und werden durch Binden und Stützen so umgebogen und aufgerichtet, daß sie nicht seitwärts sich krümmen und drehen können, sondern glücklich zu einer geraden Höhe empor wachsen. Sind sie von Natur kraftlos und träge, schwächen sie oh-
ne

ne eignen, innern Trieb an der Erde, so hilft ihnen unverdroßne Arbeit und anhaltende Wartung auf, und sie gewinnen nach und nach Leben und Stärke. Hat man zu befürchten, die zarten Reiser möchten durch einen zu raschen und schwelgerischen Schuß verwildern, so zähmet die Kunst diesen unregelmäßigen Trieb, und sucht ihn wieder in gehörige Ordnung zu bringen. Durch eine dergleichen frühe und zeitige Unterweisung, die so oft und sehr übel, als zu frühzeitig, verschoben und auf Morgen verspart wird, prägen sich den jungen Gemüthern, die weichen Wachs ähnlich, einen jeden Eindruck annehmen, nach der Willkühr des Bildenden die Begriffe der Dinge ein; ihre Sitten werden gebildet und verbessert, die Stacheln, die zu der Bosheit anreizen, stumpf, die Reizungen zu Lastern gezügelt, und das Bestreben nach Tugend aufgemuntert. Voll Verwunderung sieht man kleine Knaben und Mädchen, die man nicht zu den freyen Künsten eingeweyht träumen sollte, ohne Kleinmuth, ohne verschämtes Mißtrauen in sich selbst, sich in den Zirkel der vornehmsten Personen umher bescheiden und ehrerbietig einmischen, und in ihrer Gegenwart verständlich singen und deklamiren. So vorzüglich ist es, in der zartesten Jugend sein Probstuß abzulegen, und von Anbeginn seiner Tage

Trage schöne Kenntnisse einzusaugen. Wer nicht zu gehöriger Zeit ackert und einsäet, wird sich keiner reichlichen Aerndte zu erfreuen haben; und wer nicht in den ersten Tagen des Lenzes die Blüthen pflegt, wird wenig oder gar keine Früchte erhalten.

* * *

Ländliche Erziehung.

Aber weit günstiger auch ist der jugendlichen Erziehung das Land- als das Stadtleben. In der Stadt ist die Luft wegen so vieler begemischten Ausdünstungen dick, schwer und unrein. Man wohnt im Bezirk der Mauern, wie im Schmutz eines Gefängnisses, und führt ein sitzendes Leben; folglich wird aus Mangel der willkührlichen Bewegung das Blut zähe und verderbt. Ein unsinniger bürgerlicher oder dem Adel übel nachäffender Wohlstand bringt Empfindlichkeit, Weichlichkeit, Trägheit, Schwachheit und Mattigkeit in den Körper hervor. Diese Fehler gehen sodann auf den Geist über, der von Leichtsinn, Faulheit und Nachlässigkeit unterdrückt, das Süsse der Wissenschaften zu kosten, und Künste zu erlernen, oft sehr unfähig wird. Auf dem Lande hingegen schenkt der klare Himmel, die gereinigte

nigte und heitere Luft Gesundheit dem Körper, und freudige Thätigkeit der Seele. Hier ist kein strenger Zwang in Gebräuchen und Sitten, überall herrscht die goldene Freiheit. Spaziergänge in Feldern und Gärten, und auf Wiesen und Hügel befördern die allernöthigste Ausführung der Ausdünstung, erhalten die Gesundheit ganz unverletzt, und geben den Gliedern Kraft zur Arbeit; alle Sinnen sind solchergestalt wacker, und unschuldige Freude gebietet Willigkeit zum lernen. Tausend der reizendsten Gegenstände auf dem unermesslichen rings umher verbreitenden Feld der Natur dienen zur Schöpfung mannichfacher Ideen, beschäftigen und bereichern Gedächtnis, Empfindung und Verstand, und erwecken eine edle Wißbegierde. So werden mit Beutritt eines sorgfältigen Unterrichts alle Kräfte des Geistes leichter entwickelt, geübt und erhöht. Die zum Ernsthaften zeitig angeführte Jugend vergift und verlernt Kinderen zu treiben, indem sie eine Menge belachenswürdiger Eitelkeiten und sinnloser Possen, die in Städten zur Zierde des Umgangs heute mehr als ehmahls erfordert werden, nicht kennt. Wie ausnehmend das Land und dessen einfachere Lebensart vor dem Stadtleben geschickt sey, jungen Herzen die Tugend einzusflößen,

E

hat

hat unter andern (Cicero g) vortreflich gezeigt: in den Städten, sagt er, entsteht Schwelgerey, aus der Schwelgerey nothwendig Geiz; der Geiz erzeugt Kühnheit, und diese wieder alle Laster und Schandthaten. Das Landleben aber, oder nach deinen Ausdruck das Dorfleben, lehret Sparsamkeit, Fleiß und Gerechtigkeit. Bey bürgerlichen Sitten, harten Speisen, einer rohen und schweißvollen Lebensart pflügen keine Laster zum Vorschein zu kommen.

Ende des Gastmahls.

Unter diesen Betrachtungen über das Glück einer ländlichen Erziehung wollen wir denn mit Dank gegen die ernährende Vorsicht, vom Tisch aufstehen. Es ist aber gut, daß wir an einer köstlichen, glänzenden und reichen Tafel doch mäßig gelebt, und den Wein nur bis zum Becher der anständigen Freude getrunken. Wir haben nemlich in Gesellschaft der Götter gespeist. Wie von ihrem Olymp herabgestiegen, waren uns Mars und Jupiter gegenwärtig, die dennoch beide außer den ihnen eigenen Zügen, Züge zugleich vom Apoll

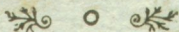
g) Orat. pro Sexto Roscio.

Apoll im Gesicht tragen. Siehe, da stehn aus weissen Marmor von der Meisterhand eines Phidias oder Praxiteles groß und nach dem Leben gebildet, Kaiser Joseph und König Friedrich einander umarmend, und die wilde Erynnis unter den Füßen, Treu und Liebe mit ausgestreckter Rechte sich angelobend. Noch faßt Europens Himmel diese zwei Sonnen, die mit ihren Strahlen einander erleuchten, und deren Glanz wechselseitig den Glanz der andern erhöht. Nie hat bis jetzt der Kreis der Erde nur die mindeste Finsternis an ihnen bemerkt, und bemerkt sie auch nicht, ohngeachtet der ganze Mond, der von ihnen nur seinen sterbenden Schimmer leihet, zwischen sie tritt. Die eine dem Untergang näher, o daß er spät sey! wird das ewige Andenken ihrer Thaten, auch wenn schon die Räder ihres Wagens hinabgerauscht sind, h) zurück lassen; die andre hat schon, seit ihrem Anfang, ihre wohlthätigen Strahlen ringsher verbreitet, mit belebender Wärme alles gepflegt, was sie angeblickt, und durch den beständigen Lauf um ihre Aere das ganze System der Welt regieret; dessen Ordnung und Gleichgewicht sie auch ferner glücklich befestigen und erhalten wird.

E 2

Der

h) Statius Silv. L. II, Carmine VII, five Genethliaco Lucani v. 27.



* * *

Der Caffee.

Noch voll von der Ehrerbietung, die großen Helden gebührt, und die neu und vergößert unser ganzes Herz einnimmt, wollen wir nun in das benachbarte Gemach treten, aus dessen offenen Thüren uns ein angenehmer und der Nase nicht unbekannter Geruch entgegen kömmt. Es düftet ihn ein Getränk von frisch gebrannten ausländischen Bohnen, welches das Gemüth aufheitert, und die aus dem etwas überladenen Magen empor steigenden Dünste niederdrücken wird, so bald wir davon, nach der eingeführten Gewohnheit, einige dem Gaudium nicht unbehagliche Tassen werden getrunken haben. Es erinnert mich dieses Warmwassertrinken, das nach der Mahlzeit von den Großen an bis zum Pöbel niemand leicht entbehren zu können glaubt, an die Schenkhäuser der alten, worinn warmes Getränk verkauft wurde, deren auch Plautus erwähnt: i)

Ich glaube, du hast im Schenkhause
den Ring vergessen,
Wie du dir die Gurgel ausgeschwenkt
hast, —

und

i) Trinum.

und anderswo : k)

Immer sieht man sie im Schenkhause
trinken.

Daß das Trinken des warmen Wassers bey den Griechen sowohl, als den Römern sehr im Gebrauch, ja so gar eine Delicatesse gewesen, können wir aus dem Athenäus lernen. l) Die letztern tranken es bey der Mittags- und Abendmahlzeit aus Schwelgerey, oder sie vermischten den Wein damit, oder versetzten kaltes Wasser mit warmen Wein, wie solches Anton Persius m) und Freinsheim n) aus alten Denkmählern bewiesen und weitläufig erklärt haben. Niemand aber hat diese Materie genauer bearbeitet, als der neulich verstorbene, an Jahren und Verdiensten reiche Professor zu Göttingen, der berühmte Gebauer o) in seiner aus Dichtern und Geschichtschreibern zusammengetragenen Historie der Schenkhäuser, wo er drey Kessel beschreibt, davon der oberste kalt, der mittlere lau und der dritte, unter welchen man Feuer anmachte, heiß war. Auch liefert er Abbildungen von

E 3 den

k) Circul.

l) Dipnosoph. Lib. III. C. 34.

m) del bever caldo.

n) Epistola ad Kuefferum de calidæ potu.

o) de calidæ potu.

den Gefäßen, woraus die Alten das warme Wasser zu trinken pflegten, und der gelehrte Mann zeigt ansführlich, daß sie es nicht nur blos und lauter, sondern auch mit Weine gemischt, getrunken. Wir hingegen, die wir heutigen Tages blosses warmes Wasser verschmähen, mischen es zwar dem zur Gnüge getrunkenen Weine nicht zu, aber trinken doch warmes Caffeewasser darauf, und vermengen es im Magen mit ihm. Doch auch dieser Gebrauch ist alt genug, wenn man einigen Schriftstellern Glauben beymessen darf. Daß schon die Hebräer Caffee getrunken, will Geyser p) beweisen, und daß er dem Rhases, Avicenna und andern Arabern mehr bekannt gewesen, suchen verschiedne aus den Schriften derselben darzuthun. Wenigstens liefert uns Arabien, welches gleichsam das Vaterland dieser Bohnen ist, und sodann die Türken, Persien und Aegypten diese Leckeren unserer Reichen. Von den Türken, welchen ihre Religion den Wein verbietet, wissen wir, daß sie den stärksten Caffee gleichsam zu ihrem gewöhnlichen Getränk Tag und Nacht bis zur Verschwendung trinken. Auch bey uns Deutschen und Europäern ist er schon über ein Jahrhundert bekannt, und nicht weniger wird er mis-

p). de vestigiis potus Coffeæ apud Hebræos,

misgebraucht, indem ihn so gar einige Höl-
ländische Aerzte unter die größten Beförde-
rungsmittel der Gesundheit und des langen Le-
bens gerechnet haben. Ob nun zwar diese als
lerdings in dem Lobe desselben zu weit gehen,
so muß man doch zugeben, daß er, wie der ge-
lehrte Hofmann q) behauptet, nicht nur als
warmes Wasser Nutzen schaffe, sondern auch
wegen seiner erdichten, bitterlichen, und alca-
lischen, öhlichten Bestandtheile die sauern und
zähen Cruditäten im Magen und in den Ge-
därmen verbessere und ausspüle. Er bekömmt
also des Morgens, wenn man den Abend vor-
her eine zu reichliche Mahlzeit gethan, und
zwo oder drey Stunden nach dem Mittagess-
sen, ja alsdenn ist er, dem weisen Rath des
Begliv r) gemäß, ein ganz unfehlbares Ge-
heimnis wieder den nachmittägigen Kopf-
schmerzen, der bey einer schlechten Verdau-
ungskraft des Magens einige Stunden nach
der Mahlzeit eintritt, welches der vortreffliche
Mann an sich selbst erfahren, indem ihn die-
ses Uebel sehr oft befiel, welches er aber durch
das erwähnte Mittel sich augenblicklich bis zum
Wunder erleichterte. Wie schlecht also bera-
then die ihren Ruf, wie erschweren sie andern
E 4 nicht

q) Med. syst. T. I. p. 357.

r) Oper. p. 76.

nicht nur die Annehmlichkeiten des Lebens, sondern auch die Gesundheit, welche unter den leeren Vorwand, als ob Caffee der letztern schädlich sey, in der That aber, um die Einkünfte und Schätze der Fürsten zu bereichern, die Einfuhr der heilsamen ausländischen Bohnen in unser Schlesien mit unermesslichen Zollabgaben drücken, und mancherley falschen Caffee nachzukünsteln oder vielmehr zusammen zu mischen und den Käufern aufzudringen sich Mühe geben. Es verlacht, es spottet dieser nachlässigen Künste die Mutter Natur, welche alle untergeschobnen Kinder verläugnet und gering schätzt, ihre Geschenke aber nach Willkühr unter die Einwohner verschiedner Länder theilt, nicht alles allen. Ich will indessen nicht läugnen, daß auch vielen der Caffee Schaden verursache, wenn er, der sehr schlimmen Gewohnheit zu Folge, sogleich auf die Mahlzeit, da der Nachriß noch kaum verzehret worden, genossen wird, und daß er der Gesundheit um so weniger zuträglich sey, je mit grösserer Menge von Speis und Trank der Magen angefüllt ist. Denn alsdenn macht schon die Ausdehnung seiner Häute, daß deren Fasern wegen ihrer gehemmten und verlohrenen zusammenziehenden Kraft weniger in die Speisen wirken können; diese nun dehnt das viele warme Wasser noch mehr aus, erschlappet
 sie

sie noch mehr, und macht sie noch unwürksamer, und wosern etwas einschläferndes und betäubendes in dem Oehl der gebrannten Bohnen verborgen liegt, unterdrückt dieses die Kraft der Nerven. Es muß also alle Verdauung gestöhrt und verhindert werden, deren Fehler, der Caffee später genossen, glücklich verbessert hätte. Ganz vortreflich sagt in seinen medicinischen Erinnerungen ein Mann, der ein blühendes Alter erreicht hat, der grosse Mead: s) Wer satt ist, wird leichter verdauen, wenn er auf das, was er gegessen hat, kaltes Wasser trinkt. In der That nuzt das Weintrinken einem erfüllten Magen niemahls, und kan es auch nicht, wo es nicht irgend das der Verdauung nachtheilige Gähren genossner Früchte, die man von dem Nachtsisch verbannen sollte, hemmt und beendiget.

* * *

Unterredungen der Gäste.

Warum aber will ich, von der nationalisirten Gewohnheit selbst hingerissen, mit medicinischen Tadel gegen diesen braunen Strom schwimmen, der sich rings umher rauchend in

E s

fau-

s) p. 170.

sauber gemahlte Chinesische, Sächsishe und Berlinische Porcellantassen, die wegen des Vorzugs gleichsam unter einander streiten, ergießt. Von ganz andern Materien, als der ängstlichen Beobachtung der Gesundheit, schwätzen und unterhalten sich hier die Gäste, welche das Roswalder Speisezimmer aus verschiedenen Gegenden zusammen gebracht hat. Ich wollte sie gern, wenn sie nur stünden, oder tausend Schritte giengen, nicht unterbrechen: denn es ist besser, man bewegt sich nach der Mahlzeit, als daß man einen neuen Fehler der Lebensordnung begeht, nemlich sitzt und den Unterleib zusammendrückt, indem man etwa im Bret spielt, oder sich mit gemahlten Karten die Zeit vertreibt, eine Beschäftigung, worüber der weiseste Kaiser Joseph einst, bey einem feyerlichen Gastmahl auf der Reise durch Welschland seine Verwunderung, daß sie wohlgesittete und mit Geist und Verstand begabte Leute wirklich beschäftigen könne, gestanden hat.

Angenehm ist es, mit Leuten, die an Geburt, Glücksgütern, Wissenschaft, Würde, Lebensart und Aemtern verschieden sind, und die zu Roswalde immer abwechseln, in Gesellschaft zu seyn, ihnen bekannt zu werden, ihren Umgang, ihre Vertraulichkeit, Freundschaft, Gunst und Gnade sich zu gewinnen, und Gesprächen so mancherley Inhalts zuzuhören. Dieser
hier,

hier, der beynahe ganz Europa durchreist, und vielleicht bis nach Indien selbst gekommen ist, schildert die Gesichter und Neigungen der regierenden Herren, die Ceremonien der Höfe, die angebohrnen Sitten und Gebräuche der Völker, die Verschiedenheit des Gottesdienstes und der Religionen, die fremden Sprachen und Dialekte derselben, die Pracht der Tempel, den Vorrath und Glanz der Bibliotheken, die Schicksale der Gelehrsamkeit, die Einkünfte der Handlung und die Beschaffenheit des Ackerbaues. Jener hingegen, der vielleicht wegen seines geringen Vermögens für diensamer und nützlicher erachtet hat, zu Hause zu bleiben, und zu wirthschaften, redet weitläufig von der Güte und den Mängeln seines Landgutes, von der Fruchtbarkeit und der Unfruchtbarkeit der Aecker, von dem Preis des Getraides, von der Theurung, von der Schändlichkeit des Wuchers, und von der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der Zölle. Wie ein Schiffer von Winden und der Ackermann von Ochsen zu schwagen pflegt, so erklärt auch der anwesende gelehrte Mann Griechische und Römische Alterthümer, erwägt Denkmähler der Geschichte, handelt philosophische Wahrheiten und Spitzfindigkeiten ab, spricht von mathematischen Instrumenten, untersucht den Grund der Gesetze, lobt oder tadelt die Rechtschaf-

schaffenheit oder Unbilligkeit der Richter und
 Sachwalter und schweift in das weite und gro-
 ße Feld der Litteratur aus. Andere, welche
 der Fahne folgen, unterhalten sich von dem
 Ausheben, der gütlichen oder gewaltsamen
 Werbung und den Uebungen der Kriegersleute,
 stellen Heere in Schlachtordnung und lassen sie
 gegen einander fechten, befestigen, belagern, er-
 obern Festungen und Schanzen, und reden von
 schon geführten oder noch zu führenden Krie-
 gen auf der See und zu Lande. Man gedenkt
 sodann weidläufig der Russen, Türken und
 Pohlen, woben das Rauben und Morden der
 Conföderirten, die von höllischen Furien ange-
 flammt, in ihr eigenes Eingeweide wüthen, nicht
 ohne Abscheu gebrandmarkt wird. Mit
 Recht erklärt man ihre gepriesene, ausgeschrie-
 ne Vaterlandsliebe für verfluchenswürdig, da
 sie bisher durch blos schwarze Schandthaten,
 unsägliche Laster, abscheuliche, gräßliche Bu-
 benstücke, und durch den entsetzlichen Versuch,
 ihren König zu ermorden, sich bewiesen haben.
 Man zeigt weidläufig, daß ihre eingebil-
 dete und geforderte Freyheit nur in einer zügel-
 losen Willkühr, alle Grausamkeiten zu wagen
 und auszuführen, bestehe. Mit schändlichen
 aber wahren Farben zeichnet man ihren wieder
 das öffentliche Wohl streitenden Fanaticis-
 mus, ihre gegen Gott, König und Nächsten
 unre-

unreligiöse Religion, und billig mißt man die Schicksale, welche jetzt die zerrissene Republik treffen, der blossen Zwietracht, welche den Fall und den Untergang auch der grössesten Dinge verursacht, bey.

In allen diesen Gesprächen ergözen sich die unter uns sitzenden Schönen eben nicht sehr; sie fangen also von zierlichen Putz, von dünnen und dichten, seidnen und wollenen, weiten und knappen, gewebten und gestickten, neumodischen und unmodischen Kleidern, von neu erfundnen Haubenthürmen, von Frisuren und deren neusten Arten, von Pariser, Berliner und Dresdner Schuhen einen langen Discurs an. Ich gabe dabey einer ehrwürdigen Matrone Beyfall, welche von einen gerechten Eifer entbrannt, die unanständige und der Schamhaftigkeit zuwiederlaufende Art sich zu kleiden, so angreift, als ob sie den Text aus den Seneka, wenn er die verkehrten Sitten seines Zeitalters schildert, genommen hätte. Ich sehe, sagt er, t) seidene Kleider, wenn das anders ein Kleid zu nennen ist, was weder zur Bewahrung des Körpers, noch der Schamhaftigkeit dient, und nach dessen Anzug ein Frauenzimmer nur nothdürftig schwören kan, sie sey nicht

na

t) de beneficiis C. IX.

nackend. Man erhandelt sie von unbekannten Völkern mit grossen Kosten, das mit unsre Frauen ihren Buhlern nicht mehr im Schlafgemach als dem Volk öffentlich zeigen. Aber nicht die Gunst aller Damen erhält man durch dergleichen ernsthafte Bemerkungen: denn es giebt manche, die das nur obenhin angehört, und nun das Gespräch auf eine andre von der ersten nicht so verschiednen Materie zu lenken, von den Erfordernissen und Hülfsmitteln der Schönheit, von der Liebe süßen Joch oder Tyrannen, von zu machenden oder aufzuschiebenden Hochzeiten, von den Vortheilen und Unbequemlichkeiten des ehlichen und ehelosen Lebens, von den listigen Künsten der Schmeichler und Freyer, von der artigen Unwahrheit der Romanzen und vom Einfluß der Gedichte auf sehr zarte Herzen, zu sprechen anfangen.

* * *

Die Oper.

Wir müssen aber allen den freundschaftlichen Gesprächen ein Ende machen: denn der hereinbrechende Abend soll auf eine andre und sehr angenehme Art zugebracht werden, wo es sich nicht schicken dürfte, mit einander zu schwatzen,



hen, sondern blos zu schweigen und zuzuhören. Es tritt nämlich ein wohlgebildeter und gepuhter Jüngling herein, der uns ankündigt, daß alles bereit sey, und der Anfang der Oper nur von dem Wink des Grafen abhänge. Die Trompeten geben das Zeichen, darzwischen wirbelt der Pauckenschall; wir eilen also ohne Verzug und mit vieler Begierde zu sehen und zu hören vor das Theater.

Der Ort, wo dieses mit vieler Kunst und Zierlichkeit aufgerichtet worden, ist wirklich schön, mit von Seide glänzenden goldgestickten Teppichen ausgeziert und hinlänglich bequemen Sitzen versehen. So wie jeder Zuschauer in gehöriger Ordnung Platz genommen, siehe, da geht unter dem lieblichen Klang der Instrumente der Vorhang auf. Augen und Ohren, gleichsam als nach einem magischen Gesang, ergreift bewundernswürdige Wollust. Es öfnet sich ein niedlich aufgepuhtes Gemach, das der Glanz einer Menge Lichter und Lampen erleuchtet. Auf den Schauplatz tritt von ungezählter Liebesstämme durchaus glühend Pancraz, der mit marktschreyerischer Geschwätzigkeit und Burlesken-Anstand das marmorne Herz seiner angebeteten Isabelle zu beugen und zu erweichen sucht. Diese, ein schwankendes und veränderliches Geschöpf, ein Frauenzimmer, voll Vertrauen auf ihre
Schön-

Schönheit, und ausgelernt, den armen gefangenen Liebhaber mit verstellter List zu betrügen, läßt ihn unter lächerlichen Gebärden hart an, kehrt das Antlitz von ihm, und wehrt ihn, wenn er ihr nähern will, mit den Händen und mit Drohungen ab. Es ist lustig zu hören, wie er heimlich die Künste des Liebesgoits verfluchend, doch nichts destominder aufs äußerste gebracht, und auf seinen Knien die Barmherzigkeit der stolzen Gebieterin ansieht, und nach ihren mehr als Nektar und Ambrosia süßen Küffen schnappt, diese hingegen ihn mit allerlei Scherzen aufzieht, und muthwillig und unbewegt über die Thorheit desselben triumphirt. Außerordentlich belustiget dieser Liebesstreit die Zuschauer, vornämlich aber deswegen, weil sowohl jetzt als zu andrer Zeit die nämlichen Jünglinge und Mädchen, die vorher mit einem andern Feyerkleid angethan waren, in einem theatralischen auf den Schauplatz treten, und in Schauspieler und Schauspielerinnen verwandelt, nach den Gesetzen und Vorschriften der Musik kunstreich zusammen singen, und durch Stimme, Gang und Gebärden ihre Rolle mit vielem Lob vortreflich behaupten.

Was solte mich also hindern, beym Schluß des Stückes,

Da

Da alles von grossen Beyfall erscholl, v)

ihnen, da sie durch ihr so gutes Spiel Beyfall verdienen, auch Beyfall zu geben, und jenes am Ende der alten Comödien gewöhnlich hinzugesetzte Wort: Klatstcht, x) mit grossem Geschrey und Geräusch, unter öfterm Zusammenschlagen der Hände, wiederholt aussprechen?

Das Abendessen.

Allein da wir nunmehr die Kost und Leckerbissen der Ohren zur Gnüge genossen, so beginnt bey verschiednen Zuschauern sich auch eine Begierde nach Speisen für den Magen zu regen, und ihre Seele schon in der Schüssel zu seyn, gleich als ob sie ein innerliches Uhrwerk an die Annäherung des Abendessens erinnerte. Wir kehren also dem Theater den Rücken, das Gesicht aber gegen die wohlbesetzte Tafel, und eilen zum Trinktisch.

In der That, wenn die Beobachtung des Sanctorius y) wahr ist, daß wer mit einem verstorren Gemüthe zu Abend speist, weit minder verdaue, als ein ruhiger und vergnügter, so werden unsre Gäste sehr wohl

v) Virgil. Aeneid X.

x) Quintil. L. VI, C. 2.

y) Medic. stedic. Sect. III, aph. 96.

wohl verdauen, und die ganze Mahlzeit wird ihnen gewis dienlich seyn, denn sie nähern sich ihr unter Scherz und Lachen. Nach dem Urtheil des grossen Zallers z) ist die Wirkung des Lachens mehrentheils heilsam, denn sie besteht in einer Erschütterung, welche ausnehmend dazu taugt, das langsam fließende Blut von der Milz und der Leber und aus der ganzen Pfortader weiter zu schaffen. Es hat also Pancrätius nicht nur zur Gemüthsbelegung, sondern auch dem Körper zum Nutzen gedient, indem er wegen des frohen Lachens das er erweckt, niemanden leicht hypochondrisch und melancholisch davon gehen lassen, und über dieses durch die veranlaßte Wirkung des Zwergfells auf den darunter liegenden Magen, der Verrichtung desselben, deren er sich nun aufs kräftigste unterziehen wird, freundschaftlichen Vorschub gethan.

Es thun aber die Speisenden wohl, wenn sie den Rath des Hippocrates a) befolgen, der bemerkt hat, daß einmahl speisen den Körper austrockne und den Leib stopfe. Nach des Celsus b) Ermahnung sollen gesunde und starke Leute reichlich und oft essen. Es ist dienlicher zweymahl des Tages als einmahl, und immer

z) Elem. Physiol. T. III. p. 307.

a) de diæta L. II.

b) Lib. I. C. I.

mer viel Speise zu sich zu nehmen, wenn man sie nur verdauen kan; das ist eine goldene Regel, aber Leute von schwacher und kränklicher Leibesbeschaffenheit müssen wenig und selten essen. Wer diese hat, achte den Grundsatz der Salernitanischen Schule:

Willst du zur Nachtzeit ruhig seyn,
So sey dein Abendessen klein.

für sich geschrieben. Jedermann, wem daran liegt, mag selbst zusehen, ob er für rathsam finde, ein oder zweymal, viel oder wenig und in unterschiedenen Fristen zu speisen. Doch muß man hierbey dem Alter, der Jahreszeit, der Gegend und der Gewohnheit etwas nachsehen. Die Hebräer assen gewöhnlich zweymal c) und das pflegten auch die Perser zu thun. d) Die Griechen, welche der Schwelgerey und der Gaumenwollust erstaunlich nachgingen, ließen nach dem Geist der damaligen Zeit vier oder fünfmal mit den auserlesensten Speisen den Tisch besetzen. e) Die Römer, da sie der Mäßigkeit noch ergeben waren, lebten mit zwiefacher Kost zufrieden, assen Mittags und Abends. So wie aber ihre Verschwendung und Völlerey zunahm, frühstückten sie, assen

§ 2

Mit

c) Iosephus L. II. de captivitate.

d) Xenophon Cyropæd. L. VIII.

e) Athenæus in dipnosoph. L. I. C. 4.

Mittags- Vesper- und Abendbrot, ja sie schwelgten oft ganze Tage unter Essen und Trinken bis spät in die Nacht. Die Deutschen begnügten sich mehrentheils mit einer Mittags- und Abendmahlzeit: aber ihre Nachkommen, welche dieser Gewohnheit untreu wurden und ausarteten, thun mehrentheils im Essen zu viel. In der That sind dergleichen Thessalische Abendmahlzeiten, die wegen der ungeheuren Menge Schüsseln Aristophanes Frachten zu nennen pflegte, gar sehr schädlich. Bey einbrechender Nacht soll man den Körper Ruhe und Muse vergönnen: einem müßigen Körper aber schadet solche Fülle von Speisen mehr, als einem beschäftigten: denn bey der Ruhe werden die Eingeweide gepreßt, welche durch Leibesübung von ihrer Last frey werden. Nichts aber stöhret den Schlaf mehr, als die Verderbnis der Speisen. f) Daher sagt Friedrich Hofmann g) sehr richtig, das Nachtessen erfordere leicht auflösbare Speisen, das mit nicht ihr Verweilen im Magen ihn anschwelle, und den Schlaf stöhre; er empfiehlt deswegen so dringend Brühen und weiche Eyer. Diese Regeln wären nach Luculls Geschmack nicht

f) Sanctorius med. stat. Sect. III. aph. 29. & IV. aph. 40.

g) Med. system, T. I. p. 359.

nicht gewesen; denn als einmal für diesen, da eben niemand bey ihm speiste, nur ein einziger Gang und eine mäßige Anzahl Schüsseln bereitet waren, ließ er seinen Haushofmeister rufen, und schalt ihn aus. Ich glaube, entschuldigte sich der letztere, weil Sie allein speisen würden, so sey keine prächtige Gasteren nöthig. Was? antwortete Lucull, weißt du nicht, daß heute Lucull beyhm Lucull speisen werde? Nun speise er, und verzehre denn seinen ganzen grossen Vorrath allein, ich, da ich der Abendmahlzeiten nicht gewohnt bin, wollte lieber des Redners Plinius h) Gast seyn, dessen Nachtessen, wie seine Briefe bezeugen, seines Reichthums, seiner glänzenden Glücksgüter ohnerachtet, einen geringen nur mäßigen Aufwand erforderten. Denn so genösse ich einer stillen und süßen Ruhe, würde den Morgen darauf von keinem Kopfsweh, keinem zähen Schleimauswurf, keiner Beschwerde des Magens, keinem faulen Geschmack im Munde geplagt, sondern fühlte meine Kräfte ausnehmend gestärkt, meine Glieder leicht und zu jeder Bewegung willig. Doch dergleichen Unbequemlichkeiten hat niemand zu fürchten, der bey dem Erlauchten Grafen zu Nacht speist, dessen Tafel mit den schmackhaftesten zwar a-

§ 3

ber

h) L. I. epist. ad Septimium.

ber weichen, sehr auflösbaren Speisen versehen ist, zu deren unmaßigen Genuß uns keine freundschaftliche Unterredung, kein sanfter Zwang antreibt. Man speist bey diesem scharffinnigen Philosophen, wie bey dem Plauto,ⁱ⁾ zu welchem der Athenienser Timotheus, als er einmahl zu Nacht bey ihm gegessen, den Morgen darauf sagte: eure Mahlzeiten sind nicht nur, so lange sie dauern, sondern noch den folgenden Tag angenehm. Auf solche Art pflegte auch Cato und Cicero mit ihren Gesellschaftern mäßig zu speisen, so daß sie das Vergnügen des Gastmahls nach der Anzahl der Freunde und ihren Gesprächen, nicht nach den Wollüsten des Gaumens abmessen. Ich wenigstens, wenn man mich von der Unterredung mit diesem weisesten Wirth, die meine ganze Seele beschäftigt, zur Tafel abriefe, würde wie Carl IV. antworten. Dieser war einmahl in der Schule zu Prag, und hörte den Disputirübungen der Magister der freyen Künste vier Stunden lang zu. Da nun die Hofjunker darüber verdrüsslich wurden, und ihn, es sey Zeit zur Mahlzeit, erinnerten, antwortete er: k) für mich nicht, hier ist meine

i) Cicero Tuscul. quæst. L. V.

k) Aeneas Sylvius & Chron. I philipp, L. V.

ne Mahlzeit; und zog also philosophische Untersuchungen den auserlesensten Arten von Speisen vor.

* * *

Urtheil von den theatralischen Sing- Spielen.

Da mir eben die schönen Wissenschaften Materie zum Gespräch darbieten, so scheint der, als wir zur Tafel eilten, auf dem Theater verlassne Pancrätius eine genauere Untersuchung der poetischen und musikalischen Schauspiele von mir zu fordern. Der erlauchte Graf willigt darein, indem wir aufstehen, und erlaubt mir, nichts zu verbergen, sondern die verstecktesten Meinungen meines Herzens frey vorzulegen und zu entwickeln.

Mir scheint diese Gattung von Schauspielen viel Regelloses und Unnatürliches an sich zu haben, ob sie schon gleichsam mit fortwährender Zauberer durch die schnelle Abwechslung und Verwandlung der Gegenstände auf die Sinne außerordentlich lebhaft wirkt, und die Seele zur Bewunderung, ja so gar zum Erstaunen hinreißt. Denn schneller als in einem Augenblick trennen sich die Wolken auf dem Theater, die Sonne geht auf und wirft den Glanz ihrer Strahlen weit umher; auf
einem

einem Throne von Gold und Elfenbein sitzt der bärtige Jupiter, in der Linken den Zepter, mit der Rechten den Blitz schwingend, und hat den geflügelten Waffenträger zu seinem Gefährten; von der andern Seite des Himmels begegnet dem Auge seine Gemahlin und Schwester Juno auf einem Wagen von Pfauen gezogen, mit einem Kranz von Rosen und Lilien geschmückt. Aber diese Götter verschwinden nach einem Wechselgesang wieder augenblicklich; dichte Schleier von Wolken verbergen sie, es ist finstre Nacht, nur von fern öfnet sich bey dunkeln Schimmer ein tiefer Abgrund, der Flammen und dicken Rauch speyt, nach und nach sich erweiteret, und uns endlich den Rachen des Orkus sehn läßt. Da ist Charon der Fährmann, zu dem die abgeschiedenen Seelen Haufenweis eilen, und in seinen Kahn übergesetzt werden. Da wälzen sich alle Ströme der Hölle vor unsern Augen,

- Styx, Acheron, Phlegeton, Cocytus und Lethe.

Hinter ihnen bewacht der dreuköpfige Hund Cerberus den Pallast des Pluto, des Königs der Unterwelt, der auf einem finstern Thron sitzt, einen Schlüssel statt eines Zepters und eine Krone von Ebenholz; mit Cypressenlaube durchschlungen, trägt. Neben ihrem schwarzen

zen Gemahl sitzt die Königin der Hölle, Proserpina, der Ceres Tochter, die von ihm ehemit Gewalt aus der Gesellschaft der auferlesensten Jungfrauen entführt worden. Damit aber die Seele der Zuschauer nicht vergebliche Angst und Furcht einnehme, so tanzen die Parzen und Furien der abwechselnden Musik der Saiten- und Blasinstrumente gemäße Tänze, worin sich die Höllenrichter Anacus, Minos und Rhadamant mischen, und so wird das schreckliche Schauspiel mit Scherz und Hüpfen zu Ende gebracht. In kurzem beginnt noch eine frohere Scene, ob sie zu der vorigen passe oder nicht, kommt in keine Betrachtung. Der ganze Schauplatz verwandelt sich in einen grünen belaubten Wald, in dem wilde Thiere laufen und springen. Es erscheint die keusche Diana, mit ernster Milde und sanften Ernst auf ihrem Gesicht, in der Hand den Bogen, den mit Pfeilen versehenen Köcher über den Rücken, und die Brust mit einer Hirschhaut bedeckt. Ihrem Tritt folgt der Jäger Actæon, der für seine Vermessenheit, daß er sie nackt baden gesehen hatte, bestraft und in einen Hirsch umgewandelt, nun — ein schreckliches Schauspiel — von seinen eignen Hunden zerfleischt wird. Ueberdrüssig desselben, wie es scheint, erhebt sich die dregestaltete Göttin in die Luft, ihr von einem schwarzen

F 5 und

und weissen Ross gezogener Wagen trägt sie hinweg, sie hört auf der Erde Diana zu seyn, und wird zum glänzenden Mond am Himmel, sie, die in der Hölle zu andrer Zeit die schreckliche Sektate seyn würde. 1)

Ich muß gestehn, wenn ich mit meiner Gesellschaft dergleichen augenblickliche Verwandlungen betrachte, so fange ich mich an zu fürchten, es möchte irgend die Zauberin Circe aus einer Höhle hervor treten, von dem Schauplatz zu uns versammelten Zuschauern herabspringen, uns mit ihrer Ruthe berühren, und in Thiere umschaffen. Denn in Opern ist alles möglich, wenn es gleich alle Erwartung und allen Verstand übertreffen und übersteigen sollte. Bloss eine auf die ergötzendste Art zur Bewunderung und zum Erstaunen hingerrissene Einbildungskraft findet hier Platz. Wunder und Zeichen, woran niemand auch nur im Traum dächte, folgen hier in solcher Menge auf einander, daß der beredteste Mann zwei Zungen brauchte, wenn er sie alle in gehöriger Ordnung erzählen sollte. Allein ob nun zwar dergleichen musicalische Schauspiele

1) la Serre poëme sur la musique: Die schönste Entwicklung, wo sich oft die Handlung auf fallend endigt, kommt allein durch den Verstand eines Gottes in seiner Maschine.

le zu den höchsten Belustigungen der Sinne gehören, und obgleich auf Schmuck und Pracht des Theaters, zierliche und kunstreiche Maschinen, glänzende und königliche Kleidung der Sängerrinnen, auf Componisten, geschickte Tänzer und Tänzerinnen, schöne Gemälde, u. s. w. oft die grössesten Fürsten ungeheure Summen und Kosten verwenden: so betrug doch diese Spiele, wenn man die Wahrheit gestehn will, die Einbildungskraft allzu sehr, und sind ganz der Natur zum Trost erfunden. Um nichts destoweniger ihre Ehre zu retten, haben es einige zu behaupten gewagt, daß sich ihr Ursprung von den Chören der Trauerspiele bey den alten Griechen und Römern herschreibe. m) Aber sie sind gänzlich eine neue Erfindung der Welschen: denn, wie der berühmte Massati n) erzählt, war es bey denselben gewöhnlich, merkwürdige Handlungen der Könige und Fürsten in Cantaten auf den Schauplätzen abzusingen, doch daß Zwischenredner dabey waren. Nachher gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts, fiel Horatius Vecchi, ein Modeneser, auf die bis jetzt unerhörte Weise, alles das, was sonst die Schauspieler geredet hatten, durch den Fact und

m) Muratori del theatro Italiano.

n) de gestis Italorum in praef. L. IX.

und Klänge der Instrumente von ihnen absingen zu lassen. Dieses ist der erste Urheber der theatralischen Opern, dem nachher viele nachgefolget sind, unter andern Octavius Rinuccini, dessen *Euridice* und *Daphne* vielen Beyfall erhielt. Von den Welschen giengen sie denn nach Gewohnheit zu denen Franzosen und Deutschen über. Dem sey, wie ihm wolle, wenn wir die Wahrheit gerade heraus sagen, und bey seinem wahren Nahmen das Ding nennen dürfen, so gehört die theatralische Oper mit Recht unter die ungereimtesten Produkte, die nur irgend der ausschweifende kurzweilende Verstand der Menschen geschaffen hat. Es mag nun eine wahre Geschichte oder Fabel auf die Bühne gebracht werden, so sollen beyde die menschlichen Handlungen genau nachahmen, und einen gewissen moralischen Lehrsatz, welchen sie lebhaft der Seele einprägen, zum Zweck haben. Jede Nachahmung aber, die nicht allein die Natur nicht getreu abbildet, sondern auch offenbar derselben zuwider ist, bringt keinen Nutzen; denn die Nachahmung erhält ihren ganzen Werth durch die Aehnlichkeit mit dem vorgestellten Original. Diese Aehnlichkeit giebt die sämtlichen Regeln, welche auf dem Theater beobachtet werden sollen, an die Hand; Regeln, die aus der Natur selbst genommen und durch die

die Uebereinstimmung der besten Kunstrichter und der besten dramatischen Scribenten bewährt sind. Was ihnen nun widerspricht, verträgt sich auch nicht mit der wahren Nachahmung. In der Oper aber gilt alles das, was in Schauspielen, wo die Leute reden, ein Fehler ist, für Schönheit und Vollkommenheit, und sobald man es wegnimmt, geht fast ihre ganze Anmuth und Zierde verloren. In der Oper widerspricht alles der Natur. Der Zuschauer und Zuhörer muß sich nothwendig in eine ganz andre Welt versetzt wäghen, wo man anders denkt, handelt und lebt, als in der unsern. Alles schmeckt mehr nach Bezauberung als nach Wahrheit. Denn was läßt sich thörichters denken, als wenn man nicht nach eignen Gefallen, sondern blos nach den Takt der Musik, nicht dem natürlichen Bau der Kehle, nicht den Genie, den Idiotismen und Dialecten der Sprache, nicht der Natur der durch Worte auszudrückenden Leidenschaft, nicht den Umständen, von welchen die Rede ist, gemäß sprechen darf, sondern nach der Phantasie anderer den Ton zu dehnen, zu erheben und sinken zu lassen gezwungen wird. Was ist paradoxer, als mit abgemessnen Gesang zu lachen, zu weinen, zu klagen, zu zürnen, zu jauchzen, zu schelten, zu zanken, und die Seele unter den zierlichsten Schwingungen der Stimme



nie auszuhauchen? Wo findet sich in der Natur ein Muster, das in dieser Nachahmung copirt worden, und wo giebt es menschliche Handlungen, die mit diesen theatralischen eine Aehnlichkeit haben?

Aber so billig mein Urtheil ist, und so sehr es mit der Erfahrung übereinstimmt, so will ichs doch blos dem erlauchten Grafen, den geschicktesten Schiedsrichter ins Ohr geraunt haben. Ich darf mich es nicht gereuen lassen, noch sein mich schämen, obgleich diese Gattung von Schauspielen, so wie alles, was etwas besonders an sich hat, ein grosses Verlangen in uns, sie zu sehn, erwecket. Weit härter, als ich, urtheilt davon ein gewisser vor-
trefflicher Gelehrter, der alle musikalische Dramen für Ungeheuer erklärt, sobald sie mit Lust- oder Trauerspielen, die nach den Regeln der Bühne gearbeitet sind, verglichen wurden. Ueberdiss habe ich noch andre berühmte Männer, die in den schönen Wissenschaften geübt sind, auf meiner Seite. nn) Indem ich das
so

nn) P. Poree in einer Rede, welche auch ins Deutsche übersetzt ist, worinn untersucht wird, ob das Theater für eine Schule der Tugend gelten könne.

Außerdem kan von dieser Materie nachgesehn werden *Bruyere*, des *caracteres* Vol. I. p.
90.

so freymüthig vortrage, beginnt endlich, da schon so viel tausend Ideen meine Seele und mein Gehirne durchgewandert, und ich immer noch weiter fort rede, zuhöre und forsche, meine Neubegierde abzunehmen, das Haupt wird schwer, jeder Sinn stumpf, die Leichtigkeit zu denken vergeht, alle Kräfte des Geistes sinken, und der, wie man nach einer sparsamen Mahlzeit hoffen kan, süsse Schlaf kömmt. Aber man wird ihn ohne Zweifel vertreiben, und von den Augen wegmischen müssen, weil man sich bey Grossen und Reichen befin-

90. Racine und Boileau hier und da; St. Evremont discours für l' opera; Callieres Histoire de la guerre entre les anciens & modernes; Zentkirch in seinen Satiren; der Zuschauer hier und da; der Verf. der Schrift the Gentlemens recreation, u. s. w. Neulich urtheilten so gar von einer Oper, welche zu Berlin aufgeführt worden, die Griechen in Tauris betittelt, die Berliner Zeitungen S. 1772. n. 152. folgender massen: Ob dieses Schauspiel ein vollkommenes Ganzes sey, mögen wir nicht bestimmen. Man weiß wohl was die Belustigung der Sinne, welche bey dergleichen Schauspielen der vornehmste Zweck ist, dem Genie des Dichters verstatet. Auch weiß man, daß durch dergleichen Nachsicht die Regeln der Bühne einen grossen Verlust ihrer Rechte leiden.

befindet. Zwar hat Vater Hippocrates das Gesetz gegeben, bey Nacht zu schlafen und bey Tage zu wachen, o) allein schon Galen p) sagt: es sey nur zu Hippocrates Zeiten Natur und Gewohnheit einerley gewesen; jezt hingegen thäten die Reichen das Gegentheil, wie in andern Dingen, so auch im Schlaf, sie schliefen bey Tage und wachten bey Nacht. Dieser Gebrauch also stüzet sich schon auf das Alterthum. Man findet nämlich in den Werken der Dichter und andern Schriftstellern damaliger Zeit, daß die Alten ihre Abendmahlzeiten entweder bis in die tiefe Nacht ausgedehnt, oder sich nach deren Endigung noch sehr lange mit Spielen, Mimen und Harfenspielen beschäftiget, ehe sie sich der Ruhe überlassen haben: und diese Gewohnheit, für so schlimm sie auch ein Arzt halten muß, wird wohl von den Höfen der Fürsten und Grossen niemals verbannt werden. Aber hier sehe ich zu meinem grossen Vergnügen mich getäuscht.

Das Schlafengehen.

Mit löblichen Beyspiel geht der weiseste Wirth vor, begiebt sich in der Stille hinweg,

o) libro Prognost.

p) in Commentar, ad hunc locum.

weg, nach der Schlafkammer, und sucht zeitig das Bette. Zu Roswalde wacht man nie, wenn man schlafen, schläft man nie, wenn man wachen soll; verkehrt nie gegen Gesetz und Ordnung die Nacht in Tag und den Tag in Nacht. Zeitig folgt auf geschäftige und mühevollen Tage das angenehme Stillschweigen der Nacht, welche

Das sanfte Haupt mit Mohn bekränzt,
uns in einen tiefen Schlummer versenket, und
die süßen Bilder genossner Vergnügungen vor
die Seele wieder zurückführt.

* * *

Der zwote Tag.

Ich aber, nachdem ich genug geschlafen,
erwache gern, öfne die Augen und rege voll
Munterkeit die gestärkten Glieder. Der Sonne
und des Mondes Schwester, und der Sterne
und der Winde Mutter, die Morgenröthe
glänzt auf ihren schimmernden, goldnen Wagen,
von weissen Rossen gezogen, heraufziehend
durch das Fenster. Aber auch zur Thüre
herein tritt ein höflicher junger Mensch, den
Befehl seines Herrn auszurichten, in dessen
Namen er mir einen guten Morgen wünscht,
G und

und mich, wenn ich wollte, ihn bald zu besuchen einladet. Ich springe, so schnell ich kan, aus den Federn, werfe meine Kleider um mich, und eile der angenehmen Einladung zu gehorchen, aber er liegt noch ruhig im weichen Bette. Die Morgenröthe ist eine Freundin der Musen; wir besprechen uns also mit Vergnügen von der Vortreflichkeit der schönen Litteratur. Er liest mir einen schwachen und nur um den Fuß des Parnas, irrenden Dichter seine erhabnen und kraftvollen Gedichte verschiedenen Inhalts vor, die ich, weil sie nach Hallers! Ader schmecken, voll Bewunderung glückwünschend anhöre und mir eigen mache.

Die Bibliothek.

Mit seinem leichten Schlafrock ohne alle Pracht, den er, der Kleidung sich entäußert, geschwind angethan, führt er mich nun zu seinen auserlesenen Büchervorrath, er selbst ein lebendiges Orakel und eine beseelte Bibliothek. Irre ich, oder ist man Vitruvs q) Rath hier nachgekommen, der alle Büchersäle gegen Osten gelegt haben will, weil ihr Gebrauch Morgenlicht fordert. Welch ein Schatz der mannichfachsten Gelehrsamkeit in dieser Men-

ge

q) Lib. VI. c. 7.

ge von Schranken? Es zerstreut uns, mit Seneka zu reden, r) die Anzahl der Bücher: und da man also nicht so viel lesen kan, als man hat, so begnügt man sich damit, so viel zu haben, als man lesen kan. Hier sieht man die Denkmale der gelehrtesten Leute aus jedem Zeitalter, wodurch sie ihren bey der Nachwelt ehrwürdigen Namen von dem Untergange gerettet haben. Hier findet man Werke in verschiednen Sprachen, welche das entfernteste Alterthum abbilden, der größten Regenten, und Heerführer gute und böse auf dem Lande und zur See vollbrachte Thaten, und die bürgerlichen, kirchlichen und litterarischen Schicksale von Provinzen und Staaten getreu erzählen und der Nachkommenschaft überliefern. Es sind die schönsten Reisebeschreibungen und Landkarten da. Es fehlt nicht an Schriften alter und neuer Philosophen, die uns über die Kräfte des Menschenverstandes, aber auch dessen Grillen und Unsinn erstaunen lassen, wo man zwar die verschiednen Bemühungen, die Wahrheit zu suchen, entdecken wird, aber sie selbst, die unter Irrthümern und Vorurtheilen so oft versteckt liegt, gar nicht, oder nur selten nackend findet. Wie sehr überwiegt alle diese Schriften, wenn

B 2 näm-

r) In seinen Briefen.



nämlich von der Unterweisung des Menschen, in Absicht auf die Erkenntnis Gottes, ein glückliches Leben, die öffentliche und Privatwohlfaht und die Pflichten des Menschen und Bürgers die Rede ist, die einzige heilige Schrift! — Auch sind hier Werke, die die Naturgeschichte und die Lehren und Erfindungen der Physik umfassen; vortrefliche und unsterbliche Werke von Mathematikern, welche einzig vielleicht demonstrieren können, und oft also, daß alle Zweifel und Einwürfe dagegen verschwinden. Eben so wenig mangelt es an den herrlichen, berühmten und angenehmen Producten des Geistes, die von alten und neuen Rednern und Dichtern hervorgebracht worden. Es wäre sehr annehm, dieses und jenes durchzugehen; aber zu dieser reizenden Geistesweide reicht des Besizers, der in keiner Art der Gelehrsamkeit fremd ist, unsers Atticus attische Beredsamkeit und attische Muse hin, wozu wir auch seine attische Redlichkeit, welche ihn durchgehends empfiehlt, billig gesellen müssen. In der That, dieser moderne Atticismus verdiente einen würdigen Lobredner, so wie Cicero vor Zeiten des griechischen war.

Das Natur- und Kunstkabinet.

Laßt uns denn nun auch außer den Büchern



hergittern, die uns allenthalben einschließen, umsehen, und unter der Anführung des großen Mannes in sein Natur- und Kunstcabinet hinaufsteigen. Hier liegt der Schauplatz der ganzen Natur vor Augen, es prängen darauf die drey Reiche derselben mit ihren Schätzen in besondern Gemächern, so daß jemand, der nach des unsterblichen Linnaeus System alles ordnen wollte, viele Wochen sich würdig damit beschäftigen könnte.

Hier sieht man, was nur vermittlest der Austrocknung, des Balsamirens, eines aus wohlriechenden Harzen und Gummis gemachten Firnisses und des Weingeistes von vierfüßigen Thieren, Vögeln, Amphibien, Fischen, Würmern und Insekten aufbewahrt werden kan, und unter den letztern ganze Heere Fliegen und Schmetterlinge. Hier findet man aller Orten her gesammelte Pflanzen, skeletirte Blätter, Blumen, Samen, Wurzeln, Kinde, Stauden, Hölzer und mannichfaltige Arten von Moos. Man erstaunt über die Anzahl von Erden, Bolusarten, fremder und einheimischer, undurchsichtiger und durchsichtiger Steine, welche letzte wir edle nennen, über den Vorrath von Salzen, Schwefeln, Harzen, Kunstwerken aus Bernstein, die Menge edler und unedler Metalle, Halbmetalle, Mineralien, Conchylien, verfeinerter Sachen, und

alle die verschiedenen Arten, in welche alles eingetheilt ist. Hat man diese Naturschätze mit einem nur flüchtigen Blick durchlaufen, denn zu einer genauern Betrachtung brauchet man nicht Stunden, nein Monate, so reissen die vortreflichsten Kunstwerke die Seele hin. Welch ein Vorrath! da sind Weltssysteme, Globen und Instrumente, die zur Mathematik, Geometrie, Physik, Optik, Astronomie und Mechanik gehören; da sind Gemählde von den grösssten Meistern, gestickte Teppiche, zahlreiche Bildnisse der trefflichsten Künstler in Kupfer gestochen, die artigsten Produkte der Färbekunst, der Glasmacherey, die Proben von ihrem Wachsthum darbietet, der Enkaustik, der Steinschneiderkunst, der Metallurgie und Münzen. Wer endlich wollte das Jägerzeug, das Gewehr in der besondern Kustammer und alles das, was ich nach seinen Gattungen nur berührt, stückweise zu beschreiben auf sich nehmen?

In der That, es ist zu beklagen, daß, wo irgend an einem Ort, zu Roswalde gewiß die Stunden verschwinden, und daß sie, welche ein Gelehrter vielmehr den Betrachtungen so vieler hier aufgehäuften Seltenheiten der Kunst und Natur widmen sollte, auf den Genuß vieler andern Annehmlichkeiten verwandt werden müssen. Dennoch gehen die meisten davon kaum



faum bemerkt, oder nur Augenblicke lang und versthohlen gekostet, vorüber.

Das Chinesische Gärtchen.

Der heitre Himmel und die liebliche Wärme der Morgenluft locken uns in das so genannte Chinesische Gärtchen, das, seines geringen Umfangs ohngeachtet, tausend Gegenstände dem ersten sogleich in Erstaunen gesetzten Blick darstellt. So wie wir im Vorübergehen das Schlafgemach *FXEDRICHS*, wenn Er, der größte der Helden, als ein gnädiger Gast des erlauchten Grafen, eine Nacht durch geruht, begrüßt haben, und nun in den Garten selbst eintreten; siehe, da prangt Sein in der Luft wallendes mit Siegslorbern bekränztcs Bildnis, das glückliche Genien mit Hülfe der Fama zu den Sternen emporheben. Nicht weit davon stehen zwey hohe steinerne Monumente, deren eines die Namen und Bildnisse der Staatsminister, das andre die Bildnisse und Namen der größten Heerführer, sie mögen nun beyde unter ihren unsterblichen Arbeiten schon erblichen seyn, oder um das Vaterland sich verdient zu machen noch fortfahren, an sich trägt. An die Bäume und grünen Ruhplätze sind Tafeln in grosser Anzahl geheftet, mit

G 4 poetis

poetischen Aufschriften verschiednen Inhaltes, die größtentheils aus der glücklichen Ader des sinnreichen Grafen herkommen, und von keinem Verständigen ohne Bewunderung und Vergnügen gelesen werden. Rings umher (denn das ganze Gärtchen ist mit verborgnen, unterirdischen Canälen von Holz und Blei, die lang, gerade, Bogenweis, vor und rückwärts gekrümmt laufen, versehen) stürzt das Wasser in oft gespaltnen Röhren, an unzähligen Enden plötzlich hervor, und bildet Springbrunnen, die mit sonderbar abwechselnden Figuren und Gruppen das Auge belustigen.

Da sieht man Jäger durch einen nassen Büschenschuß Wild fällen, muthwillige Knaben aus ihrer Hand quellendes Wasser sich ins Gesicht werfen; heißige und gegen einander erhitzte Hähne und Hunde aus ofnen Rachen schäumende Bäche ausgießen. Hier liegt der unglückliche Jüngling Narciss, wie er sein eigenes in dem klaren Brunn gesehenes schönes Bildnis verliebt bewundert. Hinter ihm steht ein Haufen boshafter Nymphen, welche die unsinnige Glut mit kaltem Regen aber vergeblich auszulöschen suchen. Dort zeigt sich Neptun, der Herr des Meers und der Flüsse und der Quellen Vater mit seinem dreyzackigten Zepher, woraus, wie aus einer dreyszachen Ader, ganze Ströme des heilsten Wassers hoch in

in die Luft spritzen. Seinen Wagen von Meerpferden gezogen, worauf er sitzt, begleitet ein Triton, dessen Horn häufige Blasen wirft, und ein Gefolge Najaden und Nereiden, die auf tausenderley Art mit den Wellen spielen und scherzen.

Was bedeuten aber jene zween Strudel, die im schnellsten immerwährenden Kreislauf ihr Wasser herumwälzen? Ganz gewiß sind es Scylla und Charybdis, welche zwar uns nicht fürchterlich vorkommen dürfen, denn sehr leicht werden wir beyde vermeiden und in keinen fallen. Dem ohngeachtet, da wir zwischen so vielen unsichtbaren Canälen wandeln, sind wir nicht so gar sicher, daß nicht etwa aus ihnen kaltes Wasser, welches nur auf Gelegenheit wartet, hervor breche, uns, weil niemand ihm leicht entgehen kan, am ganzen Körper befeuchte, und wir so dem Gelächter unsrer Gefehrten ausgesetzt werden, denen aber, ohne es zu wissen und zu vermuthen, ein eben dergleichen Schicksal droht. Dort glauben zween Brüder Capuziner sich auf der hölzernen Bank in Sicherheit, denken nicht, daß sie hoch ist, und sprechen ganz ruhig mit einander. Auf einmal übergießt sie ein plötzlicher Regen, die ganze Kutte vom Haupt bis zur Ferse trieft, und der lange Bart regnet herabfallende Tropfen. Wir aber mögen uns sorgfältig hüten,

hüten, daß uns nicht jener muthwillige Satyr anführe. Siehe, wie so verstohlen, wie tückisch er uns beobachtet! und in dem Augenblick läßt der Schalk aus Mund, Ohren und Hörnern grosse Bäche auf uns zustürzen, so daß wir reichlich gebadet nicht wissen, wohin wir uns wenden, entfliehn und uns retten sollen. Doch es finden sich in der Nachbarschaft Freystädte, einfache, aus Baumrinden zusammengeleszte und innwendig mit Moos und Muscheln bekleidete Hütten, dergleichen die Einsiedler bewohnen. Diese geben uns aus der Gefahr nun Entronnenen sichern Schutz, bis wir uns etwas abgewischt und getrocknet haben: eine schleunige und freundschaftliche Hülfe dabei wird uns schon die Hitze der Sonne leisten.

Der grosse Garten.

Laßt uns nun in den grossen Garten spazieren, der beym ersten Anblick den damaligen Glanz der Gärten des Alcinous und der Hesperiden, die mit goldnen Äpfeln prangten, in unser Gedächtnis zurück rufet. Laßt uns freudig seine anmuthigen Grasplätze, die mit wohlgeordneten fruchtbaren und fruchtreisenden Bäumen geschmückt sind, begrüßen, und zugleich die wohlriechenden Düste der Kräu-

Kräuter und Blumen nicht ohne Vergnügen einathmen. Wie schön passen die Cedernobeliken, so genau von der Scheere des Gärtners gespißt, zusammen! Wie stolz ragen die steinernen Colosse, die vergoldeten Säulen empor zum Himmel! Wieviel Milonische Werke, wie viel künstliche Arbeiten! Hier steht ein blitzschwingender Jupiter von Stein, blutlos und unbeseelt, aber kühn da, als ob er lebendig wäre; dort eine marmorne Venus, als ob sie spräche, mit lebendigen Zügen in ihrem Ansehn. Andre Götter und Göttinnen scheinen vom Himmel herabgestiegen zu seyn, und auf diesem irdischen Sitz der Anmuth nun gern zu verweilen, da sie doch, wie sich bey näherer Betrachtung nicht sonder Erstaunen wahrnehmen läßt, aus Holz künstlich geschnitz sind. Indem wir längs den zierlich gesetzten, schattenreichen Alleen fortwandeln, und zuweilen, damit die Sonne uns nicht brenne, in Gartenhäuser und Weinlauben eintreten, erblicken wir wieder neue Wasserkünste, die uns hier weniger Gefahr dräuen. Besonders zieht der Calvarienberg, und darauf der am Creuz hangende Erlöser das Auge auf sich, dessen fünf ofne Wunden, an statt des Blutes, das hellste Wasser ausströmen. Aber auch häufig trifft man sowohl Fließ- als Springwasserwerke, die zu angenehmen my-
tholo-

thologischen Vorstellungen bestimmt sind. Unter andern stehet da die Gefährtin Dianens, die schöne Arethusa, aus Furcht vor dem ihr nacheilenden, nachrufenden Alpheus, in eine Quelle zerfließend, und dieser Gott, nach Ablegung der männlichen angenommenen Gestalt, um mit den geliebten Wellen sich zu vermischen, in einen Fluß verwandelt. Hier sind scherzende Najaden und Nereiden; dort die Schiffern sonst fürchterliche Sirenen; auch fehlt nicht die schöne Amphitrite, welche zuerst den Neptun verachtet, bis sie endlich durch Hülfe und Schmeicheleyen des Delphins erweicht und zur Hochzeit bewogen wird. Wer aber wohl könnte alle diese immerfließenden Wasseradern, deren es über vier tausend giebt, erzählen? Wer alle die prächtigen Gestalten der Springbrunnen, welche sie durch erstaunliche Kunst gewonnen, beschreiben? Wer schilderte so viele unnachahmliche Wasserfälle, deren seufzende, geschwängige, murmelnde Wellen sich aus der Höhe über alte, bemooste Steine weißschäumend herabstürzen, und in die kleinsten durchsichtigen Kugelgen zerspringen, welche gegen die Sonnenstrahlen den Regenbogen und seine verschiedenen Farben abbilden.

Was aber bedeutet jene aus weißlichten Steinen erbaute Last, welche zwischen den dicht belaub-

belaubten Bäumen prachtvoll sich zum Himmel emporstrecket? Es ist ein Grabmahl, noch bis jetzt dem deutschen Volke höchst rühmlich. Hier liegt, gleich als ob er von seinen Feldzügen ermüdet ausruhte, mit dem drohenden Schwert angethan und dem schrecklichen Schild ausgerüstet, jener grosse Rächer Deutschlands, **Serrmann**, der Fürst der Eherusker, der mit unüberwindlicher Tapferkeit die Römer angrif, den **Quintilius Varus**, nebst seinem grossen Heer, im Duisburger Wald erschlug, und nachher noch verschiedne mahl über den **Germanicus Cäsar** siegte; bis endlich in seiner Abwesenheit die Deutschen bezwungen wurden, er aber, wie **Tacitus** s) sagt, weil er, nach Vertreibung des **Merbod**, die Regierung an sich zu bringen suchte, und die Freyheit des Volks wider sich hatte, durch den Trug seiner Verwandten fiel. Oben auf dem Mahl lieft man die schmerzliche Klage eingegraben, welche **August** über die entsetzliche Niederlage der Römer ausstieß: **Quintilius Varus**, gieb mir die Legionen wieder! Rings umher an den Zweigen alter geweihter Eichen hangen flatternde Fahnen, an die Stämme aber sind andre den bezwungenen stolzen Adlern entrißne Siegszeichen geheftet, alles herr-

s) Annaal. II.

herrelicher Raub und edle Trophäen. Am Fuß des Grabmahls wälzen sich herabströmend die Flüsse Deutschlands, die Donau, der Rhein, der Main und die Elbe — gütliche Zeugen der unsterblichen Thaten **Herrmanns** — welche sodann in Schlangen- und Kreislinien weiter fortwallen, und wenn sie nicht bis auf den letzten Tropfen versiegen, den ewigen Ruf und das heilige Andenken des großen Mannes weit und breit dem Gesteir zu verkündigen nicht aufhören werden.

* * *

Die Zwergstadt.

Doch was ist das für eine bewundernswürdige Stadt, die ich dort sehe, und die sich durch die Kleinheit der Häuser und Niedrigkeit der Thürmchen und Mauern vor allen andern, auch den kleinsten und unansehnlichsten Städten, auszeichnet? Ich bin in Mähren: sonst glaubte ich die Hauptstadt des Königreichs Lilliput, Mildendo, vor Augen zu haben, deren Mauern drittehalb Fuß hielten, und deren Thor (Gulliver t) mit einem Schritt überstieg, nachdem er vorher seinen Oberrock abgelegt, um nicht etwa mit dessen Saum die

Zin

t) S. Gullivers Reisen.

Zinnen und Dächer der Häuser zu verwüsten. Doch ohne Zweifel sind die Einwohner dieses Fleckens den Leuten in jener Residenz ähnlich, welche, mit Bogen und Köchern ausgerüstet, noch nicht sechs Zoll hatten; und wovon gegen vierzig Gullivren, da er auf dem Rücken lag, über Leib und Gliedmassen spazierten, andre hingegen ihn mit Pfeilschüssen angriffen, in- deß ihr Kaiser, der einen Nagelbreit grösser als sein Volk, und daher den Unterthanen höchst ehrwürdig war, den Menschenberg Gulli- ver auf einen fünf Fuß hohen Thurm, nebst sei- nen Ministern und Hofleuten voll Erstaunen betrachtete. Vielleicht auch stammen die Bür- ger dieser Zwergstadt von dem Geschlechte jener spannenlangen Pygmäen her, welche Pli- nius u) aus dem Strabon x) anführt. Man erzählt von ihnen, daß sie drey Spannen, das heist über drey viertel Ellen nicht lang gewe- sen, wegen der Berge, die sie gegen den Nord beschützt, einer gesunden, immerwährenden Frühlingsluft genossen; und wie auch Homer sagt, von den Kranichen zuweilen bekriegt wor- den. Sie sollen daher zur Zeit des Fröh- lings, als eine Schaar auf Widbern und Zie- gen reitend und gewafnet herab an die See ge-
fom

u) Hist. nat. L. VII, c. 2.

x) Lib. XV.



kommen seyn, und die Eyer und Küchlein dieser Vögel, deren künftiger Menge sie anders nicht widerstehen können, aufgezehrt, und solchen Zug in drey Monaten vollendet haben.

Unsre Mährischen Zwerge, in Vergleichung mit jenen Pygmäen an den äußersten Gränzen Indiens, genießen verschiedner Vorzüge. Aristoteles giebt denselben Höhlen, Plinius kleine Hütten zur Wohnung, die aus Leim, Federn und Eyerschalen errichtet gewesen. Unsern hat der erlauchte Wohlthäter eine Stadt von Backsteinen erbaut, deren Häuserchen gemauert und abgeputzt und mit verschiedenen Farben gemahlt sind.

Wir brauchen aber nicht eben jetzt, da die Mittagsmahlzeit schon nahe ist, hineinzugehn, indem man sie völlig über die Mauern betrachten kan, ob wir sie gleich ohne Gefahr und mit mindrer Behutsamkeit, als Gulliver jene Liliputische, durchwandeln möchten. Es werden nämlich des Nachmittags, auf Befehl des Grafen die Zwerge herauskommen, und von uns die Aufmerksamkeit und Bewunderung fordern, die ihnen der größte der Könige, Friedrich, selbst, der in der Stadt ihren Jahrmarkt, und außerhalb ihren Kriegesübungen bengewohnt, nicht versagen können.

Lafte

Die Mittagsmahlzeit.

Laßt uns nun gleich wie gestern in das Speisegemach hinaufsteigen, und das herrliche Mittagsmahl unter Gesang und Musik fröhlich zu uns nehmen. So bald wir es von Sorgen frey und alle ernsthafte Geschäfte auf Morgen verschiebend, mit bekränzten Becher geendiget, wollen wir nicht den schönsten Theil des Tages mit Schwelgen zubringen, sondern sogleich aufstehen.

Der Tanz.

Raum genießen wir die erste Ruh nach der Mahlzeit, und die Tische sind weggeschafft, siehe da erscheint ein maskirter Haufen, dem Saitenspielschöre bey Trompeten- und Paukenschall einen freudigen Gruß entgegen tönen. Es beginnt ein festlicher Reihen. Zierlich und leicht mit abwechselnden Fuß an die Erde rührend, tanzen Mädchen und Frauen mit schönengeschmückten Jünglingen nach dem Takt der Musik. Wie kunstreich flechten diese hüpfenden Schaaren Arme und Hände in einander, so daß jeder Zuschauer oder Mittänzer das größte Vergnügen empfinden muß. Ich aber, da ich bey einem Gelehrten sitze, fange mit dessen Erlaubnis, und um nützlich die Zeit zu vertreiben, an, von dem Alterthum, der

der Zulässigkeit, dem Gebrauch und Mißbrauch des Tanzes zu sprechen. Daß schon in den ältesten Zeiten getanzt worden, ist gewiß. Die meisten Völker haben, wie Herodot, y) Lucian, z) Quintilian, a) und Athenäus, b) berichten, ihre Götter sogar durch Tanzen verehret. Um den Apis und Osiris tanzten die Aegyptier wie begeistert, und ohne Tänze ward kein Opfer gebracht. c) Die Juden, ohne Zweifel als Lehrlinge der Aegyptier, hiengen dem Tanzen sehr nach, ja sie brauchten es, wie beim goldnen Kalbe, zur Abgötterey. d) Aber auch Mirjam, von reinern Religions-eifer angeflammt, forderte mit einer Pauke die Weiber zum Tanz auf. (2 B. Mos. XV. 20.) Am Fest der Laubhütten ward nach vollbrachten Gebet und Abendopfer die ganze Nacht, alle Tage des Festes hindurch, mit der äußersten Fröhlichkeit getanzt, so daß die Juden als len Begriff von Vergnügen dem absprachen, welcher dies nicht gesehen hätte. Mit den
vor

y) Lib. XI. p. 118.

z) Tom. I p. 917.

a) Orat. Lib. I. C. 2.

b) Lib. XIV. Cap. 16.

c) Plutarchus Alex. ab Alex. genialium dierum Lib. IV. Cap. 17.

d) Philo de vita Moyfis L. III. Lactantius Instit. Lib. IV. C. 10. Ambrosius L. I. de pænis.



vornehmsten Priestern tanzte der Hohe, und mit jenen die Glieder des großen Raths und die Volksältesten, alle Fackeln in ihrer Hand und Psalmen zur Ehre Gottes singend. e) Die Leviten ließen dabey eine Musik von Pauken, Cithern, Harfen, Cymbeln und andern Instrumenten erschallen. Zween Priester bliesen Trommeten. f) Rings umher saßen Männer und Weiber als Zuschauer. Doch nicht bloß allein aus Religionstrieb hielten die Juden Tänze: jeder andre Affect der Freude setzte ihre Füße in Bewegung. So tanzte, von heftigem Entzücken gereizt, David, daß auch Michal, Sauls Tochter, ihn deswegen verachtete. g) So giengen Saulen, da er von der Schlacht mit den Philistern wieder kam, die Weiber aus allen Städten Israels tanzend und singend mit Pauken und Saitenspiel entgegen. h) Ja nach Endigung der Babylonischen Gefangenschaft Israels sprach Gott zu dem überbliebenen Volk, als er ihm seine Gnade aufs neue versicherte, sehr nachdrücklich: i) Du wirst wieder die Pauken

H 2

schlaß

e) Schmid's Biblischer Historicus, p. 1088.

f) Rentus dissert. de Judæorum veterum saltationibus religiosis.

g) Samuel. II. C VI. 14, 16.

h) Samuel. I. C XVIII.

i) Jerem. XXXI.



schlagen, Tochter Israel, und zum Tanze hervor treten. Nichts destoweniger hat es niemahls an strengen Sittenrichtern gefehlt, die nicht nur frommen, sondern auch blos ehrbaren Menschen alle Gattungen des Tanzes verboten. Zwar so viel ist gewiß, wenn wir die Tänzer und Tänzerinnen der alten Griechen und Römer, welchen der unsinnigen Herodias wollüstiges Töchtergen befiel, auf den Schauplätzen und bey Gastmahlen betrachten, und ihre freyen Geberden und von aller Schamhaftigkeit entfernten Stellungen des Körpers erwägen, so muß jeder wahre Verehrer der Tugend einen gerechten Abscheu davor empfinden. Deswegen rühmt auch Cicero k) den König Dejotarus mit Recht, daß ihn niemand jemahls von Wein berauscht, oder nackend bey einem Gastmahl tanzen gesehen. Die Gefährten des Catilina hingegen verachtet er, l) weil sie bey den Gastmahlen nackend zu tanzen pflegten, und einen der Consuln, den Piso, dessen Neid ihn aus Rom verbannet hatte, nennt er spottweise den gefräuseltesten Tänzer. m) Auch nicht unbillig tadelt Lampridius n) den Domitian, daß

er

k) in Oratione pro rege Dejotaro.

l) Orat. II. in Catilinam C. X.

m) Orat. in Senatu post reditum C. VI.

n) in vita,

er ein Künstler in allem, was keinem Kaiser geziemte, sey, daß er tanzte und sänge (vermuthlich nicht ohne Frechheit und Schamlosigkeit). Eben dies Laster wirft Suetonius o) dem Caligula vor, daß er nämlich seine Liederlichkeit und Hureren durch eine Perücke verdeckte, im Schlafrock des Nachtes herumschwärmte, und der Schauspiel- und Tanzkunst auf das eifrigste nachhieng.

* * *

Aber niemand hat es jenem unüberwindlichen Helden Scipio, der gewiß von aller leichtsinnigkeit frey war, zu verdenken gewagt, daß er in seinem hohen Alter noch am Tanzen das größte Vergnügen gefunden. Denn wie Seneca p) sagt, so bewegte Scipio seinen kriegerischen zu Triumphen gewöhnten Körper zwar nach den Takt der Musik, aber nicht weibisch sich krümmend, sondern auf eine männliche Art, wie bey Festen und Spielen die braven Männer voriger Zeit zu thun pflegten, denen es keinen Nachtheil gebracht hätte, wären sie auch von ihren Feinden gesehen worden. Und obgleich den Merio von Creta Homer

H 3 einen

o) in Caligula §. 2.

p) de tranquillitate.

einen Tänzer nennt, so unterläßt er doch nicht, dabey ihn als einen Helden, der im Trojanischen Kriege den Griechen und Trojanern bekannt war, zu preisen. Auch Epaminondas, mit welchem Thebens und beynahe des ganzen Griechenlands bisher unverletzte und unerschütterte Jugend fiel, liebte das Tanzen außerordentlich, weil er, daß es die Stärke und Behendigkeit des Körpers erhielte, sich überzeugt hatte. In Rücksicht auf dergleichen berühmte Beispiele lobt Ramazzini q) die jetzige Gewohnheit, nach welcher Prinzen bereits als Kinder im Tanz unterrichtet werden, um, wenn sie heran gewachsen sind, ihren Körper mit Anmuth und Majestät zu zeigen, so daß es für einen in dieser Kunst nicht erfahrenen Prinzen unanständig und eine Schande sey, die Füße nicht nach dem Takt der Musik bewegen zu können. Ja man überläßt heute das Tanzen nicht blos den Prinzen, Grossen und Hofleuten, sondern des niedrigen Pöbels zu geschweigen, der nach einer mistönenden, schnarrenden Zeyer, einer rauhen Schallmey und dem heulenden Ton der Sackpfeife ohne Regeln und Ordnung hüpfet und herumspringt, so machen fast alle Leute von Mittelstande sich es zur Pflicht

q) de principum valetudine tuenda, operum
p. 739.

Pflicht, ihre Kinder in der zartesten Jugend schon einen Tanzmeister unterweisen zu lassen. Es trägt dieses zu einer guten Stellung des Körpers und zu einem anständigen Gang, der sich für Menschenfüsse, nicht für der Gänse oder anderer Thiere Pfoten schicke, und zu einem zierlichen Compliment, wenn wir Grossen und Frauenzimmern unsre Ehrerbietigkeit und Höflichkeit bezeugen, sehr vieles bey; da hingegen der Mangel alles dessen den Wohlstand beleidigt, und uns dem Gelächter oder wenigstens der Critik anderer Leute aussetzt.

Aber auch in Ansehung der Gesundheit begünstigt der erst erwähnte Ramazzini das Tanzen ausnehmend, indem er es nicht zum blossen Vergnügen gebraucht wissen will, sondern uns eben die Vortheile davon verspricht, welche aus andern Leibesübungen entspringen, nämlich Erweckung der Wärme und der Lebensgeister, die Erschütterung des Körpers und gelenkige Hurtigkeit der Glieder zu vielerley Bewegungen, so daß die Heiterkeit der Seele nicht weniger, als die Gesundheit des Leibes befördert werde. In der That, die Vortreflichkeit des Tanzens muß jeden Beobachter in die Sinne fallen, wenn er den Nutzen, welchen sie der Gesundheit zweifellos bringt, gehörig erwäget. Selbst der strenge moralische Gesetzgeber Socrates hat sie zu Erhaltung





derselben erlaubt und empfohlen. Der freye Fortgang der Ausdünstung wird einstimmig von den Aerzten unter die Hauptbedingungen, zu Verhütung der Krankheiten gerechnet; dieser geht aber so wie bey andern gelinden und sanften Leibesübungen auch dann wohl von staten, wenn wir die Füße künstlich nach der Musik und dem Takt bewegen. Daher behauptet Sanctorius, r) daß ein mäßiger Tanz ohne Sprung die ausgearbeitete Dunstmaterie gelind austreibe. Niemand wende mir ein, alle nicht gewaltsame Leibesübungen ohne Ausnahme bringen diese gute Wirkung hervor. Ich gebe zu, und Sanctorius s) selbst stimmt mir bey, daß dem Tanz das Lob eines mäßigen Spaziergangs gebühre, und also kein Unterschied zwischen ihnen beyden zu seyn scheine. Aber niemand wird leicht in Zweifel ziehen, daß jener vor diesem grosse Vorzüge besitze. Musik und Takt, welches die Seele des Tanzes sind, unterwerfen diese Art der Bewegung gewissen Regeln, und der angenehme Zwang, welchen die Melodie bewirkt, bringt sie in Ausübung. Die Bewegung der Tanzenden also nach der Musik und Takt sind nothwendige Folgen von Empfindungen, welche durch das

r) Med. stad. Sect. V. aphor. 33.

s) ibidem.

das Gehör ebenfalls nach Musik und Takt entstehen. Folglich stimmen hier Bewegungen und Empfindungen überein. Dergleichen Betrachtungen haben den berühmten Krüger ¹⁾ zu dem Ausruf bewogen: Was ist gewisser, als daß der Tanz unter allen Leibesübungen die natürlichste und der Gesundheit zuträglichste sey. Seele und Körper werden auf gleiche Weise dadurch vergnügt, und welche Leibesbewegung könnte wohl die Gesundheit mehr befördern, als die mit Zelterkeit des Geistes und aus einem innerlichen Trieb der Natur vollbracht wird? Ja, daß er den Reichen, und die eine herrliche Tafel lieben, völlig und unbedingt nothwendig sey, erweist der ebengelobte vortreffliche Arzt so einleuchtend, daß ich mich überzeugt halte, es werde niemand seinen starken Gründen im Ernst widersprechen. Nach seiner Meinung speisen die Großen auf dreierley Art, erstlich des Hungers, zweitens der Verschiedenheit der Gerichte und drittens der Gewohnheit und des langen Verzugs bey Tische wegen. Daher kommt es, daß bey den Höfen, wo Ueberfluß an prächtigen Speisen herrscht, und viele Zeit mit

1) Diät und Lebensordnung VI. C. §. 412. 413.

mit Siken und Essen zugebracht wird, unter denen, welche das Tanzen vernachlässigen, so viel cachektische und hypochondrische Kranken zu finden sind.

Welcher Arzt nun muß tanzen und hüpfen nicht als ein Curmittel der schwarzen Galle und Melancholie in Absicht auf Seele und Leib ansehen? Ich könnte noch vieles von seiner und der Musik Wirksamkeit gegen die sonderbaren und traurigen Folgen des Zartelstichs sagen, obgleich die Aerzte verschieden urtheilen; ich will aber einen Beweis, der schon in seinem eignen Licht glänzt, nicht weiter verfolgen. Indessen wüßte ich, die Spener, Längen und andre Gottesgelehrten, welche als zu strenge Richter und Hasser der bescheidensten Tänze, ich weiß nicht, was Unanständiges, unerlaubtes und der wahren Tugend entgegengesetztes mit ihnen verknüpft zu seyn, selbst wider die Worte der Schrift declamiren, möchten alles dieses ernstlich erwägen. Sie können von Luthern, u) welcher auf Reinigkeit der Sitten so eifrig drang, lernen, daß Tanzen nicht verdammlicher sey, als Gastmahlen beywohnen, sich zierlich kleiden, essen, trinken und fröhlich seyn; daß die

u) Kirchenpostille am 2ten Sont. nach dem Fest der Erscheinung Christi.

die Laster der Tanzenden nicht zum Tanz gehören, indem auch bey Tische, ja im Tempel gesündigt werde; daß Glaube und Liebe durch Tanzen nicht untergehe, daß man, wenn nicht Keuschheit und Erbarkeit fehlt, in Unschuld und ohne Vorwurf tanze; daß unanständiges Schreien, wildes Trampeln, unverschämte Gebärden, keinen wohlgesitteten gutgearteten Menschen gefallen, und keinen Rechtschafnen zur Nachahmung anlocken werden. In Magdeburg wenigstens war ehemahls, so wie heute vielleicht noch, bey öffentlichen Hochzeiten der Gebrauch, daß nach aufgehobner Tafel ein Mitglied der Geistlichkeit als Vortänzer mit der Braut den ersten Tanz anfang, und den Reihn aufführte.

* * *

Die Zwerge als Soldaten.

Ich würde vielleicht daraus für den Tanz, ob ich gleich das Nöthige glaube gesagt zu haben, noch eine weitere Apologie schreiben: aber ich werde durch einen plötzlichen Lärm unterbrochen, welcher nicht von den wohlgezogenen Tänzern, sondern vor der Thür des Gemachs entsteht, und dessen Ursache mir unbekannt ist. O! wer hätte, das wohl geglaubt? Es sucht sich,
mit

mit Gewalt und Geräusch die Zuschauer allenthalben bey Seite drängend, eine Kriegsschaar Roswalder Pygmäen herein zu arbeiten, welche ihrer Zwergschaft ohngeachtet, nicht weichen, sondern, wie sie nur Platz gewinnen, unter Anführung ihres Hauptmanns, in voller Ordnung mit Soldatenschritten ins Zimmer treten, und gleichsam ein Treffen ausmachen. Dem ersten Anblick nach sollte man schwören, daß diese Geschöfchen von der stiefmütterlichen Natur nicht anders, als sie erscheinen, gebildet worden; aber es sind liebenswürdige, schöne Knaben, die das zierlichste Ebenmaas aller Glieder besitzen, und die man verlarvt und durch Kunst in großköpfige, spitzköpfige, einäugige, schielende, krummköpfige, großnasige, breitnasige, krummnasige, pausbackige, warzenreiche, pucklichte, dickbäuchige, kröpfige, lahme, krummbeinige, krummfüßige, krummknieeigte, breitfüßige, schlurfende, großgeknöchelte Misgestalten verwandelt. In der That ist diese Familie von Zwergen sehr unförmlich und von einer seltsamen Häßlichkeit, nichtsdestominder stellen sie Kriegerleute vor, welche mit Speiß, Feuegewehr, Säbel und Degen gehörig bewafnet sind. Vor ihrer Schaar, welche in Reihe und Glieder gestellt ist, steht ein Zwerghauptmann, ein trefflicher, verschlagner und zu Kriegslisten gebohrner

ner Anführer, der nach vorhergegangener Musterung, mit Soldatengesicht und Stimme, und was noch das merkwürdigste ist, nach dem Takt singend, seine Gemeinen, welche schon in der Kriegswissenschaft bewährt sind, durch verschiedene Uebungen zu prüfen, und zu einer immer grössern Geschicklichkeit zu bringen sucht. Diese, um mit Ruhm den Sold zu verdienen, und ihren schon höher gestiegenen Gefährten nacheifernd, zeigen ihre Kunst auf den Wink, und ob sie gleich nur Ruchlein des Mars zu seyn scheinen, so machen sie doch mit erhabner Stirn, nicht ohne gewisse kriegerische Wildheit und Kühnheit und aufs fertigste in den Handgriffen, ihre Uebungen dergestalt, als ob sie lange den Waffen gefolgt wären; und nachdem sie das ihrige wohl und löblich gethan, und Bewunderung und Lachen zugleich erregt haben, gehen sie mit langsam abgemessnen Schritten wieder von dannen.

* * *

Die Comödie.

Unterdessen naht die Zeit heran, wo der Schauplatz eröffnet zu werden pflegt; nur ist denen, welche so schön bisher getanzt haben, einige Zwischenfrist zu geben, um durch schicklichen

lichen Anzug in Schauspieler sich umzuändern, nach welcher Verwandlung sie wiederum ihrer neuen Rolle völlig Genüge thun werden. Ohne hier Schangeld zu bezahlen, wollen wir an den bekannten Ort, dessen Schimmer und zierliche Malereyen uns ein neues beträchtliches Vergnügen einflößen muß, hineilen. An goldnen Decken hangen angezündete Leuchter herab, Fackeln bieten mit ihrem Scheine der Nacht Trost, und nun geht nach einer angenehmen Musik der Vorhang auf. Es beginnt ein sehr artiges und dem Geist unsrer Zeit angemessnes Schauspiel. Ein sinnreicher Künstler tritt auf, welcher um das gemeine Wohl zu befördern, oder vielmehr seinem leeren Beutel zu rathen, den Aufsehern der Provinzen neuerlich von ihm ausgedachte Projekte entwickelt, vermittelt deren die Einkünfte des Fürsten vermehrt und die Glückseligkeit der Unterthanen befestigt und sicher gestellt werden könne, so nämlich, daß am Ende alle Bettelbrot essen und einer dem andern vor Hunger auszehre. Es ist ein offner und verschlagner Kopf, ohne gleichen an Kühnheit, voll Zutrauens auf sich und ein grosser Versprecher. Sehr lustig will er die ganze Natur der Dinge umkehren und abändern, setzt die Fische in die Luft, giebt den Hirschen, welche er von der Erde weg schafft, das Meer ein, und verheißt mit

mit Hülfe eines ganz neu erfundenen, besondern Düngers jeden Monat reichliche Aerndte. Er läßt Indiens Pflanzen bey uns weit glücklicher, als in ihren mütterlichen Boden fortkommen, macht Caffee aus Erbsen und Thee aus Weidenblättern, schast die Eschenrinde zur Kinkina, Pantoffelholz in Rhabarber, gemeine Wolle in Italiänische Seide, Mist in Ambra und unsern elenden Sabinischen Efigwein in Tockayer um. Er lehrt uns wirthschaften, und auch in dem kleinsten Ländchen die Unterstükung der ganzen bewohnten Welt leicht entbehren, damit unser Geld nicht die Fremden bereichere. Auf solche Art, schwazt er, würde der Handlung gerathen seyn, wenn wir Käufer und Verkäufer blos uns wären; alle Künstler müßten ins Jäustchen lachen, wenn sie reichlichen Vorrath zu ihrer Arbeit vor der Thür fänden, und nicht anderwärts herzuholen brauchten; die Fremden würden, von dem Ruf unsrer höhern Weisheit gelockt, unsern Gegenden zuströmen, ihre Unwissenheit freywillig bekennen, und uns ihre Schätze mit vollen Händen anbieten und aufdringen. Allerdings muß die Zuhörer diese lebendige Abbildung sehr vergnügen. Lachend die Wahrheit zu sagen, wehrt niemand. Es ist nämlich unser Zeitalter sehr fruchtbar an naseweisen Jünglingen, ohne Erfahrung; Frucht.

Fruchtbar an hirnlosen Köpfen, welche aber nach dem Ruhm der Erfinder streben; fruchtbar an ausschweifenden Leuten, ohne den Zaum der Beurtheilungskraft, ja so gar an den schändlichsten Betrügern, welche die von Gott selbst, dem Welteschöpfer bestimmten Gesetze, nach welchen die Einwohner beyder Halbkugeln, auf der Erde und zur See, sich wechselseitig zu unterstützen und von weiten niemanden freundschaftlich die Hände zu bieten verpflichtet sind, umzustossen, und das enge Band aller menschlichen Gesellschaft, o Schande! zu trennen arbeiten. Wirklich nicht ohne Lob und gerechten Beyfall wurde dies Lustspiel aufgeführt, von welchem, wo irgend von einem, gilt, was Cicero überhaupt von jedem sagt: daß es eine Nachahmung des Lebens, ein Spiegel des Umgangs und eine Copie der Wahrheit sey.

Das Abendessen.

Nach geendigtem Schauspiel werden wir zu der Abendmahlzeit geladen. Da ich aber, weil ich sie bey der herrlichen Mittagstafel schon zum voraus gehalten, nur als Zuschauer dabey sitze, und das Wechselgespräch benachbarter Gäste mich gleichsam auffordert, so ergreife ich die neue Gelegenheit, etwas von der Natur



Natur der Schauspiele zu sprechen, und zwar um so viel lieber, da hiervon bey verschiedenen Leuten verschiedne Meinungen obwalten.

*

*

*

Urtheile über die Schauspiele.

Es verlangt der göttliche Wille keinesweges, daß wir alle Munterkeit und Freude verwerfen und abschwören, die Stirne runzeln, das Gesicht finster und rauh an die Erde heften, und unmenschlich und misanthropisch allen Reizen und Annehmlichkeiten der Welt entsagen sollen. Unsre Seele wohnt in einem Körper von künstlicher Bauart, der mit Werkzeugen, die zur Empfindung dienen, versehen ist. Er ist also aller Vergnügungen fähig, welche aus der angenehmen Wirkung der äußern Gegenstände auf die Werkzeuge der Sinne entspringen. Daher fühlt die Seele die Schönheit der Farben, den guten Geschmack der Speisen, das sanfte Kugeln des Getränks an Zunge und Gaumen, die Lieblichkeit einer Ohr entzückenden Melodie u. s. w. und aus dieser Einrichtung unsrer ganzen Natur folgt nothwendig, der Genuß sinnlichen Vergnügens widerspreche gar nicht der Absicht des Schöpfers. Da überdieß unser menschliches

J

Leben

Leben so beschaffen ist, daß durch Arbeit die Kräfte erschöpft werden, und wir mancherley Sorge und Kummer, die den Geist niederdrücken und abmatten, oft auch ohne unsre Schuld unterliegen; so hat uns dagegen der wohlthätige Gott ein Mittel vergönnt, um uns wieder zu stärken und zu ermuntern. Am besten unter allen wissen die Aerzte, was Ruhe und Heiterkeit des Geistes und ein richtiger Gebrauch solcher Dinge, welche diese bewürken und erhalten, zur Gesundheit und langem Leben beytrage: sie können es also nicht dulden, wenn man diese heilsamen Mitteldinge, welche die von schwarzen Sorgen umwölkten oder von Studiren und Arbeit ermüdete Seele aufmuntern und erquickern, den Erquickung bedürftigen zu entreißen sucht. Niemand leicht, als ein melancholischer Moralist, niemand als ein unbilliger Sittenrichter und mit der Larve der Gottseligkeit maskirter Frömmeling wird es für scheltenswürdig, für unerlaubt und für sündlich erklären, daß man dem Gastmahl eines Freundes beywohne; gute und köstliche Speisen mit Vergnügen genieße; Maßischen und Galernerwein mit langsamen Zügen, um jeden Tropfen desselben zu schmecken, hinabschlürfe; bey Concerten sich einfinde, oder eignen Fleiß auf Gesang und Instrumentalmusik wende; mit alten Be-

kannten



Kannten scherze und schwaze; Gemählde von einem kunstreichen mit der Natur wetteifern; den Pinsel verfertigt, aufmerksam betrachte; um die Zeit angenehm zu verkürzen, in Feldern und Gärten spazieren, und am Reiz und lieblichen Duft der Blumen Auge und Geruch weide; in entfernte Gegenden Reisen thue, und sich bey Betrachtung der Merkwürdigkeiten von Städten und Ländern aufhalte; wenn Schnee fällt, und die Erde mit einem weissen Gewand bedeckt, zu Schlitten fahre; mit bunten Karten die der Ruhe von der Arbeit zu wiedmete Zeit hinbringe; aus langen Pfeifen Taback rauche; Caffeehäuser besuche; Billiard spiele; Regel schiebe; bei öffentlichen Hochzeiten tanze; mit Feuergewehr nach dem Ziel schiesse, jage, fechte; am Reiten Geschmack finde, u. s. w. Alle diese und ähnliche Arten, sich zu vergnügen, erklärt der grosse von Seckendorf x) für anständige und der Willkühr eines jeden überlassne Dinge. Aber zugleich erinnert er, daß die Schauspiele mit eben dem Recht dahin gehören, und schließt also, daß wenn sie den guten Sitten nicht widersprechen, und heilige Sachen und die Religion nicht dem Gelächter aussetzen,

I 2

man

x) Fürstenstaat im Anhang zum 2ten Theil L. VIII, §. 8. 9.

man sie auf keine Weise tadeln, sondern sie mit gutem Gewissen sehn und besuchen könne. Meinem Urtheil nach muß man entweder alle unschuldige Gemüthsergöckungen dem Menschen entziehen und verbieten, oder niemanden schelten, der an Schauspielen ein mäßig Vergnügen findet. In der That, wer sie aus einer wohlgeordneten Republik verbannen will, scheint mir nicht überlegt zu haben, daß das ganze Weltall, die ganze Natur mit allen ihren Reichthümern, dem zur Empfindung geschaffnen Menschen ein durch die Anmuth und Verschiedenheit der unzähligen Austritte ergökendes Schauspiel darbiete, ja daß alle Gegenden der bewohnten Erde Schauplätze seyn, wo die löblichen und unlöblichen Handlungen vornehmer und geringerer Sterblichen täglich aufgestellt werden, von deren Betrachtung und Anblick jemanden abhalten zu wollen völlig ungereimt und lächerlich wäre. Wenn es also niemanden zum Laster gereicht, die sichtbare Welt mit Vergnügen zu beschauen, wenn es nicht unlöblich ist, das Studium der Geschichte zu lieben, und die praktische Philosophie zu treiben, so kan auch der keinen Tadel verdienen, welcher eine lebhafte Vorstellung dessen, was die Menschen gethan oder zu thun pflegen, auf dem Theater zu sehn wünscht. Pflegen nicht, vornämlich zur Winterszeit,
wenn

wenn die rauhe und neblichte Luft öffentlich zu erscheinen nicht verstattet, und sich zeitig der trübe Tag neigt, Freunde und Bekannte gemeinlich zusammen zu kommen, um sich mit verschiedenen Spielen die Zeit zu vertreiben und zu verkürzen? Ob nun diese gleich völlig erlaubt sind, so können sie doch, weil sie entweder gar nicht, oder nur elend und ohne Nutzen die Seele beschäfrigen, unter dem Namen des leeren Müßiggangs begriffen werden, und jedermann, der nach Billigkeit die Sachen beurtheilt, wird zugeben, daß sie wohl ausgearbeiteten Trauer- und Lustspielen auf vielerley Art nachstehen. Die neuern derselben sind fast insgesamt Früchte von Köpfen, welche mit den schönen Wissenschaften treulich genährt worden, sie locken sanft, rühren und fesseln den scharfsinnigen Zuschauer, und bieten einen weit edlern Stof zum Nachdenken dar, als den Schwelgereyen und Trinfeste und öffentliche, feyerliche Zusammenkünfte, woben oft benähe gar nichts gethan wird, zu gewähren pflegen.

Es verlohnt sich also wohl der Mühe, den wahren Werth der Trauer- und Lustspiele etwas genauer zu untersuchen.

Die alten Griechen hielten die öffentlichen Schauspiele sehr in Ehren. Es wurden dieselben in Athen nach bestimmten Gese-

ken und Regeln, und einer vorgeschriebenen Ordnung gemäß, anfangs in Dörfern und Flecken, um das von der Arbeit ermüdete Volk zu belustigen, aufgeführt, bis man nachher dem verfeinerten Schauspiele die Bühnen eingab. y) Die Römer errichteten im 599ten Jahr nach Erbauung der Stadt zuerst Theater, des Gottesdienstes und des Vergnügens der Menschen wegen: aber, wie sich Valerius Maximus, z) ein Zeitgenosse des Kaiser Tiberius, ausdrückt, sie besleckten zur Schande des Friedens das Vergnügen und die Religion mit Bürgerblut, theatralischer Wunder halber. Es wäre unnöthig, mit mehrern zu zeigen, wie nach Abschaffung dieser unmenschlichen Abscheulichkeit die Schauspiele sodann nach und nach fast bei allen Völkern Eingang gefunden, Jahrhunderte hindurch sich erhalten, und vermittelst der Vorschriften, die Aristoteles und andre gegeben, ein etwas besseres Ansehen gewonnen haben, bis sie endlich in neuerer und besonders zu unserer Zeit auf den Gipfel der Vollkommenheit erhoben worden.

Den Inhalt derselben machen entweder wahre aus den Denkmahlen der Geschichte gezogene

y) Livius XLVIII. Vellejus II.

z) Lib. II. C. IV. de spectaculis.

zogne Begebenheiten, oder sinnreiche Erfindungen und Fabeln aus. Wer der Bühne sich widmet, und die Pflichten eines Schauspielers rühmlich erfüllen will, muß Genie haben, und die sehr schwere, nach vieler Uebung erlernte Kunst nothwendig verstehen, die Handlungen und Leidenschaften der Menschen durch Stimme und Gebärden und die ausgesuchteſte Nachahmung so auszudrücken, daß wir glauben, die Natur selbst vor Augen zu finden. Alsdenn machen die lebendigen Bilder der Personen und Dinge auf den Geist des Zuschauers den stärksten Eindruck, lenken ihn, sogar unwillkühlich, zu mancherley Leidenschaften, und bestricken die Aufmerksamkeit auch des Kältesten, Trägsten und Schläfrigsten, wie vielmehr nun, wenn ein Lebhafter, ein Thätiger seine ganze Seele daran hestet. Und aus dieser glücklichen Nachahmung der Natur, aus der künstlichen Verwirrung der Dinge, aus der Abwechslung der aufretenden Personen, aus der Verschiedenheit ihrer Charakter, aus der Verschlingung und Lösung des Knotens, aus dem neugierigen Verlangen, die Art der Entwicklung vorherzusagen und bald zu wissen, aus dem Ueberraschenden einer ganz andern Entwicklung, als man geglaubt hatte, muß allerdings ein empfindliches Vergnügen entstehen, das um desto vor-

züglicher ist, je mehr sich der Zuschauer durch Geschmack und scharfe Beurtheilungskraft auszeichnet. Man kan auch nicht läugnen, daß mit diesem Vergnügen Nutzen verknüpft sey. Denn die Schauspiele haben keine geringe Kraft, die Vortreflichkeit, das Studium und die Cultur der Tugend durch redende, merkwürdige Beyspiele vor Augen zu stellen und zu empfehlen. Es lernt der Zuschauer nicht ohne Belustigung und Beyfall, wie groß der Einfluß lobenswürdiger Handlungen in die öffentliche und Privatglückseligkeit sey; wie oft die noch unbefleckte Tugend den Schlingen ihrer listigen Widersacher, Hasser, Verfolger und Lästler ohngeachtet, wenn sie nur immer und unermüdet ausgeübt wird, empor komme, über alle zu ihrer Unterdrückung angewandte Betrügereyen auf die glänzendste Art triumphire, sich selbst zu dem schönsten Lohn werde, und den Beyfall aller Tugendhaften und ewigen Ruhm noch jenseit des Grabes erlange. Ja auch die Gemüther solcher Zuschauer, die angebohrne Rechtschaffenheit und wirksame Neigung zu edlen Thaten besitzen, bekommen einen gelinden Reiz, mit ihrem Gang auf den rechten Wege fortzufahren; die Faulen hingegen und Läßigen einen scharfen Sporn tugendhaft und glücklich zu leben; und die, welche schon auf Abwege gerathen, und sich zu verirren

ren geneigt und bereit sind, Vorschriften und Ermahnungen, den Fuß zeitig zurück zu ziehen, und von der Unsträflichkeit der Sitten nicht abzufallen und auszuarten. Aber auch das scheußliche Bild der Laster und Schandthaten wird fast nirgend so lebhaft und so hassens- und so verabscheuenswerth dargestellt, als auf dem Theater. Besonders wird aus den Trauerspielen klar, daß ein gränzenloser Tumult der Leidenschaften, wenn man alles Joch der Vernunft zerrissen hat, geraden Weges zu niedern und unwürdigen Handlungen führe, welche, so wie die Geneigtheit sie zu begehen in Fertigkeit ausartet, sich immer verschlimmern, zu den größten Lastern werden und auf ewig des guten Namens Verlust und ein schnelles Verderben, unter den grausamen Peinigungen der Gewissensvorwürfe, nach sich ziehen. Endlich so schaffen die öffentlichen Schauspiele noch den Nutzen, daß sie, vermöge ihrer Freyheit, lachend die Wahrheit zu sagen, den Aberwitz und die Thorheit der Menschen nackend und mit attischer Lauge wohl gewaschen, dem Gelächter des herumstehenden Volks öffentlich aussetzen. Seht, da kommt mit zum Himmel erhabner Scheitel, gebieterischer, empor getragner Stirn, aufgezogner Augenbraunen, affectirten Ernst im Gesicht, und langsamen überlegten Schritten ein windigter Lügner

J f

Lügner auf die Bühne. Hört ihn, wie er von Seinem Geschlecht, Seinen Ahnen, als ob er sie selbst gemacht hätte, spricht, mit leerem Pomp und Geräusch von Worten seine Verdienste nicht nur um das Vaterland, sondern um beyde Welten rühmt, und in einer aufgeblasnen, hochtrabenden Rede an die Wolken erhebt, das übrige Menschengeschlecht aber, als Pygmäen und Zwerge mit Gigantischer Kühnheit verachtet. Lacht nicht meine Freunde! wenn er nun von rasenden Stolz schwellend abgeht: denn an seiner statt fordert unsre ganze Aufmerksamkeit ein altes, hagres, eingeschrumpftes Gerippe, das in einen abgetragnen Mantel, mit einen schäbigen Hut, durchlöcherten Schuhen und zerrissenen Strümpfen erscheint. a) Es ist der filzige Euclio, oder schändliche Alphinus, der durch seine gerechte Klage über die Bosheit der Zeiten sich Mitleid bey den Zuschauern erwerben will, daß er seine bloß achtfache Zinsen einen ganzen Tag später empfangen, und sie also auf neuen Wucher einen ganzen Tag später ausleihen müssen. Ihn schilt deswegen ein dazu kommender bartloser Jüngling, der, weil er keinen Aufseher mehr hat, singt und tanzt, an Pferden und Hunden Gefallen trägt, aber seine süßlächelnde, süßschwärmende

a) Horat. Epod. II.

hende Salage noch mehr liebt, b) und die neidisch vorbey fliehende Zeit zu nutzen, den von Vater und Großvater zusammengescharren Reichthum auf seine Liebe frengelig zu wenden gedenkt. c) Von ohngefehr, wie eine Gottheit aus der Maschine kömmt die Gebieterin, und säumt nicht, ihn durch seine Liebe unglücklich zu machen. d) Der Arme, dem sie noch ungeprüft ins Auge blickt, der sie immer ihm eigen, immer lebenswürdig zu finden hofft, e) und den betrüglischen Schein nicht kennt, wirft sich vor ihr auf die Kniee nieder; verstohlene Thränen fallen von seinen Wangen herab, und verrathen, was für ein langsames Feuer ihn ganz verzehret. f) Schmachkend lechzet er nach denüssen, die Venus mit ihrem fünfmal geläuterten Nektar nekt. g) Aber das leichtsinnige Mädchen, das ihn anfangs durch reizenden Muthwillen und ein zu sehr trügendes Antlitz täuscht, kehrt ihm den Rücken, flieht lachend davon, und läßt den Thoren von seiner Liebesglut verbrannt und verzehret werden. Welcher von allen den Zuschauern und Zuhörern

b) Horat. Lib. I. Od. XXII.

c) Od. XI.

d) Od. VIII.

e) Od. V.

f) Od. XIII.

g) Od. XIX.

rern besäße nun wohl eine so Catonische Ernsthaftigkeit, daß er nicht vor Lachen außer sich käme, wenn er diese thörichten und belachenswerthen, aus schlimm angewandter Ehrsucht, schmutzigen Geiz und unzeitiger Liebe entspringenden Handlungen betrachtet. Zieht der nicht den wohlverdientesten Spott auf sich, der mit einer so grossen Schwachheit, Armuth und Schläfrigkeit des Verstandes begabt ist, daß er auf alles, wozu ihn ein übelgeordneter Wille leitet, blindlings und mit ganzer Gewalt zustürzt, oder aber der Macht und Tyrannen böser Leidenschaften eine solche Herrschaft über sein Herz verstattet, daß alles, was die gesunde Vernunft entgegen setzt, was die sonst eben nicht mittelmäßige, ja sogar feine und scharfe Beurtheilungskraft einwendet, völlig ohne die mindeste Wirkung bleibt. In der That haben nicht wenige derer, welche ein paar Stunden der Bühne widmen, Ursache, sich selbst heimlich zu untersuchen, ob sie nicht etwa in ihrer eignen Brust solche Regungen fühlen, wodurch sie zu unanständigen, schlechten, thörichten und eines rechtschaffnen Menschen unwürdigen Handlungen entweder schon hingerrissen worden, oder leicht werden können. Ich sollte diejenigen für glücklich erachten, welche im Ernst dergleichen Fabeln sich warnen lassen, fleißige Sorge zu tragen, daß sie nicht auf dem grossen

grossen Schauplatz der Welt, wo sie weit und breit, ja oft in ausgezeichneten Würden zu sehen sind, dem billigen Tadel und Gelächter der Zuschauer sich aussetzen. Wenn ich nun alles dieses ohne Vorurtheil betrachte und erwäge, so mag ich den Lust und Trauerspielen ihren an das Vergnügen geketteten Nutzen, den sie der menschlichen Seele schaffen, nicht absprechen, auch sie daher aus einer wohl eingerichteten Republic nicht voreilig verbannen. In der That hebt die innere Unschuld und Güte einer Sache die üble Anwendung und der Misbrauch derselben nicht auf. Wenn man auf diesen allein Rücksicht nimmt, fallen alle Mitteldinge sogleich weg, und was bey dem rechten Gebrauch nützlich wäre, wird sonder ihn schädlich und nachtheilig. Der Wein, welche Vortheile verschafft er den Menschen! Soll man aber, weil auf seinen unzeitigen und unmäßigen Genuß Trunkenheit folgt, Trunkenheit aber Zank, Schlägereyen und Mordthaten hervorbringt, und die schändlichste Blut der Wollust entbrennen macht, darum die Weinstöcke ausrotten, sie mit Füßen treten und ihre Wartung durch öffentliches Ansehen verbieten? Weil das Opium, unrecht angewandt, Aberwitz und Dummheit zu erzeugen geschickt ist, ja den Tod selbst nicht selten bewirkt hat, muß man es deshalb aus dem Verzeich-

zeichnis der trefflichsten Arzneyen, worein es doch so billig gehört, herauswerfen? Oder weil andere kräftige und starkwirkende Mittel durch hienlosen Gebrauch oft in Gifte ausgeartet, muß man sie darnum aus dem Arzneyvorrath verbannen? Zu den Arzneyen der Seele, wenn diese müde und von Arbeit beladen und unterdrückt ist, und erfrischt, aufgemuntert oder verbessert werden soll, rechne ich die Schauspiele: so wie aber eine jede Arzney blos zu rechter Zeit, in gehöriger Dosis und der schicklichsten Hülle wirkt: so auch die theatralische.

* * *

Allein, ob wir gleich heutigen Tages fast in einem blos kriegerischen und dramatischen Jahrhundert leben, so daß kaum jemand anders, als Soldaten, dramatische Dichter und Schauspieler in Ehren gehalten wird, so wollte ich doch nicht fast die ganze Zeit meines Lebens auf die Verfertigung oder Besuchung öffentlicher Schauspiele wenden, aller der ernsthaften Sachen, die ich zu thun schuldig bin, vergessen; ja wohl deswegen den Gottesdienst und alle Uebungen der Religion gering schätzen und vernachlässigen. Es schickt sich, nach meinem Urtheil nicht wohl, Sonn- und Festtage, oder die Abende vorher, dem Vergnüs-

gnügen der Bühne zu wiedmen, und es ist meines Erachtens eine schändliche Policen, welche dieser Ausschweifung keine Gränzen setzt. Auch ziemt es, glaube ich, ehrwürdige und in wichtigen Aemtern stehende Männer, welchen das Wohl vieler Menschen anvertrauet ist, nicht, dieses immer auf Morgen zu verschieben, und indessen alle Tage des Abends sich mit Schauspielen zu belustigen.

* * *

Indem ich aber denselben, obgleich nicht ohne genaue Bedingungen, das Wort rede, so höre ich die öffentlichen Geseze mir widersprechen, nach welchen die Schauspieler allerdings für Leute von schlechten Ruf erklärt worden sind. Doch müssen wir dabey nicht vergessen, wie der Kaiser Justinian selbst diese allzu grosse Strenge des Rechts eingeschränkt und freywillig erlaubt habe, daß durch Bande der Verwandtschaft, durch heirathen mit den ehrbarsten Familien die Schauspieler sich verbinden mochten, welche nun von den größten Fürsten in Ehren gehalten und mit reichlichen Einkünften versehen werden. Ehrenvoll liegt die grosse Engelländische Schauspielerin Oldfields, die noch nach ihrem Tode ein lebendiges edles Andenken erhalten hat, begraben; denn

denn es ruhen ihre Gebeine zu Westminster, neben der kostbaren Asche von Königen und Newtons. Auch neuerlich erst hat man in eben derselben Kirche ein kostbares Grabmal mit einer poetischen Inschrift der berühmten Schauspielerin Pritchard errichtet, die den Staub, worzu sie verwesen wird, mit der Asche Handels und Shakespears, an deren Seite sie liegt, vermischen soll.

Aber die ehrwürdigen Kirchenväter, samt dem canonischen Recht, haben doch mit sehr grossem Eifer auf die Schauspiele herab gedonnert, und mit dem Bannstrahl des heiligen Synodus alle diejenigen zerschmettert, welche Rollen darinnen übernahmen.

Es hat vor einiger Zeit die vortrefliche Schauspielerin Clairon, ohngeachtet des allgemeinen Beyfalls, den sie erworben, unter den Thränen der Zuschauer, ich glaube nicht aus Gewissensbissen, sondern weil man sie von der Gemeinschaft der Kirche unmenschlich zurück stieß, das Pariser Theater, dessen herrlichster Schmuck sie war, verlassen, zu dem Schutzgott der Schaubühne, dem berühmten Voltaire, ihre Zuflucht genommen, und auf seinem Landgut eine ruhmvolle gegen die geistlichen Pfeile gesicherte Freystadt gefunden. Doch sagte man, sie würde gern wieder die Bühne betreten, wenn nur die Nachsicht der
Ele.

Elerisen die schrecklichen Bannfesseln, welche den Schauspieler von dem Körper der Kirche scheiden, wiederum auflöse.

Die geistlichen Lehrer, die mit dem ehemahls nicht unbilligen Schmähren und Schelten der Kirchenväter die Gerechtigkeit ihres vorjezt unzeitigen Eifers zu beweisen und zu bekräftigen glauben, kennen gewiß die Natur der alten und neuen Schauspiele entweder gar nicht, oder geben auf die grosse Verschiedenheit derselben nicht Achtung. Den Schauspielen der Heiden konnten ehemals Christen nicht beywohnen, ohne billig für Glaubensverläugner, oder wenigstens sehr leichtsinnige Menschen gehalten zu werden. Niemand, der einer reinern Religion zugethan war, konnte mit den heidnischen Grausamkeiten und Greueln Gemeinschaft haben; niemand an dem Kampf der Menschen mit wilden Thieren, dem vergossnen Blut jener und wechselseitigen Niederlagen Geschmack finden. Kein Frommer hätte es ohne Abscheu gesehen, wenn Heliogabalus unter völlig nackenden Weibern auf der Schaubühne die Rolle der Venus spielte, h) oder vielmehr durch seine wollüstige Geilheit einen Bock vorstellte: denn er war ein sehr schöner Jüngling.

Ganz

h) Valerius Maximus.

R

Ganz anders ist es heutigen Tages mit unsern Lust- und Trauerspielen beschaffen. Denn diese nach den Regeln des Aristoteles und anderer Alten von scharfsinnigen meistens ehrbaren Schriftstellern abgefaßt, sind, nachdem man die Narren verbannt, von den unreinen Späßen, Zweideutigkeiten, Wortspielen, albernen Fragen, unhöflichen Scherzen und pöbelhaften Abgeschmacktheiten leer, welche vormahls die Schauspiele sogar des Aristophanes, Plautus und Terenz schändeten. Unsre also werden tugendhaften Seelen nicht schaden, werden noch unbefleckten Sitten keine Verderbnis zuziehen, was auch einige strenge Theologen befürchten mögen. Zuverlässig findet man unter gemeinen Leuten, oder welchen die Armuth den Besuch der Schauspiele verbietet, in Dörfern und Flecken eine eben so grosse, wo nicht grössere Anzahl Nichtswürdiger, als unter den Liebhabern der Schauspiele. Ich in der That kan nicht wohl begreifen, warum manche heilige Kunstrichter vom Theater, damit es ja keinen Schaden thue, die Liebe gänzlich verbannen wollen. Ich glaube, dem menschlichen Geschlechte würde viel Nutzen daraus erwachsen, wenn die Schauspieler diese edle, jetzt fast in den Herzen erstorbene Leidenschaft gegen andre wieder erweckten und empor brächten, an deren statt Es-
gen-

genliebe, unersättliche Habsucht, und ein unregelmäßiger Trieb des Eigennuzes weit und breit herrschen. O wie groß würde die Glückseligkeit unsers unruhigen Jahrhunderts seyn, wenn die größten Monarchen sich unter einander, Fürsten die Unterthanen, Aeltern die Kinder, Kinder die Aeltern, Männer die Weiber, Weiber die Männer, Verwandte ihre Verwandte, Freunde ihre Freunde, Verlobte ihre Verlobten und Gatten ihre Gatten aufrichtig liebten. Möchten doch alle diejenigen, welche zu ihrer Schande eine unsträfliche Liebe nicht kennen, und die Vortreflichkeit und Nothwendigkeit dieser der Gottheit nacheifernden Leidenschaft, dieses Bandes, welches die Menschen zur gesellschaftlichen Eintracht verbinden mußte, und wodurch einzig ihre Glückseligkeit erhalten und aufrecht bewahrt wird, aus den Schauspielen lernen. Von der Liebe rede ich, nicht von der schändlichen, unreinen Wollust, nicht von den unerlaubten und viehischen Brand einer herumschweifenden und elbischerischen Flamme. Jene ist so weit von dieser verschieden, als die natürliche Wärme, die den Körper nährt und erhält, von der Fieberhige, die ihn austrocknet, verzehrt, alle seine Säfte verderbt und umkehrt, und den Kranken dem Wahnsinn und Zuckungen preis giebt. Aber diese lehren unsre jezigen Schauspiele nicht,



nicht, oder wenn sie sie darstellen, bilden sie zugleich ihre schändlichen Folgen, und die Abwege und Klippen, worauf sie uns allmählig verführt und scheitern läßt, in redenden, abscheuwürdigen Verspielen auf das lebhafteste ab. Die Frau, die vielleicht ohne Entzündung unreiner Begierden ins Schauspielhaus als Penelope kommt, und als Helena weggeht, hat es sich zuzuschreiben, nicht ihm. Es wäre ein eitler und ungereimter Gedanke, daß die verborgnen Funken, wodurch beyde Geschlechter von Kindheit an gegen einander gezogen werden, ohne Schauspiele schwächer, später und verborgner glimmen würden, denn sie glimmen und brennen durch den Trieb der Natur, der aller Gewalt spottet. Es wäre eitel, auf irgend eine Art, so gar durch die listigste Verbannung reizender Gegenstände sie beschränken und unterdrücken zu wollen. Wenn nun diese der menschlichen Seele angebohrne Funken nicht mäßig und gelind wärmen, sondern erregt durch ein Laster des Herzens in wilde und ungezähmte Flammen ausbrechen, so ist es allerdings unschicklich und ungerecht, auf das Vergnügen an Schauspielen die Schuld zu werfen. Man verschliesse, breche ab und zerstöhre die unreinen Häuser, die allenthalben aus übler Nachsicht der Obrigkeit offen stehen, und die wahre Pflanzstädte sinnloser und

und schändlicher Wollüste sind. Dem Feuer übergebe man solche Dampflöcher, wo junge Herzen, die sonst rein und unschuldig geblieben wären, aufbrennen, entflammt, von der Flamme verzehrt und ins Verderben gestürzt werden, und denn hat man vom Theater wohl nichts zu fürchten, besonders wenn man Schauspielern und Schauspielerinnen mehr Achtung erweise, und nur ehrbare und rechtschaffne Leute ihre Gesellschaft ausmachen dürften. Hätten einige Prediger und andere mit Vorurtheilen behaftete Feinde der Bühne alle die Flecken, welche den gesitteten und vollkommnern von den besten Schriftstellern verfaßten, und durch das Urtheil scharfsinniger Kunst-richter bewährten Trauer- und Lustspielen gar nicht wesentlich sind, sondern gleichsam nur wieder Willen anhangen; hätten sie, sage ich, diese zufälligen Flecken abgerechnet, ich glaube gewiß, sie würden minder auf sie geprediget und gedonnert, und den Bannblich nicht so umher geschleudert haben. 1) Ist es wahr, was man behauptet, daß es Schauspieler und Schauspielerinnen gegeben, welche in die Zahl der Heiligen aufgenommen worden, Pelagia, Genesius, Ardelio und Porphyrius, so

R 3

wieds

- i) Neue Erweiterungen des Erkenntnisses und Vergnügens, 2 St. S. 17.

wirds auch sehr wahrscheinlich, daß der Schauplatz nicht alle Tugend und Frömmigkeit aus der Brust verstoße.

Aber weit mehr noch streitet für dessen Würde und Nutzen, daß so viele comische Schriftsteller durch die unübertroffene Güte und Rechtschaffenheit ihres Herzens berühmt geworden. Der edle Venetianer Ludwig Cornaro, k) der sich erst innig gefreut hatte, daß er Gott einen Tempel und Altar erbaut, und Seelen, welche ihm dienen könnten, gewonnen, setzt kurz darauf, wenn er die Vergnügungen vorrechnet, die ihm ein glückliches Alter verschafft, hinzu: Aus diesem nun kan man schließen, wie ich an Leib und Seele beschaffen sey, da ich jezt noch in meinem drey und achtzigsten Jahr ein lustiges Schauspiel, voll Salzes und ehrbarer Scherze abgefaßt, obgleich sonst diese Art von Gedichten eine Frucht der Jugend zu seyn pflegt, der sie ihrer Abwechslung und Munterkeit wegen mehr geizt, so wie die Tragödie dem Alter, dem sie wegen ihrer Ernsthaftigkeit und der traurigen Begegnisse, die sie vorstellt, am angenehmsten ist. Lobt man nun den Griechischen Dichter,

k) Libello de commodis vitæ sobriæ.

ter, weil er im drey und siebenzigsten Jahr eine Tragödie geschrieben, und hat man ihn darum für vernünftig und weise erklärt, warum solte ich minder vernünftig und glücklich scheinen, da ich um zehn älter, ein Lustspiel verfertigt.

Wenn die gelehrten Göttingischen Theologen in der Prüfung der Schrift des berühmten Hamburger Seniors Göze, von der Sittlichkeit der heutigen Schaubühne, mit den Stücken der Engländer, Franzosen und Welschen, meiner Meinung nach, fast zu streng verfahren, so begegnen sie doch der vortreflichen Leute, Gellers, Cronegts, Schlegels, Lessings, Weises und Clodius Werken, denen sie ihre innere Güte und Ehrbarkeit abzusprechen sich nicht getrauen, mit einiger Schonung, ob sie gleich nichts destoweniger, wieder alle Erwartung, und ich glaube, sehr unbillig behaupten, daß sie unter den Händen der Schauspieler in Werkzeuge des Lasters ausarten.

Wer sollte wohl darthun, daß liebliche musikalische, nach den Regeln der Kunst gesetzte und treulich in Noten auf das Papier verzeichnete Stücke, durch die Hand des Spielers mißtönend gemacht werden, den angenehmen Wohlklang verlieren und musikalische Ohren beleidigen könnten?

Die Geschichte von Judith und Holofernes, die noch heut zu Tage in der Bibel, obgleich unter den apocryphischen Büchern gelesen wird, hat Luther in seiner Vorrede dazu für ein artiges Lustspiel erklärt. Nicht viel anders ist es mit der Geschichte von Tobias beschaffen.

Fast in allen Gymnasien und Schulen werden jährlich dramatische Actus, welche von freygebigen Gönnern zur Ermunterung und Bildung der Jugend gestiftet worden sind, aufgeführt. Unter andern Zuschauern und Zuhörern kommen auch Diener des Wortes dahin, und belohnen aus väterlicher Liebe ihre Söhne mit Beyfall und Glückwünschen, wenn sie gut ihre Rollen gespielt haben. Warum will man denn also von den Schauspielern, die mehr als die Schuljugend in ihrer Kunst geübt und bewandert sind, und ihr Amt mit ganz andrer Genauigkeit verrichten, einen so schädlichen Einfluß auf Religion und gute Sitten sich einbilden? Der groffe Gottesgelehrte, der berühmte Jerusalem, 1) mag meine Gedanken beschlüssen. Auch die öffentlichen Erergözungen und Schauspiele, sagt er, wer-

den

1) Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, C. 5. Vom Ursprung des Bösen, S. 223.

den immer mehr gereinigt, und ob sie gleich das eigentliche Mittel nicht sind, die Ausübung der Tugend zu befördern, so wird doch der Zuschauer an den sanften Ton der Tugend mehr gewöhnt, er wird mit ihrer Schönheit bekannter, er wird auf ihre Reize aufmerksamer, und die wiederholten, rührenden Vorstellungen der Unschuld, der Großmuth und Menschenliebe gebender Seele nach und nach das feinere Gefühl, daß die höhere Sittenlehre mit ihren reinern Bewegungsgründen einen leichtern Eingang findet.

Und dieß mag zur Vertheidigung der Schauspiele genug seyn. Wir wollen nun, bey einbrechender Mitternacht unser weichgebettes Lager suchen, und es dem Morpheus, dem alle Gestalten annehmenden Diener des Schlafs überlassen, mit was für Truggestalten und täuschenden Bildern er uns äffen will. Unterdessen glauben wir zuversichtlich, daß keine andre unsre Einbildung beschäftigen werden, als die lieblich und angenehm und den Ergözüngen des verflossnen Tages entsprechend sind.

K 5

Der

Der dritte Tag.

Nachdem während des freundlichen Stillschweigens der Nacht Leib und Geist durch die süßeste Ruhe erquickt, und die angenehmen, herumflatternden Truggestalten von dem ersten Grau des Himmels zerstreut worden, so erwachen wir nicht ohne Vergnügen, und wünschen uns einer dem andern guten Morgen. Auch dieser Tag, der so eben anfängt, wird ganz unter überraschenden Abwechslungen auf einander folgender Ergötzlichkeiten verfließen. Schon die forteilenden Stunden des Vormittags sind zu einer frohen und feyerlichen Schiffarth bestimmt.

Die Schiffarth.

Ein See wird uns aufnehmen, dessen anmuthige Lage zu sich einladet: denn auf beyden Seiten erblickt man mit Bäumen bepflanzte und mit Blumen prangende Nasenplätze und die zierlichsten Gärten, und an dem fortlaufenden Ende desselben ein artig gebautes so genanntes Sächsisches Gut. Was hindert mich, wenn ich kleines mit großem vergleichen darf, daß ich mir hier nicht eine Wasserfahrt, wie sie etwa auf dem grossen Canal zu Venedig

dig gegen den prächtigen Pallast eines angesehenen Nobile vorgenommen wird, durch angenehme Täuschung der Einbildungskraft vorstellte. Denn es stehen Gondeln und Schiffe bereit, aber nicht wie in jener Stadt, die Neptun auf dem Adriatischen Meer n) bewundernd stehn sah, mit trauriger schwarzer Farbe angestrichen, und inwendig, als wären es TodtenSärge, mit schwarzem Tuch überzogen, sondern mit kostbarem Aufwand schön gemahlt, hier und dar mit Gold und Silber geschmückt, und vielleicht denen ähnlich, deren sich aus besonderer Vergünstigung die neuvermählten Frauen der Nobili, oder Gesandten grosser Fürsten bey ihrem feyerlichen Einzug in Venedig bedienen. Auch mangeln uns hier nicht Musikchöre, und vielleicht wird unsre verbundene Gesellschaft edler Männer und schöner Frauen eben das Vergnügen und eben die Freude vor der Mittagsmahlzeit geniessen, der sich Nachmittags besonders am Fest der Himmelfahrt Christi die Venetianer gänzlich zu überlassen pflegen. Wir wollen also diese reizenden Schiffe, mit grünem Laub ausgeziert, und am Boden mit frischgepflückten Blumen besäet, besteigen, und bey dem Wehen einer freundlichen Luft, unter der Arbeit schwitzender SchiffsKnechte

n) Keyßlers Reisen 73. Schreiben.

Knechte sie gehorsam die Wellen pflügen lassen.
 Wir wollen einsteigen, oder vielmehr einsprin-
 gen, und in einem bequemen grünen Gemach
 sicher vor den Strahlen der Sonne uns nie-
 dersetzen. Das Gefolge der Wassergötter und
 Göttinnen können wir leicht entbehren. Im-
 merhin fehle Proteus, der Hirte der Seekäl-
 ber, fehle Triton der Zinkenbläser und das
 ganze Chor der Najaden und Meernym-
 phen; wir segeln nichts destominder vergnügt
 und mit genug Ehre, da uns eine zahlreiche
 Leibwache von Schwänen, worunter Gänse und
 rudersüßige Enten schnattern, umgiebt. Wer
 sie gering achten, und nicht nach Verdienst
 schätzen und werth halten wollte, wäre unver-
 ständig. Sie sind von Berlin hierhergebracht
 worden, die weissen, silbergeflügelten Schwä-
 ne, ein Geschenk König Friedrichs, des Hel-
 den, Philosophen, Dichters, Tonkünstlers und
 größten Fürsten, den sie, auf der Spree oder
 Havel schwimmend, so oft gesehn, und ohne
 Zweifel jezo nicht mehr sehn werden. Viele
 Zeit durch hatten sie ihren langen, gekrümm-
 ten Hals, welchen sie sonst fröhlich und stolz
 zu erheben und empor zu strecken gewohnt wa-
 ren, melancholisch zur Erde niedergesenkt, als
 ob sie sich zu den Göttern, Souverainen oder
 nach dem äussersten Thule verbannt sähen, und
 sie trieben ihre Schwermuth so weit, daß sie
 die



die angebohrne Schönheit der schneeweißen Federn zu verlieren Gefahr liefen. Ja es fehlte nicht viel, sie hätten überdrüssig des Lebens, gleich ihren Brüdern, die auf dem feuchten Gras am Mäander, wenn der Tod ruft, niedergeschlagen zu singen pflegen, auch ihr Sterbelied angestimmt, und voll Verzweiflung und das Schwimmen, welches sie die Natur gelehrt hatte, verschwörend, sich in die Wellen gestürzt. Um sich aber dieses königlichen Geschenke nicht beraubt zu wissen, bot anfangs der erlauchte Besitzer voll Liebe, miteigner Hand, den neuen Einwohnern seines Sees allerley Arten von Mäschereyen an, versuchte voll Liebe, sanftes Zureden; gelinde Ermahnungen und allerley Schmeichelungen, endlich befahl er ihnen mit ernstem Gesicht und erhabner Stimme, sie sollten wohl überlegen, daß sie von den größten Monarchen, dessen erstes und vornehmstes Gesetz sey: Gehorche! hieher gesandt und ihr Leben hier zuzubringen bestimmt worden. Von dem Augenblick an bekamen die Sachen eine andre Wendung. Die Schwäne trugen gedultig ihr Schicksal; und nun sind sie damit zufrieden und daran gewöhnt, lieben und ehren ihren weit kleinern Herrn, schwimmen ihm augenblicks entgegen und begleiten ihn beständig auf seinen Schiffarthen. Doch bey alledem ist es wunderbar, daß sie, welche ihrer ange-

gestammten Vorzüge wegen schon edler, und noch darzu aus der königlichen Residenzstadt nach Mähren gekommen sind, die Gesellschaft der Gänse nicht verschmähen. Allein man muß wissen, daß auch diese keinen eben so dunklen Ursprung haben: denn sie leiten von genugsam berühmten und alten Ahnen, von den Patricischen Gänsen nämlich, welche ehemals zu Rom durch das grosse Rauschen und Schlagen mit ihren Flügeln und ihr schnatterndes Schreyen das Capitol vor den Ueberfall des nahen Feindes erretteten, ihr Geschlecht ab. Was die Enten betrifft, so werden sie nicht nur leicht geduldet, sondern vielmehr gesucht, indem sie treues Gesinde vorstellen, und den Schwanen und Gänsen zu dienen für Ehre halten.

* * *

Das Frühstück.

Aber schon kehren wir unsern Lauf nach dem Ufer, wir landen glücklich, und die kurze Reise, bey welcher uns kein jäher Südwest, kein stürmender Mittagswind, kein trauriges Regenwetter Furcht einflößte, ist unter Scherz und Lachen geendigt: wir steigen sicher aus den zerbrechlichen Gondeln, und begrüßen das Dorf



Dorf, worauf wir zusteuerten, und sein Schloß mit Vergnügen. Es erwartet uns ein nicht kleiner Hause reizender Landmädchen, welche durch ihr ofnes Gesicht und den ausgesuchten Puz ihres Körpers vielen Städterinnen den Vorzug streitig machen. Mit vollen Händen bieten sie den ankommenden Gästen sehr höflich Zuckerplätzchen, ganz frisches Butterbrot, Thee, und herrliche Choccolade an, zu welchen letztern die Schönheit der Tassen und Gefäße den Appetit aller einladet. Niemand von den Ankömmlingen würde leicht etwas vermissen, noch geändert wünschen. Ich aber, da ich die Landmannskost, das tägliche Brod und die Herrlichkeit und Delicatesse des Dorfs Milch austragen sahe, wünschte den Aufguß des fremden Thee, welchen die ländliche Einfalt nicht verstatet, hinweg. Zwar weiß ich, daß damit die Chineser gleichsam als mit einem heiligen Trank ihre ankommenden und weggehenden Gäste zu bewirthen pflegen, indem sie sonst den Pflichten der Gastfrenheit nicht Genüge gethan zu haben sich einbilden. o) Auch weiß ich, daß Cornelius Bonteker, Stephan Blancard und andre Holländer im vorigen Jahrhundert diese erst nach Europa gebrachte Pflanze für eine allgemeine Panacee ausgegeben.

o) Bontius de medicina Ind. Dial. VII.



ben. p) Allein da der Ungrund einer solchen Behauptung erwiesen ist, warum will man nicht lieber den theeähnlichen Ehrenpreis, den der berühmte Frankenau und Hofmann so sehr das Wort reden, oder Salbey, Melisse und andre wohlriechende und aromatische einheimische Kräuter, die auf den benachbarten Wiesen lustig blühen zum Gebrauch anwenden?

Sollte aber nicht auch der öhlichte Milchrahm, dieser sanfteste, beste und dem Körper so zuträgliche Balsam das Oehl der Cacaokerne überwiegen, welches durch das vorhergehende Brennen allerdings einige Schärfe annimmt? Allein was wir täglich und ohne Mühe haben können, wird geringe geachtet und übersehen, und wenn es das beste wäre; fremde Erde scheint immer fetter und fruchtbarer, als der Boden des Vaterlandes.

Nachdem wir das Frühstück zu uns genommen und Auge und Herz an der Abwechslung der Gegenstände so schönen und beynahe paradiesischen Aussicht geweidet, hat die Sonne fast die Hälfte ihrer Laufbahn zurückgelegt, und ihr ganzes Haus glänzt von goldnen Strah-

p) Vid. Frankenau Veronica Theezens & Hofmann de infuso Veronicae praeferenda herba Thée,

Strahlen, die sie freygebig auf unsre Scheitel wirft. Wir müssen also zurückkehren, weil die Zeit der Mittagstafel vorhanden ist. Und das thun wir auch augenblicklich, von den Schwänen und dem andern Geflügel begleitet und angeführt von einem vorhersegelnden Schiff, das ein Chor Tonkünstler trägt, dessen liebreizende Melodien unsre Gondeln immer mit fortlocken und sie an das verlassne Ufer zurück bringen.

Die Mittagstafel.

Wir speisen, wie wir zu speisen pflegen, unter Musik und Gesang, und keiner der Anwesenden würde läugnen, daß die holdseligen Mädchen, die mit ihrem blühenden Angesicht länger zu leben versprechen, auch schöner, als die bald sterbenden Schwäne, singen; doch werden sie das Lob derer, welche auf dem Roswalder See leben und leben sollen, und den Ruhm ihres Königlichen Gebers mit der ehrerbietigsten Stimme zu preisen niemahls aufhören. Wir aber, die aufmerksamen Zuhörer, die wir hier die Lebenslust lieber einziehen, das scheußliche Heer der Sorgen verbannt, und unser Herz einer sanften Fröhlichkeit überlassen haben, werden eines vollkommenen Lebens und einer vollkommenen Gesundheit ganz gewiß theilhaft

haft werden. Man darf nicht im mindesten
 daran zweifeln. Hat den grossen durch die
 Lobsprüche des Gassendi bekannten Pey-
 rescius, r) da er lange an Schwachheit und
 Lähmung darnieder gelegen hatte, und die Aerz-
 te ihn bereits aufzugeben schienen, blos ein
 Brief, den er zufälliger Weise von dem berühm-
 ten de Thou erhielt, und ein Lobgesang eines
 artigen Mädchens auf einen Schwan von so
 höchst gefährlichen Zufällen, o Wunder! be-
 freyen können: warum sollten die süßen kum-
 merzerstreuenden Gesänge schöner und aufge-
 schmückter Mädchen nicht die uns nachstellen-
 den Krankheiten abhalten. Möchten doch a-
 ber die Briefe nicht eines de Thou, sondern
 Eines, der einen grössern Geschichtschreiber,
 als de Thou fordert, Friedrichs des Gros-
 sen, womit er den Erlauchten Grafen nach
 so vielen andern Beweisen der königlichen
 Gnade einige mahl zu beehren gewürdiget hat;
 möchten doch dem ehrwürdigen Greis die Ge-
 sänge der schönen, naiven Mädchen, und die
 süßen Melodien der vortreflichen Lieder, wel-
 che er mehrentheils selbst gedichtet, die bren-
 nenden Steinschmerzen, womit er gepeinigt
 wird, also benehmen, daß er, der Schwan un-
 ter den jetzigen Dichtern, nicht anders, als Le-
 bens

r) Bechlinus observ. VI. lib. III.

bens satt, um die Roswalder Fluren zu ver-
waissen, der Welt und seinen trauenden Freun-
den lebewohl sage.

So lange er sich unter diesen noch befin-
det, vergift er großmüthig seines Kammers,
und trägt die zu empfindlichen Anfälle mit der
Ruhe eines Weltweisen, und beinahe stoischen
Standhaftigkeit und Stärke des Geistes: jetzt
so gar, als ob er beständig einer unverletzten Ge-
sundheit genösse, geht er seinen speisenden Gäs-
ten mit gutem Appetit vor, und erregt ihn dens-
selben durch die schmackhaftesten Gespräche.

Nach geendigten frohen Gastmahl stehn
uns wieder ganz neue, besondre und unerwar-
tete Arten des Vergnügens bevor, zu deren
Genuß uns vorzubereiten der freundschaftliche
Wirth selbst uns anrät.

Das Schäferfest.

Es empfängt uns, unter seiner Anfüh-
rung, ein grosser Garten, und so, wie wir dies-
sen durchwandelt sind, betreten wir eine Wie-
se, hier und da mit murmelnden Bächen bewäs-
sert, die im lebhaftesten Grün glänzt, und mit
Kräutern und wohlriechenden Blumen besäet
ist, deren ambrosischen Hauch die sanften Wes-
te ringsum verbreiten und uns wohlthätig zu-
wehn. Hier erwarten uns Ankömmlinge die

Reihen der Roswalder Schäfer und Schäferinnen; hier begrüßen uns Meliböen, Tityre, Menalke, Damöte, Palemons Amynthe, Chloen, Galatheen und Amaryllen, sämtlich mit weissen Kleidern, gelockten Haar, bunten Kopfzeugen, Blumenbesteckten Hüten, künstlich gemahlten Hirtenstäben, und gestickten von Gold, Silber und Seide glänzenden Taschen prangend, voll tiefer geziemender Ehrerbietung gegen ihren obersten Schäfer, den Erlauchten Grafen, dessen Befehl sie gehorsam annehmen.

Hier weidet ein schöner Adonis die Schafe am Ufer; s) hier irren unter der blöckenden Heerde zarte Lämmchen mit ihren Glocken; hier springen mit ihren rauchen Augenbraunen und langem Bart schöngestreckte, milchreiche Ziegen, welche das zarte Gesträuch wegmähen und den blühenden Geißlee und die bittern Weidenblätter abrupfen, indeß sich die Böcke an den grünen wilden Pappeln ergötzen; auch ein Hylar ist bey dem Schaafstall, und bellt an der Pforte. Indem zeigt sich dem frohlockenden Haufen der Schäfer der Durchlauchtige Fürst von Sazfeld mit seiner geliebten Gemahlin.

Von dem festlichen Ruf erschallt die Bühne

s) Virgilius in Eclogis.

ne des Himmels; auch Echo in den benachbarten Wäldern schweigt nicht, sondern wiederholt ihn durch die antwortenden Höhlen. Von allen Seiten rauschen bey der gemeinschaftlichen Fröhlichkeit vereinte Jubel und rings umher erheben sich laute Stimmen.

Pan, der Gott Arcadiens, kömmt, und auch du grosse Pales stehst gnädig bey unsern Schäferhütten. Die Ankunft unsrer Bernhardina wird den ganzen Wald blühend machen.

— Sieh, es bringen die Nymphen
in vollen
Körbgen Lilien dir, dir pflückt die
weiße Najade
Bleiche Violen und hohen Mohn, und
bindet Narcissen
Und süß düftende Blüthen von Dill
dazu.

Aber schon beginnt unter den lieblichsten Melodien ein Schäfergedicht zum Lob beyder Fürsten.

Denn in Wäldern zu wohnen erröthet
Nicht Thalia — die Büsch' ertönen
vom Liede der Vögel.

Es ist dieses Gedicht seines Urhebers Apolls würdig, der nicht von dem Himmel verwiesen, sondern vom Himmel herab den Roswalder Fluren vergönnt geworden zu seyn scheint, um daselbst die verlassnen Heerden zu weiden, die schönen Künste zu lehren, und die Musik und Dichtkunst auf eine solche Höhe zu bringen.

In der That verdient er, daß ich mit vollem Herzen ihm glückwünschend zuruffe:

Mir ist dein Lied, du göttlicher
Sänger,
Was den Mädchen der Schlaf auf Ros-
senbetten, am Mittag
Eine Quelle dem Dürstenden ist, du
gleichest mit deiner
Stimme nicht nur, du gleichest auch an
der Stimme den Meister.

Der anmuthige Gesang lockt die Dryaden und Dreaden aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und nach ihm tanzen mit allen Feld- und Waldgöttern die gehörnten und ziegenfüßigen Faunen und Satyrn. Ringsumher verbreitet sich allgemeine Freude, das Weltalter Saturns kömmt wieder und die Ankunft der goldenen Zeit scheint nahe zu seyn.

Mit muntern Schritt wollen wir auf die-
ser Wiese, wo alles lacht, alles blüht, alles be-
lebende

lebende Wollust und Anmuth athmet, mit der Gesellschaft weiter spazieren. An der rechten Seite derselben erheben sich Hügel, die mit niederem Gesträuch, und hohe Berge, die mit grossen, schlanken Bäumen anmuthig bekleidet sind. Von ihren Gipfeln stürzen hier und da geschwängige Bäche, anderwärts hüpfen mit einem angenehmen Geräusch Springquellen, deren Wasser in unterirdischen Gängen zuströmt. An einigen abgebrochnen und mit altem Moose bewachsenen Felsen, ja so gar aus knotigten Stämmen und alten Wurzeln dringt ein wunderbares Schauspiel! das klarste Wasser, von der Kunst durch unsichtbare Canäle geleitet, hervor.

Hier im Schatten liegt mit seiner zarten Flöte, auf ein Hirtenlied sinnend, Tityrus, den Amarillis besitzt und Galatee verlassen hat, und lehret die Wälder den Namen der schönen Amarillis wiederhallen. Indem aber

Sieh, Galatea wirft ihm, das lose Mädchen, mit Aepfeln,

Slieht zu den Weiden, und wünscht noch erst erblicket zu werden.

Nicht weit davon liegen am sich herabwälzen den Wasserfall, der glänzender, als die Quelle Blandusiums spiegelt, in weichen Gras
Thyr

Thyrsis und Coridon, t) beide sind in der Blüthe ihrer Jugend, beide Arcadier, beide beginnen durch einen Wechselgesang ihre Kräfte zu prüfen und um den Preis zu streiten. Dort legt Menalkas seine ländliche Flöte, worauf er alles, was er wollte, gespielt hatte, von sich, ruft entzückt aus: Phillis liebe ich vor allen andern, denn sie weinte bey meinem Abschied, und eilt, seine Liebe den zarten, geheiligten Bäumen einzugraben: sie werden mit seiner Liebe wachsen.

Uns aber, die wir als aufmerksame Zuhörer und Zuschauer aller dieser ländlichen und schäferlichen Ergötzungen theilhaft geworden, sey es erlaubt,

das schattichte Thal zu besuchen,
 Wo mit bejahrter Kraft, erhaben, Jupiters Eiche
 Ihre stolzen Zweige verbreitet und als
 ein gedrängter
 Sinsterer Wald mit heiligem Schatzen
 die Ebne bedeckt.

Das Opfer.

Es ist daselbst ein zahlreicher Haufe Priesterinnen versammelt, alle in reinen und weissen

t) Horatius.

sen Kleidern glänzend, mit bis an die Ferse herabhängenden Rock, die Haare mit weissen Kopfbinden und Insuln geschmückt, und die Schläfe mit Lorber- und Eichenkronen umgeben. Voll Andacht in den Gebehrden tritt aus der heiligen Versammlung die ehrwürdige Vorsteherin vor, bald heftet sie das Auge an die Erde, bald hebt sie Hände und Gesicht auf, verabschiedet alle Vorstellung und Erinnerung hinfälliger und irdischer Dinge, fliegt mit ihrem Geist über den Himmel und thut Wünsche und Gebete. Bald ganz begeistert und von einem plötzlichen Enthusiasmus ergriffen, fällt sie auf ihre Knie nieder, wirft sich zuerst unter Zuckungen auf das Gesicht, und liegt sodann lange im Schlummer und halb ohne Leben. Endlich treten ihre Dienerinnen herzu, welche sie erwecken und aufrichten und ihr das Rauchfass reichen, dessen lieblichen Duft sie mit feierlichen Pomp auf den benachbarten Altar verbreitet, wo sie

Settes Opferkraut verbrennt und männlichen Weihrauch.

Es scheint mir dieselbe irgend eine Auriaia, Belleda oder Ganna zu seyn, für die man, so wie für andre Wahrsagerinnen ehemahls so grosse Achtung und Ehrerbietung hatte, und deren Rathschlägen und Aussprüchen man so

sehr

sehr gehorchte, daß sie dieselben nicht nur gleichsam von den Göttern empfangen zu haben, sondern auch eben dadurch ihre Völker wie zu beherrschen schienen. u)

Der Druidentempel.

Indem wir bey diesen heiligen Gebräuchen von religiösen Empfindungen, die niemand leicht ganz unterdrücken oder zähmen kann, tief in unsern Herzen entbrennen, räch uns der Führer und Urheber unsers Spazierganges, daß wir, um diesen edlen Regungen nachzuhängen, mit ihm in jenen schattigten Hain gehn, der nur wenige Schritte von uns entfernt ist. Eine gewisse angenehme Furcht und schauernde Wollust von geheimer Ehrfurcht begleitet, überfällt uns bey dem Eintritt, wenn wir uns nun in einen finstern, pechschwarz belaubten Eichenwald eingehüllt sehen, den seit langen Jahren kein Beil entheiligt, wo die um einander verschlungenen Aeste und dicht zusammen gewebten Blätter alles Einfallen der Sonnenstrahlen verhindern, das Blasen des Windes bis zu seinen verdunkelsten Pfaden nicht durchdringt, ein ewiger Schatten herrscht und unzugäng-

u) Philipp. Cluverius German. antiq. L. I. C. 24. p. 201. 202. ex Taciti libro de Germania, Dione & aliis.

zugängliche Schlupfwinkel und unsichtbare Höhlen zu finden sind. Wir vermuthen sogleich, daß der alte, ehrwürdige Ort, den wir betreten haben, irgend einer Gottheit geweiht sey, und betrügen uns nicht, denn indem wir auf der rauhen Bahn weiter fortschreiten, fällt uns ein Druidentempel ins Auge, der mit runden, hölzernen und mit Baumrinde bedeckten Häuschen umgeben ist, welche diesen betagten Weisen und Priestern zum Aufenthalt dienen. An den meisten hängen Gebauer mit allerley Arten von Vögeln, die zum Theil mit ihrem süßen Gesang die Seele ergötzen, zum Theil ihre in der freyen Luft herumflatternden Brüder herbenlocken. An den Stämmen verschiedner Bäume hangen Tafeln mit den schönsten Gedichten, die sorgfältig und mit demüthigem Herzen Gott zu dienen ermahnen, und seine Eigenschaften, welche über alle menschlichen Einsichten unendlich erhaben sind, auf das treffendste schildern. Von den Druiden hat schon Plinius x) angemerkt, daß sie ausser dem Mistel, und dem Baum, an welchen er wächst, wenn es nemlich eine Eiche ist, nichts heiligers haben, daß sie die Eichenhanne sich auswählen, ohne Eichenlaub keine gottesdienstliche Handlung verrichten, und daher auch in der

x) L. XIV. C. 44.

der griechischen Bedeutung des Worts für Druiden gehalten werden können. y) Strabo versichert ebenfalls, daß sie ihren Namen von einem griechischen Wort haben, welches eine Eiche bedeutet. Ein gleiches behauptet Laertius und Svidas. Andre hingegen halten den Namen dieser Secte für fremd, und glauben vielmehr, daß er ihnen von den Britanniern oder Celten bengelegt worden, welches vornämlich Cluver z) ausführlich beweist. Alle indessen, welche etwas von ihnen geschrieben, kommen darinn überein, daß sie ihre Gesellschaften und Zusammenkünfte, sie mochten nun gottesdienstlicher Handlungen oder Rath und Recht pflegen wollen, in einem geheiligten Eichenhain gehalten haben. So wie die Druiden a) aber die Stifter des Gottesdienstes und die Aufseher der Ceremonien waren, so glaubten sie auch alle Reichsangelegenheiten und die Regierung des Volks mit unter die Religion zu begreifen, sie besaßen von Staatsgeschäften nicht weniger Kenntniss als vom

y) — ihr bewohnt hohe Wälder.

Lucan im 1sten Buche.

z) Germ. antiqu. p. 199. sq.

a) Vid. Schurzfleisch diss. pecul. quæ inferibitur Veterum instituta Druidum, quæ inter collectas ejus dissertat. historico-civiles habetur, §. 6. & §. 2.

vom Priesterthum, und hatten bey Abmachung der Streitigkeiten des Volks, bey Verwaltung des vaterländischen Rechts, ja sogar bey Friedensunterhandlungen ein sehr grosses bey nahe königliches Ansehn. Die Erfahrung in den schönen Wissenschaften, deren gleichen Einfluß auf Verstand und Sitten sie wohl kannten, wurde immer an ihnen gerühmt, daher sie auch die edelste Jugend ihres Volks in Höhlen und abgelegnen Wäldern heimlich und lange in vielerley Sachen zu unterweisen pfliegten. b)

Unsre Druiden hier zu Roswalde sind nur Blut- und leblose Bildnisse der Alten, aber von Kunstreichen Bildhauern und Malhern so schön gearbeitet, daß sie in dem schattigten Hain, vornämlich am Abend, bey der Verschiedenheit ihrer Formen, Stellungen und Gebährden, Leben und Seele zu haben scheinen.

Hier sitzt einer mit einem langen, einfachen bis zu den Füßen herabhängen Gewand, runzlichter Stirn, weissen, niederwallenden Bart, die Augen voll Aufmerksamkeit an ein grosses Buch, das seine Kniee tragen, geheftet, c) und erwägt nachdenkend die Macht und Gewalt der unsterblichen Götter, die Nas
tur

b) Pomp. Mela de situ orbis.

c) Cæsar Comment. V.

tur der Geschöpfe, die Gestalt und Grösse der Welt und Erde, und den Ursprung und Lauf der Flüsse und des Meers. Ein andrer studirt die Arzneykkräfte der Bäume, Kräuter, Wurzeln und Blumen auf Wiesen und Bergen, und die Natur der Thiere über der Erde und im Wasser. Ein andrer bringt mit seinem forschenden Geist in die Eingeweide der Erde, und untersucht die Beschaffenheit der Steine und der Mineralien. Ein andrer mit empor gerichteten Antlitz sinnt dem Ausgang und Stand der Sterne, der Benennung der Sternbilder, dem Feuer und der Bewegung der Sonne, den beständigen Lauf der Planeten in ihren Kreisen, den Veränderungen des Mondes und seinen Einfluß in die sublunarschen Körper, der Bahn der Cometen und dem Wechsel der Jahreszeiten nach. Wieder ein andrer in seiner engen Zelle, wo ein Stein zu Sessel und Tisch dient, verzeichnet mit stumpfen Griffel auf einer ausgebreiteten Haut die Art und Weise des Gottesdienstes, die Pflichten der Menschen gegen einander, die Gesetze, wodurch sie zu zähmen sind, und die von den Uebertretern derselben zu duldenden Strafen. Hier sitzt ein bejahrter Greis, einen Todtenkopf in der Hand haltend, erwägt den Unbestand und die Eitelkeit aller irdischen Dinge, bedenkt den Tod und die Schicksale, die bey dem

dem Untergang des Körpers der wegscheidenden und aus ihrem Kerker befreiten Seele warten. Dort, nahe an der geheiligten Eiche kniet vor dem meisterhaft gearbeiteten Bildnis des von der Erde gebohrnen Gottes Tuitons der oberste der Druiden, der bey ihnen im größten Ansehn steht, da er nach dem Tod seines Vorfahrers wegen seiner ausgezeichneten Würdigkeit durch die Wahl zum Nachfolger erkohren worden. d) Dieser untersucht die Ordnung der himmlischen Rathschlüsse und ihre Geheimnisse, studirt den Willen der Götter, verehrt sie mit andachtvollem Herzen und bestrebt sich durch sein Gebet ihre Gnade den Menschen zu erwerben und ihren Zorn abzuwenden.

Ob aber gleich unsre steinerne Roswalder Druiden verschwiegener als die Schüler des Pythagoras, ja stummer als Fische sind, und also nichts lehren zu können scheinen, so unterrichten sie uns doch durch die Anstalt und Kunst des sinnreichen Erfinders ohne Sprache von dem Gottesdienst, den Gebräuchen, dem Aufenthalt, den Pflichten, Sitten und Tugenden ihrer Vorfahren so lebhaft, als ob wir in das entfernteste Alterthum versetzt, sie vor Augen hätten. Inzwischen sind die unsrigen hier

d) Caesar de bello Gallico L. VI. C. 13.

hier keinesweges der abscheulichen That schuldig, welche man ehmahls den alten Druiden mit Recht vorwarf. Sie sollen nämlich den Römern verhaßt gewesen seyn, nicht wegen ihrer Religion, nicht wegen der Kenntniss der Natur und Wissenschaft verborgner Dinge, auch nicht wegen der Weissagungskunst, welche ihnen Cicero e) beylegt, sondern wegen ihrer gewöhnlichen Grausamkeit bey den Opfern, indem sie Menschen dazu schlachteten, von welcher durch den Claudius erst ausgerotteten Wildheit die Spuren noch lange nach seinen Zeiten zurück geblieben. f) Auch erzählt Plinius, g) daß Tiber die Druiden aufgehoben; das heißt, ihre unmenschliche Art zu opfern abgeschafft habe. Und Cicero, h) wenn er von den Druiden der Gallier redet, eifert sehr gegen ihre barbarische Opferungsart und die Gewohnheit, mit Menschenblut die Altäre und Tempel zu bes Flecken.

Nicht wenige, die dem Julius Cäsar und andern folgen, werden sich wundern, daß den Druiden, welche doch eigentlich die Philosophen und Gottesgelehrten der Gallier sind, in einem

e) de divinatione Lib. I, & Justinus Lib. XXIV.

f) Mela L. III. C. 4.

g) Histor. nat. L XXX, c. I.

h) pro Marco Fontejo.

einem Theil von Deutschland, in Mähren ein
Sitz zugestanden worden. So viel ist gewiß,
ihr Vaterland war Britannien, aus welchem
ihre Brüder und Priester aufs feste Land gieng-
en und die Gallier in ihren Grundsätzen und
Sitten unterrichteten. Daß in Britannien
die Lehre der Druiden erfunden, und von da
nach Gallien gebracht worden, schreibt Cäsar. i)
In Gallien sind Druiden, sagt Cicero, k)
von welchen ich selbst den Divitiacus Aes-
dus gekannt habe, der sich sowohl der
Natur, welche die Griechen Physiologie
nennen, rühmte, als auch das Zukünftige
theils weissagend, theils muthmaßend
vorher verkündigte. Sodann gedenkt Dio-
dor von Sicilien, l) andrer zu geschweigen, bey
den Galliern erstlich der Barden, Dichter, wel-
che nach dem Klange eines Instruments, der Leyer
nicht unähnlich, Lob und Tadel andrer absingen;
ferner der Wahrsager, welche aus dem Vogels-
flug und den Eingeweiden der Opfer die Zukunft
verkündigten, und endlich der höchst in Ehren ge-
haltenen Philosophen und Gottesgelehrten, die
sie Druiden nannten. Von allen diesen rez-
det auch Strabo. Am ernsthaftesten aber
drückt

i) L. VI. C. 13.

k) de divinatione L. 1.

l) Lib. V.

drückt sich der vortrefliche Polnhistor Schurz-
fleisch von ihnen aus: m) Die Druiden hiel-
ten sich nicht in Galliens Gränzen, auch
wanderten sie nicht blos nach Deutsch-
land, sondern selbst in benachbarte Rei-
che, vornämlich da die Francken in dem
besiegten Gallien das Christenthum ein-
führten und der Ermahnung der Päbste
gehorsam die barbarischen und gott-
losen Gebräuche aus der christlichen Re-
publik und ihrem Reich ausgerotteten. So
wie sie da weggezogen waren, suchten sie
an dem Rhein, an der Mosel und Donau
unter Eichenlaub Schlupfwinkel für ih-
ren Aberglauben, und fingen daselbst
auf neue an zu wahrsagen, zu philoso-
phiren und des Gottesdienstes zu pflegen,
indem sie sogar die Bäume göttlich ver-
ehrten. Und Diogenes Laertius n) sagt:
auch bey den Deutschen solles, wie bey
den Galliern, Leute geben, welche Dru-
iden, das heist, in der höhern und gemeinen
Philosophie erfahrene Männer und Pfl-
ger des Gottesdienstes, genannt werden.
Sehr weitläufig aber und sehr gelehrt beweist
Cluver, daß so wie bey den Galliern Barden,
Wahrsager und Druiden, auch bey den
Deuts

m) Diff. cit §. 6.

n) in Proëm.

Deutschen eine ähnliche Gesellschaft von Volkslehrern gewesen sey.

Wenn wir denn nun unsern Druiden ihr Wohnungsrecht in Mähren versichert, und die frömmsten Wünsche für ihre und des ihnen geheiligten Tempels beständige Wohlfahrt gethan haben, so wollen wir diesen Hain verlassen, ihr meine Gefährten, und aus seinem Schatten den alten Weg über die angenehme Wiese unter heitern Himmel zurückgehn; aber schon neigt sich der Tag, der Abend kömmt, die satten Ziegen eilen nach Hause, von fern rauchen schon die Gipfel der Hütten, und längere Schatten fallen von den Bergen herab. Doch müssen wir nur mit langsamen Fuß fortschreiten, damit indessen die hereinbrechende Nacht Himmel und Erde mit ihren schwarzen Mantel bedecke, und das festliche Schauspiel des Kunstfeuers, das zu Ehren der Erlauchten Gebrüder von Sazfeld erscheinen wird, noch glänzender werde. Zu gutem Glücke wird Cynthia weder mit ihren krummen Hörnern, noch vollem Antlitz, dessen Silberlicht sonst den Augen so sehr gefällt, gegenwärtig seyn, und die sparsamen Sterne werden mit ihrem schwächern Strahl der bewundernswürdigen Arbeiten der Feuerwerckerkunst nicht spotten.

Das Kunstfeuer.

Man hat nämlich am Ufer eines aus dem

M 2

See

See kommenden Canals gleichsam einen Triumpfbogen aufgerichtet, der von einer beträchtlichen Höhe mit schönen Bildern und scharfsinnigen Aufschriften geschmückt, und ganz mit Raketen und Schwärmern angefüllt ist, welche alle auf des Künstlers Wink angezündet, in gehöriger Ordnung und Zeit, was sie in sich enthalten, auf eine glänzende Art herausstossen und in die Luft werfen werden.

So wie unter dem Schall der Pauken und Klang der Trompeten das schöne und wunderbar ergötzende Feuer zu brennen anfängt, zieht das Auge der Zuschauer ein Wasserfall von flüßigem Feuer, der über eine Treppe und die Stufen derselben herab stürzet, auf sich. Es strömt nämlich eine unendliche Menge Wassers, welche zu brennen scheint, über zahllose Lampen auf den gedachten Stufen mit angenehmen Geräusch herab, den Schwefelströmen und der rothen und flammenden Lava ähnlich, welche der rasende Vesuv aus seinen hohlen und unzugänglichen Schlünden mit großem Brüllen ausstößt. Um diesen feurigen Fluß, hinter und neben ihm, steigen leuchtende Feuerfugeln mit vielem Krachen, wie aus einem feuerspendenden Berg in die Höhe, so daß von ihnen das gelten könnte, was Virgil vom Aetna gesungen hat:

wir

— wir sahn aus seinen berstenden
Schlünden
Flammenkugeln und fließende Steine
sich wälzen.

Anderwärts sieht man Raketen, wenn sie sich
mit dem schnellsten Schwung als Vögel in
die Lüfte erhoben haben,

Von dem Himmel herunter stürzen,
und ihre langen
Flammenschweife gemach im nächstli-
chen Schatten erbleichen.

Bald entstehen aus brennenden Pfeilen, die man
bis zu einer unermesslichen Höhe empor wirft,
glänzende Sternchen in grosser Anzahl, welche
Sternbilder zu seyn scheinen, aber ehe man ih-
nen einen Namen geben kan, zerspringen und
sterben. Hin und her bemerkt man hellleuch-
tende Feuerräder, die sich mit der schnellsten
Bewegung im Kreis drehend, ihre Funken
rings umher sprühen, mit einem Knall verge-
hen und einen starken Geruch hinter sich las-
sen.

Zuweilen schweifen schief hüpfende Blitze
mit sanfterschallenden Donner durch den plöz-
lich erleuchteten Himmelsraum; zuweilen
scheinen wilde Cometen zu brennen, zuweilen
die ganze Werckstatt Vulkans sich zu öffnen,

verzehrende Flammen mit einem Hauch zu speyen und in diesen selbst zu verbrennen.

Aber gewiß das seltsamste, vor allen am meisten bewundernswerthe und in der That königliche Schauspiel, das auch wirklich Sriedrichen dem Größten gefallen hat, geben Springbrunnen ab, welche mitten unter bis an die Sterne getriebnen Flammen und deren goldglänzenden Strahlen mit ihrem silbernen Strahl bis zu einer ungewöhnlichen Höhe spielen, als ob diese zwey Elemente, wie sie ehemahls genannt wurden, unter sich um den Vorzug wetteiferten. Man sagt, o) daß vor Zeiten zwischen zwey Nationen, deren eine das Wasser, die andre das Feuer göttlich verehrte, ein grosser Zwist darüber entstanden seyn soll, welches von beyden das andre an Macht und Gewalt überträse. Man errichtete also einen ansehnlichen Scheiterhaufen von gespaltenem sehr harzreichen Holz; dieser ward angezündet und warf seine leuchtenden eine ganze Gegend erhellenden Flammen weit umher, welche, wie man sich einbildete, dem Feuer seine Gottheit versichern sollten. Das listige Volk aber, welches das Wasser verehrte, hatte auf den Holzstoß einen weiten Hafen gesetzt, der ganz mit seinem Gott angefüllt

o) Herodotus.

füllt und von zahllosen, mit Wachs beklebten Löchern durchbohrt war. Als dieses nun durch die Wärme sich auflöste und gänzlich schmolz, stürzte mächtig das Wasser aus den geöffneten Löchern in vollen Strömen, demüthigte, besiegte und erstickte den stolzen Gott Feuer, und bewies, daß dem Meere, den Flüssen, den Bächen, den Brunnen, kurz, dem Wasser die Ehre der Gottheit zukomme.

Ganz anders ist es mit der Zodiakischen grossen Feuer- und Wassermaschine beschaffen; bey ihr zeigt sich der kalte und heisse Gott.

**Einer im Wasser, der andre im Feuer
zum Himmel gesendet.**

den Zuschauern gleich achtungswürdig. Beyde mit einander verbunden, sich nie entgegen, sondern zu gemeinschaftlichen Spielen zusammenstimmend, nähern sich zu unschädlichen Umarmungen, mit Vermeidung der engern. Hier ist kein Zwist wegen des Vorzugs, keine Eifersucht; Wasser und Feuer scheinen vielmehr der genauen Freundschaft, welche sie seit Erschaffung der Welt vereinigte, eingedenk zu seyn. Denn von diesem Zeitpunkt an ist es völlig unmöglich, daß Wasser bloß und allein Wasser sey, indem es immer,

M 4

solan-

so lange es die Form des Wassers hat, p) einige Feuertheilchen in sich hält, welche sich von dem Wasser nie trennen können.

Eins ist noch zu bemerken übrig. Am Gipfel des Bercks schimmern im blauen Feuer, von reichlicher Schwefelnahrung unterhalten, die glänzenden Rahmen der Erlauchten Brüder von Sargfeld und Ihrer Gemahlinnen mit grossen Buchstaben; der Brüder, sage ich, wovon der ältere wegen seiner geprüften Treue, Ehrfurcht und Liebe von Friedrichen, der jüngere wegen der edlen Vorzüge von Maria Theresia, und Ihrem Sohn, Kaiser Josephen, geliebt wird; der Brüder, deren innige Eintracht, welche das gemeine Sprüchwort aufs herrlichste wiederlegt, nicht selten, sondern gewöhnlich und ununterbrochen ist; der Brüder endlich, in deren unbefleckten Herzen ein heiliges und unauslöschliches Feuer brennt, welches sich durch das Blut genährt durch alle Blut-Adern von der grössten bis zu den kleinsten verbreitet, laßt uns dieses so schön natürliche, gar nicht erkünstelte und von keiner Verstellung, wie es die Gewohnheit unsers Jahrhunderts ist, geheuchelte Feuer bewundern. laßt uns als Menschenfreunde wünschen, daß dieses edelste Brü-

p) Boerh. Chem. Tom. I. p. 457.

Brüderpaar und sein erhabnes Beyspiel alle diejenigen fleißig betrachten und nachahmen mögen, welche, ohngeachtet ihrer nahen Verknüpfung unter einander, alle Bande der Brüderschaft, Verwandschaft und Menschlichkeit so oft schändlich auflösen und zerreißen, und nur sich selbst und ihren Vorthail, mit Recht oder mit Unrecht erworben, lieben.

Die Erleuchtung.

Indem wir diese brünstigen Wünsche aus dem Herzen thun, kommen wir wieder zu dem auf einige Stunden verlassnen Pallast, der, als ob er brennte, erleuchtet ist. Mit Vergnügen spaziert man durch den kleinen Garten, zierlich mit gläsernen Kugeln ausgeschmückt, welche verschiedenfarbigt wegen der dahinterstehenden Lichter glänzen; mit Vergnügen wandelt man durch die Tanzreihen, welche darinn frohlockende Jünglinge und Mädchen, die sich ihrer anständigen Kleidung und der Leichtigkeit ihrer Füße freun, aufzuführen; mit Vergnügen endlich steigt man die Treppe hinan auf den Vorsaal, der von unzähligen Lampen erleuchtet, die alten, durch so viele Jahrhunderte berühmten Geschlechtsinsignien des Saatzfeldischen Hauses in herrlichsten Glanz samt den Namen darstellt. Bil-

M 5 lig

lig sehen hier unsre Edlen Geschlecht und Ahnen als ihre an, indem sie, was jene thaten, selbst noch thun und zu thun fortfahren. Mit welchem Vergnügen verstreicht uns dieser bis in die späte Nacht verlängerte Tag, dessen Gedächtnis keine Vergessenheit auslöschen soll! Mit welchem herrlichen Ende wird das Hodijsche Werk gekrönt! Laßt uns nun auf eine sehr leichte Mahlzeit zu Bette gehen. Denn morgen werden wir schon bei frühem Morgen aufstehn und unserm menschenfreundlichen Wirth das letzte Lebewohl sagen müssen.

* * *

Der vierte Tag. Abreise.

Und so erscheint denn der unglückliche, hassenswürdige Tag, wo wir dem angenehmen und süßen Roswalde den Rücken zu kehren bestimmt sind. Ach, indem wir mit wiederstehendem angstvollem Herzen uns zur traurigen Abreise anschicken, erfahren wir wieder, was wir schon so oftmahls empfunden, daß nichts unter der Sonne beständig, alles dem Wechsel, angenehm oder unangenehm, unterworfen sey, alles zuletzt zu seinem gewissen Ende eile. Unter diesen ernsthaften Betrachtungen, indem wir mit ausgestreckten und in einander

ander geschlungnen Händen uns eine unwandelbare Freundschaft versprechen, und das traurige Lebewohl sagen, sollte uns nicht der Gedanke in Sinn kommen, daß auch wir einst aus dieser Welt, unsrer Herberge nicht unsrer Wohnung, und vielleicht eher, als wir geglaubt, scheiden müssen. Was solle uns aber, bevor wir Roswalde verlassen, mehr obliegen, als mit frommer und geheiligter Ehrerbietung das ewige Andenken der zu frühzeitig der Sterblichkeit, ihren grossen Verwandten, ihren Untertanen und uns, die wir sie lebend nicht haben schauen können, entrißnen Durchlauchtigsten Prinzessin Sophia, einer preiszwürdigen Männin und unvergleichlichen Heldin zu erneuern.

Die Trauerallee.

Laßt uns, um ihren theuren Gebeinen sanfte Ruhe zu wünschen, noch auf einige Augenblicke jene Trauerallee besuchen, bey welcher wir gestern und ehegestern mit nicht sattfam ernsthafter Seele vorüber gegangen. An beyden Seiten wird sie von Linden, in der geradesten Ordnung gepflanzt, beschattet, deren rechte Reihe mit wohl ausgedachten und künstlich gemahlten Sinnbildern, welche die Nothwendigkeit des Todes, und die Eitelkeit und den Unber

Unbestand aller menschlichen Dinge darstellen, ausgeschmückt ist; auf der linken aber hangen an den Stämmen der Bäume Strophen eines Trauer-Gesangs, welcher den Geist der Hallerschen Muse athmet, und zu Ehren der verstorbnen Gemablin von dem Erlauchten Grafen, ihrem kummervollen Gatten versfertigt worden. An dem Ende der ziemlich langen Allee steht ein prachtvolles mit vielen Kosten und treflicher Kunst errichtetes Grabmaal, von Trauercypressen umgeben, mit einer rührenden Inschrift versehen, und mit schön gearbeiteten Urnen und Bildsäulen ausgeschmückt, welches Ihr die ewig daurende Liebe und der gerechteste Schmerz gesetzt hat.

Kurze und ernsthafte Betrachtung
darinn. Schluß.

Wer an diesen abgesonderten Ort tritt, dem muß er nothwendig heilig seyn und ein Schauer durch alle Glieder laufen. Wir scheinen hier nämlich die Bahn des Todes, die jedermann einmahl wandeln muß, selbst zu gehen; wir dünkten in jene Gegenden uns versetzt, wo das fürchterliche und unerbitliche Schicksal herrscht, das sammt der Furcht unter die Füße zu treten nicht ganz so leicht, wo nicht
völlig

völlig unmöglich ist. Wir sind von den stillen Manen, schweigenden Seelen und bleichen Genien wie umgeben. Allenthalben schleichen hagere Schatten und Bilder von Todten, unter welchen vielleicht einige, nach Ablegung des körperlichen Gewands, von der unvergleichlichen Prinzessin überbliebene leichte Atomen in der Luft schweben. O wie schnell war das Schauspiel dieses kostbaren Lebens geendigt! Ach! es fiel mit bleierner Schwere der dichte und schwarze Vorhang, den niemand mehr aufheben kann. Hinter ihm glänzt aus den dicken Wolken keine Sonne mehr, deren erquickende Strahlen die in festen Schlaf versunkene beste Fürstin wieder aufweckten. Vielmehr wartet daselbst ein gefräßiger, tiefer und höllischer Abgrund von Gräbern, der keinen Verschlungenen wieder zurück giebt, und worinn man nicht einmahl von der Möglichkeit eines nach Ablauf von Jahrhunderten aufgehenden Lichtes träumen darf. Es schlafen also nach dem harten und grausamen Schluß des Schicksals die sanften Augen, in welchen nur Gnade und Huld glänzte, von ewiger, schwarzer Nacht verschlossen, ihren eisernen Schlaf! Soviel erhabne Vorzüge, so viel seltene Tugenden, wodurch sich die aus dem Durchlauchtigen Sachsen-Weissenfelsischen Stamm entsprungene Heldin auszeichnete,
sind

sind also in die Luft zerflattert, ein Spiel der Winde! So hat also die edle Sophia zu seyn aufgehöret! wo nicht völlig in Nichts, doch in Staub und Asche verwandelt, da die Tage, welche ihr der Zufall bestimmt hatte, nun auf immer geendiget sind. In der That ein schreckensvoller Gedanke, und ein herber und trauriger Ausspruch! Indessen behaupten ihn so viel neue scharfsinniger sich dünkende Philosophen, indem sie hierinn ihrem Vorgänger *Epikur*, obgleich meiner Meinung nach nicht mit Recht folgen. Wenn die Seele des Menschen untergeht, so hat sich gewiß das ganze menschliche Geschlecht von je her bis izt mit einander verbunden und gemeinschaftlich gearbeitet, sich auf die elendeste schändlichste Art zu betrügen. So wird der Mensch, die edelste Creatur, von seiner erhabnen Würde noch tiefer als zu dem Loos der Thiere, zu seiner abscheulichen Schande herab gestossen. Denn was jene nicht wissen, das macht eben sein beweinenswürdiges Schicksal aus, nämlich daß er seiner bewußt, die ganze Zeit seines Lebens zittern und Angst fühlen und endlich verzweifeln sterben muß. Die einzige Idee der Vernichtung, weil die letzte Stunde, welche so oft unvermuthet herbey eilet, immer ungewiß ist, verbannt und erstickt alle Ruhe und Freude, und quält die Seele mit wilder Angst.

Unter

Unter Lachen und Scherz, unter Spiel und Tanz, unter Gastmahlen und Trinkfesten, unter freundschaftlichen Gesprächen und Umarmungen, selbst unter den schuldlosesten, süßesten Ergänzungen, welche die Schönheit der Welt darbietet, zerstört und verjagt das plötzlich vorschwebende Andenken des nahen Todes, wie ein fürchterliches Gespenst, alle Vergnügungen, und quält den Menschen mit wilder Angst und gräßlichen Furcht dergestalt, daß er den fatalen und tragischen Augenblick, wo er zu seyn aufhören und in Nichts sich verwandeln wird, schon als gegenwärtig empfindet. Man kan also den unglücklichen Zustand derjenigen nicht genug beweinen, die, um dahin zu gelangen, wohin sie die Macht der Begierden treibt, und von elenden Trugschlüssen verführt, wenn sie ja dergleichen noch machen können, (denn es giebt viele, die selbst nicht wissen, was sie mit ihren muthwilligen Willen wollen) aller Hoffnung einer Zuflucht entsagen. Es ist kaum glaublich, daß so viele gelehrte Männer, welche die Dauer der Seele nach dem Tode zulassen und vertheidigen, und denen allen niemand in andern Dingen Weisheit und Gelehrsamkeit absprechen kann, in diesen einzigen Punkt, der vor allen untersucht zu werden verdient, Thoren gewesen seyn

seyn sollten. Je mehr ein Arzt ein würdiger Schüler Hippocrates, je mehr er ein Naturkundiger ist, je mehr er durch eine gesunde Philosophie den Menschen hat kennen lernen, desto weniger kann er zugeben, daß die Seele materiell sey, am Ende des animalischen Lebens eine traurige Verfinsterung leide, und ihr ganzes Daseyn mit dem Tode des Körpers aufhöre. Ich wolte dies auf das klarste beweisen, wenn ich hinlängliche Muße hätte, werde es aber vielleicht zu andrer Zeit, wofern Gott dem müden Greise sein Leben zu verlängern beschlossen hat, sorgfältiger ausführen.

E N D E



Verbesserungen.

Pag. lin.

14. 4. statt Carius lese man Curius
15. antepen. lese man Hodiſischen.
16. vor Leonilius lese man Lancilius.
19. 15. statt ſchwer lese man beſſer
22. 23. vor Weinfaffer lese man Weinverz
ächter
25. 9. statt nur todte Figuren lese man nicht
wahre, ſondern nur verkleidete
21. vor Cornarius, Cornarus
26. vor zwar ein lese man ſehr ein
vor doch würde er lese man und er
würde
23. 13. vor Jorius, Jovius.
33. ult. lese man Huxham
34. 14. vor Tūrenal, Juvenal
ultima nach Heliogabalus, lese man der
37. 4. nach wie lese man mit
39. 12. statt Brugere, Bruyere
41. 3. deleatur dadurch
45. 14. vor Pinder, Pindar
52. 19. lies Nerven. Fasern.
56. 9. 10. lies welche keinen Affect nachahmten,
den die Gefänge bezeichneten
69. in der Note k) lese man Curcul.
71. statt Begliv, Bagliv
73. 14. statt Weintrinken lese man warme
trinken
81. Note y) lies statica
89. 9. vor Anacus lies Aacus.
103. 11. statt wenn lies wo
156. gegen das Ende lies *Sauromaten*
164. 3. nach Palemons addatur comma
4. statt Amaryllen l. Amarylle

Pag. lin.

166. 12. statt *Mādan* lies *Māden*

17. statt *den* l. *dem*

19. statt *Dreaden* l. *Oreaden*

168. 1. statt *Coridon* l. *Corydon*

172. penult. statt *die Religion* l. *der Religion*

173. 21. statt *herabhängen* l. *herabhängenden*

Statt der nach Pag. 173 folgenden Seitenzahl

374 lies 174. und auf dieser Pagina lin.

16. statt *seinen Einfluß* l. *seinem Einfluß*

180. 6. statt *angezündet* l. *angezündet*

183. 13. nach dem Worte *Gott* deleatur punctum

15. statt *gesendet.* l. *gesendet,*

187. 7. statt *solle* l. *sollte.*

191. penult. statt *diesen* l. *diesem.*

133052

AB: 133052

ULB Halle

003 263 312

3



D

